Pfingstrose.

Von

Paul Féval.

Aus dem Französischen.

Erstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Druck und Verlag von Gottfr. Basse.
1852.



Das Atelier.

„Olibrius!"

„Hier, Meister!"

„Was machst Du?"

„Ich schattire."

„Unterbrich Deine Arbeit und komm her!"

„Hier bin ich."

„Gib mir eine Pfeife."

„Welche?"

„Die fünfte im Pfeifenhalter, die kleine schwarze zem Rohr."

„Ach, Jucunde?"

„Nein, Indiana; behalte doch endlich die Taufnamen, che jede Nummer bekommen hat. Die Sache ist ganz leicht:

„Nr. 1. Meerschaumkopf: Werther.

„Nr. 2. Türkische Pfeife: Soliman.

„Nr. 3. Indischer Calumet: Ojibbewas.

„Nr. 4. Algierische Pfeife: Abd el Kader.

„Nr. 5. Irdener Kopf: Indiana.

„Nr. 6. Nasenwärmer: **Waterloo.** Dann kommt **Regaillette**, dann **Biscornette**, dann **Moloch**, dann **Mogador** u. s. w.; die Sache ist einfach und klar, wie der Tag."

„Ich werde mich bemühen, die Namen nicht wieder zu vergessen."

„Schön."

„Soll ich Indiana stopfen?"

„Versteht sich!"

„Aber —"

„Was soll das Aber?"

„Die Tabacksdose ist ganz leer, nicht ein Blättchen **Corporal** mehr drin"

„Das hole der Teufel!"

„Soll ich für vier Dreier holen?"

„Hast Du vielleicht klein Geld bei Dir, Olibrius?"

„Nein!"

„So hol's der Henker!"

„Ich kann ja einen Thaler wechseln."

„Das ist ein gescheuter Einfall. Wo ist der Thaler?"

„In Ihrer Tasche, meine ich."

„Großartige Täuschung:

> „Leerer ist ein Luftball nicht,
> Als meiner Tasche Grund?"

„Was ist da zu thun?"

„Sie einmal Werther und Solimon nach. Es müssen noch ...lister drin sein."

„Keineswegs."

„Wo sind die Philister hingekommen? Bedenke, Olibrius, daß Du für dieselben verantwortlich bist."

„Lodoiska, das Modell, hat sie gestern verbraucht, um die Zähne zu putzen, die Schuhe zu schwärzen und aus den Ueberresten Cigarretten zu machen."

„**Mordioux!** würde der selige Herr d'Artagnan gesagt haben; das ist eine böse Sache!"

„Ach, ja!"

„Ein kluger Mann weiß sich zu helfen. Für große Uebel gehören großartige Heilmittel. Versuchen wir also das Glück! Olibrius, gib mir das Sprachrohr!"

Wie uns scheint, wird es endlich Zeit, unsern Lesern zu erklären, wer die Personen waren, die wir ihnen vorführten und aus deren mitgetheilter Zwiesprache wir bereits erkennen konnten, daß ihre Lage nicht die glänzendste war.

Zunächst wenige Worte über den Ort, an den wir uns zu versetzen haben.

Wir beginnen nach der Art und Weise der **scenari** der Vaudevillen.

Der Ort der Handlung war ein Atelier im sechsten Stock eines Hauses in der Straße Fleurus in Paris, in der Nähe des Luxembourg.

Rechts eine Thür, welche nach der Treppe führte.

Links ein Fenster, das nach einem tiefen, viereckigen und dunkeln Loche ging, welches einen Hof vorstellen sollte.

Die Decke wurde durch eingerahmte Glasscheiben gebildet.

Mitten im Zimmer stand eine Staffelei, auf welcher eine Leinwand von mittler Größe ausgespannt war.

Etwas weiter zurück hielt ein an zwei Nägeln ausgespannter Bindfaden einen ganz zerrissenen leinenen Vorhang.

Dieser Vorhang schnitt eine der Ecken des Ateliers ab und bildete eine Art von Schlafzimmer.

Durch die zahllosen Löcher desselben erblickte man eine schlechte Bettstelle, auf deren Gurten lediglich ein magerer Strohsack lag.

In der entgegengesetzten Ecke lag auf einem Schemel eine jener Marmorplatten, deren sich die Maler zum Reiben ihrer Farben bedienen.

Seitwärts von diesem Marmor sah man einen kleinen gußeisernen Kanonenofen und eine in schlechtem Zustande befindliche Gliedergruppe, die mit einem Lorbeerkranze gekrönt und mit einem rothen Lumpen umhängt war.

Die mit Kalk geweißten Wände zeigten weiter keinen Schmuck, als den mit Pfeifen wohl versehenen Pfeifenhalter, dessen bereits rühmliche Erwähnung geschehen ist, einige Waffen ohne Werth und zwei bis drei mittelmäßige Skizzen.

Ein kleiner Tisch von Tannenholz und vier durchgesessene Rohrstühle vollendeten die Ausstattung des Zimmers, welche von jedem Luxus weit entfernt war.

Ein junger Mann von sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahren saß vor der Staffelei, indem er eine Palette und einem Malerstock in der Hand hielt.

Es war das der Herr des Zimmers, Robert Friquet, genannt Fra Diavolo, und wir werden sehr bald den Ursprung dieses Beinamens erfahren.

Die zweite Person, welche wir auf den Namen Olibrius

antworten hörten, hieß in Wirklichkeit Jacolin, und schien sechszehn bis siebzehn Jahre zu zählen.

Die Sonne des Monats August, welche senkrecht auf die First des Hauses und auf die Fenster fiel, von denen die Decke gebildet wurde, verwandelte das Atelier in einen mit Stickluft gefüllten Glühofen, weßhalb auch Robert Friquet, oder vielmehr Fra Diavolo, wie wir ihn fortan nennen werden, eine höchst einfache Tracht trug.

Diese Tracht bestand in einem Hemde von verdächtiger Weiße, das an dem Halse und den Aermel-Enden offen stand, und in einem weitfaltigen Beinkleide von schwarzem Sammet, welches über den Hüften enge zusammengeschnallt war und zahllose Farbenflecken trug.

Rothe Pantoffeln in Schuhform, und etwas hoch hinauf gehend, deckten den Mangel der Strümpfe.

Die Züge Fra Diavolo's waren schön und erinnerten sehr stark an den italienischen Typus, obschon er der Sohn einer Thürschließerin in der Straße Coquenard war.

Aber diese Thürschließerin, deren Gatte das löbliche Schneiderhandwerk ausübte, war in frühern Jahren ganz hübsch gewesen und hatte ein Jahr vor der Geburt ihres einzigen Sohnes die Wirthschaft eines Neapolitaners besorgt, der in ihrem Hause wohnte.

Darum jedoch keinen bösen Argwohn! Man hat schon oft noch wundersamere Aehnlichkeiten gesehen

Fra Diavolo trug lange schwarze Haare, die sich nachlässig um sein bleiches und etwas gelbliches Antlitz lockten

Auch trieb er Mißbrauch mit einem Schnurrbart, welcher cavaliermäßig aufwärts gestrichen war.

In gleicher Weise trieb er Mißbrauch mit dem Hemdkragen, welcher über ein schmales schwarzes Band geschlagen war und den ganzen Hals bloß ließ.

Am liebsten kleidete er sich in einen Sammetrock, so wie er auch ein Freund von weißen Filzhüten mit breitem Rande und niedrigem rundem Kopfe war.

Endlich bediente er sich gern jenes melodramatischen Augenblinzens, jener effectvollen Haltungen und excentrischen Gangarten, durch welche den erstaunten Spießbürgern die Worte entlockt werden:

„Sieh! das ist ein Künstler!“

Durch das Alles hatte sich Robert Friquet den Spitznamen Fra Diavolo zugezogen, ein Spitznamen, den er übrigens gern hörte, und unter welchem er allgemein bekannt war.

Man mußte sich gestehen, daß es Fra Diavolo nicht ganz an Talent fehlte.

Er machte ziemlich gut gelungene Copieen von den Werken einiger Meister, glaubte aber, in Folgen einer allen Mittelmäßigkeiten eigenthümlichen Grille, an sein Genie und hielt seine Copieen für eigene Schöpfungen, seine Reminiscenzen für Originalität.

Wir werden später berichten, durch welche Umstände Fra Diavolo aus der Loge seiner Mutter in die künstlerische Laufbahn getrieben war.

Olibrius, ein Lehrling, wie er sein soll, war ein recht hübscher Junge, trug ein blau und weißgestreiftes Hemd, Beinkleider von Zwillich und ziemlich plumpe Schuhe.

Eine kleine griechische Mütze von Sammet, der vor Zeiten grün gewesen war, mit Schnüren besetzt, von denen das Gold

verschwunden, war nach einem Ohre geneigt auf seine üppigen blonden Haare gesetzt

Olibrius war vielleicht das einzige Wesen in der Welt, welches den festen Glauben hatte, daß Fra Diavolo Talent besitze, und dereinst ein berühmter Mann werden würde; daher hatte er sich ihm mit Leib und Seele ergeben und geweiht.

Er rieb ihm seine Farben, bereitete ihm seine Palette, stopfte ihm die Pfeife, wichste ihm die Stiefel, lebte aber im Uebrigen mit ihm auf dem Fuße brüderlicher Freundschaft und aufrichtiger Gleichheit.

Wir werden ihn jetzt in seinem Dienste sehen.

„Gib mir das Sprachrohr, Olibrius," wiederholte Fra Diavolo, indem er seinen Schemel verließ und die Palette nebst dem Malerstocke auf denselben legte.

Der gehorsame Lehrling suchte in einem der dunkeln Winkel, welche durch den erwähnten Vorhang von dem Zimmer getrennt wurden, und kehrte dann mit einem Sprachrohr von weißem Blech zurück, das an dem einen Ende bereits ziemlich schadhaft war.

„Hier!" sagte er und überreichte Fra Diavolo das Sprachrohr.

Dieser trat an das nach dem Hofe gehende Fenster, setzte das Rohr an den Mund und rief in den schwarzen, übel riechenden Raum hinab:

„Holla! Madame Potard! Holla!"

Nach einem Augenblick antwortete eine dünne, meckernde Stimme aus der Tiefe des Hofes herauf:

„Was wollen Sie?"

„Für vier Dreier Taback, meine Liebe!"

„Das Geld?"

„Ich habe nur Gold. Schreiben Sie die Kleinigkeit zu dem Uebrigen."

„Wir wollen sehen."

„Die Sache ist gemacht," sagte Fra Diavolo, indem er das Fenster verließ und declamirte:

„Der die Lilien auf dem Felde kleidet, dessen Güte verläßt auch die armen Maler nicht!"

Dann fuhr er fort:

„Olibrius, setz den Briefkasten in Stand und zwar schnell."

Das Wort **Briefkasten** hatte ohne Zweifel eine Bedeutung, über welche die beiden jungen Leute sich schon zum voraus geeinigt hatten, denn der Lehrling bewaffnete sich sofort mit einem kleinen Korbe, der an einen Bindfaden von ungewöhnlicher Länge gebunden war.

Mit Gewandtheit rollte er den Bindfaden ab, und im nächsten Augenblick schon berührte der Korb das Pflaster des Hofes.

Zwei Minuten später ließ sich die Stimme der Madame Potard vernehmen:

„Hier ist der verlangte Taback und noch etwas Anderes."

Olibrius hißte sogleich den Korb auf. Als dieser das Fenster erreicht hatte, sahen die Künstler in demselben ein Packet Corporal-Taback und einen versiegelten Brief.

„Was ist das?" fragte Fra Diavolo.

„Wahrhaftig! ein Brief!"

„Für wen?"

„Für Sie."

„Laß sehen. Schau, das riecht nach Eau de Lavende und

Bergamot! Ich kenne die Hand gar nicht, aber die Aufschrift ist köstlich."

Dann las er laut:

— „An Her Fra Diavolo, Kinstler.

Strahse Fleurus."

„Was Teufel! kann das sein?"

„So öffnen Sie doch, und Sie werden es sehen."

Der Maler brach das Siegel.

Ein Theaterbillet und ein rosenfarbenes Papier fielen aus dem Umschlage.

„Ei! das ist ein Logen-Billet!" rief Fra Diavolo im höchsten Grade erstaunt aus.

„Ein Logen-Billet? Für welches Theater?"

„Für Bobino. Sieh nur: Theater des Luxembourg, Proscenium ersten Ranges."

„Es lebe die Verfassung!" rief Olibrius aus; „wir werden in das Theater gehen!"

„Nicht wir, aber ich," antwortete Fra Diavolo in einem ernsten Tone.

„Gilt denn das Billet nur für einen Platz?" fragte der betrübte Lehrling.

„Für die ganze Loge."

„Nun, warum wollen Sie mich denn nicht mitnehmen?"

„Weil ich nicht kann, Olibrius."

„Warum nicht?"

„Lies dieses hier."

Und der Maler reichte seinem Zögling das Billet, welches er entfaltet hatte und das folgende Worte enthielt:

„Komen Si alein, es is netig. Ich wil es."

„Was soll das bedeuten?“ fragte Olibrius.

„Das soll bedeuten,“ antwortete Fra Diavolo mit Siegermiene und strich seinen Schnauzbart empor, „das soll bedeuten, daß das Glück mir lächelt! daß ein Mädchen an mich schreibt und daß es sich um ein Stelldichein handelt!“

Künstler-Toilette.

„Ja," sprach Fra Diavolo weiter, indem er fortfuhr, seinen Schnauzbart so zu drehen, als wäre er die Lippenzierde eines Musketiers gewesen, „ja, das leuchtet ein, der Brief kommt von einem Mädchen, aber von welchem?

„Wäre es eine alte Liebschaft von mir? Eine solche würde sich nicht auf so geheimnißvolle Weise verschleiern.

„Ein Modell, das sich in seinen Maler verliebt hat? Die Modelle haben nicht so viel Geld, um Proscenium-Logen zu miethen."

„Eine große Dame? Eine Gräfin aus der „edlen Vorstadt Saint-Germain," wie der Dichter Barbier sagt? Diese närrische Idee lächelt mich an, möchte jedoch eine irrige sein. Das Theater Bobino ist nicht aristokratisch genug, eine Marquise hätte es nicht gewählt!

„Wäre es eine Schauspielerin, eine Künstlerin, eine Freundin der schönen Künste, welche in mein physisches Ich verne[illegible] ist und wünscht, daß ich sie mit Bleistift entwerfe, mit W[illegible] farben male oder mit Oelfarben auf die Leinwand zau[illegible]

Theater des Luxembourg.

Zum ersten Male:

Madelinette,

oder:

Die Grisette des lateinischen Viertels.

Fräulein Pfingstrose

wird zum ersten Male in der Rolle der Madelinette auftreten.

Vorher:

Picolo,

Vaudeville in einem Act von Herrn X ...

Anfang: Punkt 8 Uhr.

„Und man gibt?"

„Hier ist der Theaterzettel. Ich habe ihn von der Straßen-Ecke abgerissen."

„Plagt Dich der Teufel?"

„Ja, und zum Unglück mußte mich sogar der Portier des Theaters sehen. Na, der hat mich mit verdammt schlechten Farben abgemalt, so daß schon die Leute auf der Straße stehen blieben. Ich aber nahm den Kopf zwischen die Ohren und die Beine unter die Arme — und da bin ich denn."

Während Olibrius noch sprach, zog er einen großen, mehrfach zusammengelegten Bogen unter seiner Bluse hervor und breitete vor Fra Diavolo's Augen folgenden Mauer-Anschlag in seiner ganzen Herrlichkeit aus:

Theater des Luxembourg.

Zum ersten Male:

Madelinette,

oder:

Die Grisette des lateinischen Viertels.

Fräulein Pfingstrose

wird zum ersten Male in der Rolle der Madelinette auftreten.

Vorher:

Picolo,

Vaudeville in einem Act von Herrn X...

Anfang: Punkt 8 Uhr.

„Pfingstrose!" rief der Maler aus, „das ist ein origi-
eller Name; allein er gefällt mir deßhalb. Kennst Du diese
inge Künstlerin, Olibrius?"

„Wie soll ich dieselbe kennen gelernt haben? Geben Sie
ir etwa Geld, damit ich mir ein Theaterbillet kaufen könnte?"

„Nein, aber ich vermuthe, daß Du, wenn Probe ist, in
er Nähe der Theater umher schleichst, besonders wenn es recht
othig auf den Straßen ist."

„Warum das?"

„Um in natura die Waden der Schauspielerinnen zu stu-
diren, junger Vulkan!"

„Meiner Seel'! das that ich noch nie."

„Gewiß nicht?"

„Gewiß nicht."

„Na, das kann mir auch durchaus gleich sein. Aber die
Zeit vergeht, und ich muß daher an meine Toilette denken.
Schreiten wir zu dieser wichtigen Handlung."

„Wie steht es aber mit unserm Mittagsessen?"

„Ich habe keinen Hunger und werde das Abendbrot verzeh-
ren, wenn ich zurückkomme. Was haben wir in unserm Tisch-
kasten?"

„Etwas Brot von gestern und für vier Pfennige Käse."

„Du kannst die Hälfte davon verzehren und mir den Rest
aufheben."

„Verstanden!"

„Nun gib mir einen Rath, Olibrius."

„Gern."

„Was meinst Du? welchen Rock soll ich anziehen?"

„Hm?"

„Ich frage Dich, welchen Rock —"

„Sie anziehen sollen? Ich habe es sehr gut verstanden."

„So antworte."

„Ich begreife aber die Frage nicht."

„Warum nicht."

„Haben Sie denn jetzt mehre Röcke?"

„Nein, ich habe nur einen."

„Den grünen?"

„Ja."

„Mit plattirten Knöpfen?"

„So ist es."

„Das ist der einzige?"

„Leider!"

„So wählen Sie diesen."

„Du hast vollkommen Recht. Bringe mir daher dieses königliche Gewand, damit ich mich von dem Zustande der Erhaltung überzeuge, in welchem es sich befindet."

Olibrius brachte den Rock und bekleidete auf einen Wink seines Lehrherrn die Gliedergruppe mit demselben.

Fra Diavolo umging nun die Gliedergruppe und betrachtete mit gerührten, aber auch zu gleicher Zeit befriedigten Blicken den alten treuen Gefährten.

„Weißt Du, daß der Rock noch sehr elegant ist?" fragte er dann plötzlich; „es fehlt ihm durchaus nichts. Der Schnitt zeugt von einem kühnen Aufschwung der schneiderlichen Phantasie, die Näthe sind fest, die Knöpfe von untadelhaftem Glanze. Es war ein glücklicher Tag, an welchem ich diesen Rock bestellte. Ich hatte damals funfzig Thaler für ein Gemälde, für ein Meisterwerk, eingenommen.

„Wie haben die Zeiten sich verändert!"

Und ein Seufzer begleitete dieses classische Citat.

„Es scheint mir, als wären die Näthe etwas verbleicht," bemerkte Olibrius.

„Glaubst Du? Es ist möglich — aber wir werden diesem Uebelstande abhelfen."

„Auf welche Art?"

„Das wirst Du sehen. Bereite mir auf der Aquarell-Palette Grün von derselbe Nuance, wie die Farbe des Rockes ist."

Olibrius hatte das aufgetragene Werk in einem Augenblick vollbracht.

Fra Diavolo ergriff darauf einen Pinsel und gab ohne Verzug den abgetragenen Näthen ihre frische Farbe wieder.

„Alles geht gut," sagte er. „Nun gib mir meine weißen Beinkleider"

„Die sind beschmutzt."

„So wollt' ich, daß mir Gott einen Thaler schenkte Das ist eine betrübte Sache. Aber, das bleibt sich gleich, zeig mir diese **Inexpressibles!**

Nach abgehaltener Hosenschau wurde die Ueberzeugung gewonnen, daß die ursprünglich weißen Beinkleider nach und nach eine höchst originelle Nankinfarbe erlangt hatten.

Fra Diavolo war der Mann nicht, welcher durch eine solche Kleinigkeit hätte in Verlegenheit gesetzt werden können. Er bereitete Rosafarbe und führte zum großen Staunen seines Zöglings eine Menge von Längsstreifen auf den Beinkleidern aus, durch welche die verdächtige Reinheit des nothwendigen Kl[illegible]dungsstückes so gut wie möglich versteckt wurde.

„Nun werden wir zu der Weste übergehen," sagte er dann.

„Es ist keine vorhanden."

„Wie? es ist keine vorhanden?"

„Nein."

„Das ist stark! Ich übergab meiner Wäscherin vor länger, als 14 Tagen, zwei Westen und vier Kragen."

„Ja, und die Wäscherin brachte dieselben vor acht Tagen. Ich vergaß nur, es Ihnen zu sagen."

„Nun?"

„Nun, sie behauptete, daß Sie ihr bereits ein und vierzig Franken fünf und siebzig Centimen schuldeten, und sagte, daß sie die Wäsche als Unterpfand behalten wollte, bis Sie ihr wenigstens eine gute Abschlags-Zahlung gegeben hätten."

„O Tugend! Du bist ein leerer Schall!" rief der Künstler aus. „Das also that ein Weib, dem ich meine Liebe angeboten habe!!!

„O tempora, o mores!

„Gib mir weißes Papier und eine Scheere."

„Hier!"

„Nun suche unter dem Plunder in meinem Koffer irgend eine antike zerlumpte Sammetweste, zu deren Erwerbung keiner der löblichen Trödler in der guten Stadt Paris geneigt gewesen ist."

„Hier!"

Fra Diavolo breitete die zerlumpte Weste, welche sein Zögling ihm überreichte, auf dem Tische aus und schnitt das weiße Papier zu, nachdem er mit Künstlerhand die Umrisse der alten Weste auf demselben entworfen hatte.

„Olibrius," sagte er dann, „Du kannst mir irgend ein

prachtvolles und farbenreiches Muster auf dieses Papier malen, so einen Damast à la Paul Veronese, aber schnell."

Während Olibrius gehorchte, betrachtete sein Meister ein Paar Stiefel und ein Paar Schuhe, bemerkte aber mit Kummer, daß beide Fußbekleidungen ihm auf sehr wehmüthige Art entgegenlächelten.

Allein Fra Diavolo wußte sich mit seiner Geschicklichkeit auch in diesem Falle zu helfen.

Zwar konnte er die klaffenden Risse nicht entfernen, allein er trug eine doppelte Lage von Firniß auf, indem er meinte, daß es Niemand einfallen werde, an so glänzenden Stiefeln Löcher zu vermuthen.

Nachdem diese Vorbereitungen beendet waren, zog Fra Diavolo die nun gestreiften Beinkleider an und legte eine Cravatte von geblümter schwarzer Seide um, die zwar durchaus zerknittert war, aber mit einer prachtvollen Schleife von ihr geschlossen wurde.

Mit Stecknadeln heftete er dann die Scheinweste an, welche von Olibrius indeß beendet war, und die einem damascirten Zeuge auf das Täuschendste ähnlich sah. Dann kämmte er seine langen schwarzen Haare, ordnete die üppigen Locken derselben, gab den sieghaften Bogen seines Schnurrbartes mit Bartwachs die nöthige Steife, zog den Rock an, suchte seine Handschuhe, fand aber nur einen, welchen er in der rechten Hand zu tragen beschloß, während er die andere Hand in die Tiefen seiner linken Tasche schob.

Schließlich stülpte er seinen breitumrandeten Filz auf, indem er ihn etwas nach dem rechten Ohre hin rückte, wie man

auf den Bildern eines Van Dyk sieht, worauf er zu Olibrius sagte:

„Bring Alles in dem Atelier in Ordnung, in die ganz vorzüglichste Ordnung, und bereite namentlich das Bett mit großer Sorgfalt."

„Warum das?"

„Weil es möglich sein könnte, daß ich nicht allein zurückkehrte!" antwortete Fra Diavolo mit geckenhafter Miene.

„Schon gut! Man wird sich danach richten."

„Nun leg den Mauer-Anschlag zusammen, welchen Du gestohlen hast, und gib ihn mir."

„Wollen Sie ihn vielleicht zur Verwunderung der Theater-Administration zurückgeben?"

„Nein, ich werde ihn während der Zwischenacte in die Hand nehmen, als lese ich in einer Zeitung, und so das Geld für eine wirkliche Zeitung ersparen."

„Ach, ein trefflicher Einfall!"

„Der gute Geschmack erheischt eine solche Beschäftigung in den Zwischenacten. Nun, gute Nacht, Olibrius."

„Gute Nacht, Meister, und viel Vergnügen!"

„Ich danke Dir."

Fra Diavolo ging die Treppen hinab, während er trällerte:

„Ein Küßchen nur
Winkt die Natur
Dem Troubadour."

Dann verfolgte er den Weg nach dem Theater des Luxemburg, indem er dabei den kecken Gang eines blutrothen Republikaners oder eines Leibgardisten aus der Zeit Ludwigs XV. annahm.

Ein Geheimniß.

Fra Diavolo hatte das Schauspielhaus erreicht.

Mit königlicher Verachtung blickte er das halbe Dutzend Ladendiener und Grisetten an, welche sich an der Kasse drängten, um Billette zu kaufen.

Mit einer stolzen Bewegung schob er jetzt den breitumrandeten Filz noch weiter nach dem rechten Ohre. Er blinzte mit den Augen, um für kurzsichtig zu gelten, was nach seiner Ansicht zu dem feinsten Tone gehörte, und zeigte sich endlich vor dem Eingange zu den Logen, indem er den dort stehenden und über sein Benehmen und seine excentrische Haltung erstaunten Theaterbeamten sein Billet zeigte.

„Proscenium zu vier Plätzen," sagte der Controleur. „Der Herr ist allein?"

„Wie Sie sehen."

„Der Herr erwartet noch Jemand?"

„Niemals!" rief der Künstler mit beleidigter Miene aus. „Wenn ich kleine Theater, wie dieses hier, mit meiner

genwart beehre, so nehme ich stets eine ganze Loge für mich allein, denn sonst würde ich mich gemein machen. Ah! pfui!"

Fra Diavolo warf sich ganz furchtbar in die Brust, während er diese Worte sagte, eilte die Treppe hinan und nahm unter den demüthigen Verneigungen und Begrüßungen der Logenschließerin, welche von seinen natürlichen und künstlichen Reizen ganz geblendet war, Besitz von seiner Loge.

Die Vorstellung hatte noch nicht begonnen.

Der Saal war ziemlich leer, und auch in dem Orchester hatten die vier Musikanten ihre Plätze noch nicht eingenommen.

Frau Diavolo bedauerte, so früh gekommen zu sein. Er hatte gemeint, daß alle Zuschauer bei seinem Erscheinen in Staunen gerathen sollten, — und nun war die beabsichtigte Wirkung verfehlt. Fast hatte er Lust, noch ein Mal zu gehen und nach einer Viertelstunde wieder zu kommen, aber dennoch beschloß er zu bleiben und traf alle Vorbereitungen, um in einer comfortablen Haltung zu erscheinen, wenn der passende Augenblick gekommen sein würde.

Daher nahm er eine nachlässige, halb liegende Stellung auf der Bank im Hintergrunde der Loge ein.

Im Theater des Luxemburg, alias Theater Bobino genannt, sind nämlich Bänke in den Proscenium-Logen.

Er schlug seine Beine über einander, knöpfte seinen Rock auf, aber knöpfte ihn auch schnell wieder zu, denn er bemerkte, daß bedeutende Lösungen des Zusammenhanges an mehren Falten seines Hemdes eingetreten waren. Dann zog er den Mauer-Anschlag aus der Tasche, welchen er von Olibrius erhalten hatte, entfaltete ihn und durchflog ihn mit nachlässigen und zerstreuten Blicken.

Mit einem Male entstanden ein gewaltiger Lärm und allgemeine Bewegung.

Der ganze Saal, die Plätze des Orchesters, die Galerieen und Logen wurden von einem lustigen und ausgelassenen Volke überfluthet.

Es waren das die Herren Studenten, welche in Begleitung ihrer Damen Studentinnen erschienen.

Die ausnehmende Heiterkeit dieser Haushaltungen aus dem lateinischen Viertel deuteten darauf, daß ein saftiges Mahl bei Pinson, bei Dagneaux, bei Magny, bei dem wohlfeilern Martin oder in irgend einem andern speisewirthlichen Karevanserai der edlen Vorstadt vorangegangen war.

Zwei Paare hatte die Proscenium-Loge eingenommen, welche an diejenige gränzte, in der Fra Diavolo thronte.

Der beiden Herren waren große junge Männer in einer eleganten, aber etwas verschabten Kleidung.

Die Damen waren beide recht hübsch, widerlegten aber durch ihr zu vollständiges Sich-gehen-lassen und die wenige Gemessenheit, die sie bei ihren Ausrufungen zeigten, die Meinung, welche man aus ihrer halb vornehmen Haltung und dem quasi guten Geschmack ihrer Toiletten hätte folgern können.

Die beiden Herren waren jedenfalls Studenten, Söhne aus guten Häusern und Lebemänner; die beiden Damen dagegen Loretten von jenseits der Seine.

Fra Diavolo betrachtete sie und lauschte ihren Gesprächen mit neidischer Neugierde.

„Paul, mein Bibi," sagte eine der jungen Damen, „mich durstet ungemein."

„Schon?"

„Ohne Zweifel."

„Was willst Du denn trinken?"

„Ach, mein Himmel, was Du willst! Es ist mir Alles gleich!"

„Bier?"

„Nein."

„Orgeade?"

„Nein."

„Limonade?"

„Auch nicht."

„Was willst Du denn aber? Du bist ganz unerträglich, Florence."

„Laß Ananas-Sirop bringen."

„Du bist eine Närrin! Den gibt es hier nicht."

„Meinst Du?"

„Ich weiß es bestimmt.

„Nun, dann werde ich mich auch mit einem Glas Grog mit Rum und mit einigen in Weingeist eingemachten Kirschen begnügen.

„Ich werde das Verlangte bestellen"

„Zugleich kaufe mir Orangen, Biscuit, Spritzkuchen, überzuckerte Kastanien, Macaronen, Mandelbrot, Gerstenzucker —"

„Du bist also eben so hungrig, wie durstig?"

„Mein Gott, nein, ich will mich nur einen Augenblick belustigen und etwas knuppern, bis wir zum Abendessen im Goldenen Hause gehen, denn wir werden doch heute zu Abend essen, nicht wahr?"

„Gewiß."

„Nun, Paul, mein Lieber, so geh schnell!"

Paul verließ das Proscenium, indem er die verschiedenen Gegenstände in Gedanken wiederholte, welche von ihm verlangt waren.

„Nun, mein dicker Kater,“ sagte jetzt ihrer Seits die zweite Lorette.

„Was willst Du, Minette?“

„Ich langweile mich.“

„Sehr schmeichelhaft für mich.“

„Dummkopf! das will ich damit nicht sagen, aber ich wollte, daß der Vorhang aufgezogen würde. Es riecht hier sehr schlecht.“

„Man wird sogleich anfangen.“

„Laß Dir doch etwas zu lesen geben.“

Alfred öffnete die Thür der Loge und rief die Schließerin.

In diesem Augenblick erschien Paul, beladen mit Naschwerk.

Man brachte eine Zeitschrift.

Florence aß, Minette las, Beide tranken.

„Hast Du den armen Arsène heute gesehen?“ fragte Alfred seinen Freund Paul.

„Nein, er hat mir nur ein Paar Zeilen geschrieben, indem er mir die Billette sandte.“

„Wir werden ihn ohne Zweifel heute Abend sehen.“

„Daran ist nicht zu zweifeln. Wahrscheinlich ist er jetzt in den Coulissen.“

„Ja, bei seiner Schönen, bei Pfingstrose.“

„Ich kenne Pfingstrose nicht. Du?“

„Ich habe sie ein Mal gesehen.“

„Wo?“



„Bei Arsène."

„Sie ist hübsch, nicht wahr?"

„Wie ein Engel."

„Und kokett?"

„Wie ein Teufel."

„Glaubst Du, daß sie in Arsène verliebt ist?"

„Verliebt! Nicht daran zu denken!"

„Du meinst also, daß sie ihn nur ausbeutet?"

„Das ist das rechte Wort. Auch hat sie ihn dazu vermocht, daß er sie auf der Bühne auftreten lasse. Ein Mädchen erlangt eine gewisse Stellung, wenn sie die Bretter betritt."

„Besonders im Theater Bobino, mit fünf und zwanzig Franken Gage monatlich!"

„Ja, Du rechnest aber die Flammen nicht —"

„Welche sie entzündet! Ach! das ist sehr hübsch!"

„Der arme Arsène! Das Herz muß ihm gewiß entsetzlich pochen, wenn er sein Stück zum ersten Male aufführen sieht."

„Glaubst Du, daß sein Stück Beifall finden werde?"

„Nein, gewiß nicht!"

„Warum nicht?"

„Weil solche Dilettanten-Vaudevillen allemal schlecht sind, und Arsène Bachu der Mann nicht ist, welcher von der Regel eine Ausnahme machen sollte."

„Ja; da er jedoch fast alle Billette an Freunde vertheilt hat, so ist es gewiß, daß man ihn nicht auspfeifen wird."

„Welche Dummheit! Glaubst Du denn, daß wir unser Recht der freien Beurtheilung für ein Viergroschen-Billet verkaufen würden?"

„Das hieße in der That wohlfeil verkauft."

„Was mich betrifft, so werde ich aus Leibeskräften pfeifen, wenn das Stück schlecht ist.

„Und das wird es sein.“

„Laß uns Gerechtigkeit üben!“

„Und um Gerechtigkeet zu üben, müssen wir pfeifen.“

„In seinem eigenen Interesse.“

„Das leuchtet ein, denn wir müssen ihn verhindern, eine zweite Abgeschmacktheit zu begehen.“

„Abgemacht! Der arme Arsène! Es wird mir in der That schmerzhaft sein, aber die Unparteilichkeit muß unser höchstes Gesetz bleiben! Wir werden also pfeifen!“

Während zwischen den guten Freunden des Arsène Bachu die mitgetheilte Zwiesprache stattfand, eine Zwiesprache, wie sie sich fast ohne Varianten bei allen Erstlingsfrüchten erneut, welche über die Bretter gehen, trug sich in Fra Diavolo's Loge etwas Wunderbares und Geheimnißvolles zu.

Eine alte Frau mit geheimnißvoller Miene, mit einer Nase, die von Taback beschmutzt und mit einem kupfernen Nasenquetscher gekrönt war, — eine alte Frau, die eine Haube von Spitzentüll trug, deren reichliche Bandschleifen die Mode von 1820 vergegenwärtigten, öffnete die Thür des Prosceniums zur Hälfte, neigte sich in die Loge und brachte mit Lippen und Zunge jenen bekannten Laut hervor, den man zu schreiben pflegt:

„Bst!“

„Hm?“ machte Fra Diavolo, indem er sich umwandte.

„Mein Herr?“

„Was?“

„Sind Sie es?“

„Wer?“

„Der junge Mann?"

„Was für ein junger Mann?"

„Na, der Künstler —"

„Künstler bin ich."

„Dann ist hier etwas."

Und die alte Frau überreichte Fra Diavolo etwas.

„Was ist das?" fragte er.

„Der Blumenstrauß."

„Was für ein Blumenstrauß?"

„Der Blumenstrauß der Dame."

„Welcher Dame?"

„Sie wissen es ja."

„Der Henker soll mich holen, wenn ich Sie verstehe! Erklären Sie sich, Alte!"

„Ueberflüssig! — Der Strauß ist für den dritten Act."

„Für welchen dritten Act?"

„Von Madelinette. Nach der Schlußscene —"

„Nun?"

„Werfen Sie ihn hin."

„Wem?"

„Spaßiger Mann!"

Und die Alte schloß die Thür, während sie in den Händen des erstaunten Fra Diavolo einen prachtvollen, in ein weißes Papier geschlagenen Strauß zurückließ.

Das erste Auftreten.

In dem Augenblick, als das Abenteuer, in welches sich Fra Diavolo verwickelt sah, eine mehr und mehr romanhafte Wendung annahm, und während der junge Maler vergebens den Schlüssel des Logogryphs suchte, der ihn quälte, erschollen die drei kabalistischen Schläge hinter dem Vorhange, und die Herren Musiker zermarterten sich an einer phantastischen Melodie, durch welche ohne Widerspruch alle Dilettanti des italienischen Theaters in die Flucht gejagt worden wären.

Man verstehe uns jedoch recht; wir sprechen von dem italienischen Theater, wie es vor der Republik war.

Dieses lyrische Theater, vordem ein königliches Theater und werth, ein königliches genannt zu werden, ist jetzt nur noch ein schlechter Spaß.

Wir müssen indeß gestehen, daß man, wenn man auch in der Opera Buffa eine schauderhafte Musik hört, doch dafür des Anblicks des Herrn und der Madame Marrast genießt, welche die Töne der Orgelkasten, auf denen ihnen die Carmagnole vorgeleiert wird, höchst melodisch finden.

Wir müssen ferner gestehen, daß man dort, wenn der Vorhang gefallen ist, die heisern Töne großer, goldbetreßter Lakaien hört, welche der zum Ausgang drängenden Menge zuschreien:

„Platz für den Herrn Präsident!"

Aber dieses Possenspiel, wenn es auch durch die Allgewalt der Lächerlichkeit ergötzlich wird, kann dennoch den aristokratischen Stammgästen (so befürchten wir wenigstens) keinen genügenden Ersatz für das Verlorne gewähren.

Nur Geduld, und wir werden eine Parodie finden auf Walter Scotts alte Ballade (Guy Mannering):

„Wenn die Schatten der finstern Nacht geschwunden,
Ellangowan einen Bertram wieder gefunden,
Werden Kraft auch und Gerechtigkeit wiederkehren
Und die Bühnen gelangen zu neuen Ehren."

Wir vergessen unsere Erzählung

Als die Ouverture beendet war, begann der erste Act von Picolo.

Wir haben uns nicht mit diesem kleinen Stücke zu beschäftigen, welches, ohne ein Meisterstück zu sein, doch weit die Schöpfungen gewisser Vaudevillisten überragte, welche literarische Dampfmaschinen von hundert und zwanzig Pferdekraft sind, Komödien, Melodramen, Feenspiele und andere Werke fabriciren, und zwar in kürzester Zeit, zu mäßigsten Preisen.

Fra Diavolo besuchte das Theater selten und zwar aus Gründen. Daher nahm ihn auch das dramatische Interesse bald ganz und gar in Anspruch. Er war nur mit dem Stücke beschäftigt, dessen Verwickelungen sich auf den Brettern entwickelten; er nahm den lebhaftesten Antheil an den tragikomischen

Ereignissen des jungen Picolo, eines tugendreichen und verliebten Italieners, den die schönsten Hoffnungen beseelten.

Er legte daher den Blumenstrauß auf die Bank hinter sich, stützte sich mit dem Ellbogen auf den Vorderrand seiner Loge und vergaß ganz und gar, daß er selbst Schauspieler war in einer andern Komödie, deren Ausgang er so wenig kannte, wie den Verfasser.

Picolo war zu Ende.

Der Zwischenact begann.

Dieser Zwischenact, glich allen denen, welche einer ersten Vorstellung vorangehen, denn er dauerte ungemein lange.

Nun ist es bei solchen Gelegenheiten besonders in den kleinen Theatern Regel, daß das Publikum ungeduldig wird und seinen Unwillen durch Lärmen von jeglicher Art, durch Geschrei, durch Trommeln mit den Füßen, oft durch das ungeberdigste Geheul kund gibt.

In den ersten Zeiten, welche der Februar-Revolution traurigen Andenkens folgten, hatte das Pariser Publikum diese Demonstrationen durch eine Art von Recitativ ersetzt, welches gellend und eintönig zu gleicher Zeit war und an welches sich die cadencirten und hundert Mal wiederholten Worte schlossen:

„Later — nen! — Later — nen! — Later — nen!"

Nun hat aber der große Haufe allemal Unrecht.

Wenn das Publikum nur eine Ahnung von dem hätte, was in dieser letzten halben Stunde, die ihm so endlos erscheint, hinter dem Vorhange geschieht;

Wenn es die Maschinisten sähe, wie sie von Schweiß und Staub bedeckt sind, wie sie mit großer Mühe eine neue Deco-

tion aufpflanzen, welche noch nicht ordentlich an die Träger paßt;

Wenn es die junge Schauspielerin sähe, welche zum ersten Male die Bretter betreten soll, wie sie nochmals eilig ihre Rolle durchgeht und die Aufregung einen tollen Wirrwar in ihrem Gedächtniß erzeugt; wenn es sähe:

Wie die erste Liebhaberin ihre falschen Haare glättet und mit großem Aufwand von Bleiweiß und Roth den aus Lilien und Rosen zusammengesetzten Teint hervorbringt, der alle Flaumbärte des Parterres in Flammen setzen soll;

Wie der Komiker vor dem Spiegel des Foyers die Grimasse wiederholt, mit welcher er den Knall-Effect hervorzubringen gedenkt;

Wie der zitternde Verfasser des Stücks sich dem Teufel verwünscht und den handelnden Personen des Stückes einen Muth einzuflößen versucht, den er selbst nicht hat;

Wie der Director flucht und wettert;

Wie die Theater-Bedienten in der Eile Briefe, Sträuße, Geldbeutel und all das übrige Zubehör eines Vaudeville oder eines Drama in Stand setzen;

Wenn das Publikum, sagen wir, nur eine Ahnung von alledem hätte, so würde es einen Act der Großmuth ausüben und sich in Ruhe zu einer Geduld von etlichen Minuten entscheiden.

Aber das Publikum, ein blasirter Sultan, sieht nichts und ahnt nichts; es wird ungeduldig, es lärmt, es tobt, es pocht, es trommelt, zischt, pocht, pfeift und schreit und — wir wiederholen es — es hat dieses Mal, wie alle Mal, Unrecht.



Indeß war der Zwischenact beendet; man spielte den Schatten einer Ouvertüre, von welcher einige geübtere Dilettanten behaupteten, es wäre die aus der Oper der junge Heinrich, worauf der Vorhang emporschwebte und der erste Act von Madelinette oder die Grisette des lateinischen Viertels begann.

Der Lärm im Saale verhallte nach und nach; Fra Diavolo's Aufmerksamkeit verdoppelte sich.

Nun einige Worte über die Decoration.

Die Bühne zeigte das ziemlich dürftige Zimmer eines Studenten in der Straße Saint-Jacques.

In der Mitte des Zimmers ein Tisch, auf welchem ein Carneval-Abendessen aufgetragen war.

Das Costume eines Matrosen lag auf einem Stuhle neben dem Costume eines Pierrot.

Im Hintergrund ein verschlossener Alkoven, dessen Thür von zwei runden Fensterchen durchbrochen war.

Der Bewohner des Zimmers und einer seiner Freunde, Beide jung, Beide Studenten, Beide reich an jener heitern Armuth, welche Beranger dichten ließ:

„Im Dachstübchen und erst zwanzig Jahre alt u. s. w."

wechselten heitere Worte mit einander und genossen zum voraus die Freuden, welche ihnen der Maskenball gewähren sollte.

Der Prado ruft sie, aber sie werden nicht allein gehen.

Der völlig zugerüstete Tisch zeigt vier Gedecke.

Rosine wird kommen und mit ihr die Perle des lateinischen Viertels, Madelinette mit den blauen Augen, den schwarzen Haaren und dem warmen Herzen.

Arthur, der Eine der beiden Studenten, ist mit Rech

ein
Gedecke.
Perle des
igen, den

das junge Mädchen verliebt, dem zu Ehren er nach allzu bekannter Melodie ein langes Fabrik-Couplet singt:

. . . .

Madelinette,
Kleine Kokette,
Tausend Verliebte streben nach Dir.
Alle zusammen
Lodern in Flammen,
Aber sie lächelt und blickt nur nach mir.

Vergeht, Ihr Armen, vor Eifersucht,
Beneidet mein Glück und schwört und flucht,
Ihr wüthet vergebens, das Liebchen ist mein,
Und wird auf ewig auch mein nur sein.

Meine Grisette,
Madelinette,
Ja, sie ist mein und ewig nur mein!
Möcht' ich ihr Küssen
Doch nicht vermissen,
Könnt' ich der König von Frankreich auch sein!

Das war ein unendlich mittelmäßiges Liedchen, aber unsere Pflicht als unparteilicher Erzähler zwingt uns dennoch zu dem Bekenntniß, daß das Publikum Beifall klatschte.

Wohlverstanden! die Freunde des Verfassers, welche als Fra Diavolo's Nachbarn in der Proscenium-Loge saßen, klatschten nicht mit, sondern ermahnten das Publikum durch endlos wiederholtes Bst! zur Ruhe.

Der Künstler aber ließ sich durch das anständige Aussehen seiner Nachbarn und die frischen Toiletten ihrer Gefährtinnen zu dem Glauben verleiten, daß es zum bessern Geschmack gehöre,

ine gewisse Mißbilligung zu verrathen, daher er denn ein sehr 'edeutungsvolles Pfeifen vernehmen ließ."

Indeß hatte das Stück seinen Fortgang.

Eine sanfte und etwas unsichere Stimme sang hinter der Scene:

„Der Herr Professor
Liest heut kein Collegium,
Drum ist es besser,
Wir trinken [illegible] 'rum!"

Die Thür öffnete sich ziemlich geräuschvoll und zwei hübsche Mädchen erschienen auf der Bühne.

Die eine von ihnen ist Rosine, eine schöne Blonde mit stark ausgesprochenen Reizen und von herausfordernder Haltung.

Die andere ist Madelinette oder, um uns richtiger auszudrücken: Pfingstrose, die heute zum ersten Male die Bretter betrat

Es wäre unmöglich gewesen, ein Mädchen zu sehen, welches, wir wollen nicht sagen schöner, aber wenigstens reizender gewesen wäre, als Pfingstrose.

Man denke sich die vollkommenste Fleischwerdung jenes herrlichen, von Gavarni geschaffenen Typus.

Ein feiner, geschmeidiger, etwas nach vorn geneigter Körper von mittler Größe, Umrisse in Wellenlinien und bewegliche Hüften, auf welche eine erste Sängerin der großen Oper hätte neidisch werden können.

Ein Teint, frisch und sammetartig, wie eine Pfirsiche, ein zarter und etwas spöttischer Mund mit Lippen, deren Farben mit dem Roth einer Granatblüthe wetteiferten und die fast ohne Unterlaß die kleinen weißen Zähne schauen ließen.

Unter einer reinen Stirn, unter einer kindlichen Stirn große blaue Augen, die bald fast schüchtern waren, bald ihren tiefen Azur durch eine Wolke der Sehnsucht und Wollust verschleierten.

Schwarze Haare vom üppigsten Reichthum, deren lange und seidenweiche Flechten sich vier Mal gleich sammetnen Schlangen um den reizenden Kopf wanden, welchen sie wie ein göttliches Diadem krönten.

Hände und Füße von hinreichender Kleinheit und von reinster Form.

Dazu noch die kokette Tracht der Grisette, wie sie auf der Bühne eingeführt ist und man sie in allen Vaudevillen sieht, das heißt: ein seidenes, wunderbar verrätherisches Kleid, eine kleine kokette Schürze und ein großer von den Schultern abgleitender Shawl.

So erschien Pfingstrose, als sie die Bühne betrat.

Alle jungen Männer, welche in dem Saale waren, klatschten ihr Beifall.

Mehr, als ein Mädchen verzog den Mund und knipp ihren Geliebten in den Arm.

Fra Diavolo war geblendet und verschlang die Schauspielerin mit seinen Blicken. Sein Kopf wurde halb verwirrt, als er bemerkte, daß der Blick des jungen Mädchens in offenbar wohlmeinender Absicht während einer Secunde etwa auf ihm weilte.

Nachdem das Bravorufen, mit welchem Pfingstrose empfangen wurde, verstummt war, fuhren die spielenden Personen in ihren Rollen fort.

Madelinette benutzte einen Vorwand, um ihre Geschichte dem Publikum zu erzählen.

Sie war in Marseille geboren. Ihr Vater war ein reicher Kaufmann.

Ruinirt durch die Ehrlosigkeit eines Associé's, welcher sein Vertrauen gemißbraucht hatte und dann mit seinem Vermögen verschwunden war, hatte er den Verlust seines Reichthums nicht lange überlebt.

Kurze Zeit danach war Madelinette's Mutter ihrem vorangegangenen Gatten in das Grab gefolgt, und das arme Mädchen, damals noch ein Kind, war nach Paris gekommen und hier von mitleidigen Seelen erzogen.

Indeß war sie in das Alter getreten, in welchem das Herz zu sprechen beginnt. Sie lieh ihr Ohr süßen Worten, zärtlichen Anträgen, sie schenkte ihr Herz anfänglich Einem, dann noch einem Andern, und wurde endlich die lose, ausgelassene Grisette, die Heroine der Bälle in der Chaumière, die Königin des lateinischen Viertels.

Aber bisweilen schlüpfte eine Erinnerung zwischen Madelinette's schöne Träume und verschleierte ihren Blick mit Wehmuth, — die Erinnerung an ihre Mutter.

Während der Accorde eines Contretanzes, während der hüpfenden Noten einer Polka vernahm Madelinette bisweilen eine Stimme, welche ihr zurief, daß sie nicht für ein solches Leben bestimmt sei, und ihr Tänzer erstaunte dann, wenn er mit einem Male bemerkte, wie die sorglose Heiterkeit seiner schönen Tänzerin verschwand, und die Gäste beim fröhlichen Mahl fragten sie, warum sie ihr noch mit Champagner gefülltes Glas so plötzlich wieder hinsetze.

In solchen Augenblicken hätte Madelinette weinen mögen. Sie verfluchte dann den Mann, der ihrem Vater Vermögen und Leben, ihr Ehre und Glück gestohlen hatte, und dessen Namen ihr in steter Erinnerung geblieben war.

Madelinette stand eben im Begriff, Arthurs Geliebte zu werden. Wenn sie ihm noch nicht nachgegeben hatte, so war das ein Mal daher gekommen, weil es gut ist, erst stärkere Sehnsucht zu erregen, dann aber auch, weil die Herren Censoren das Stück mit ihrem administrativen Veto belegt haben würden, wenn die Ehe im dreizehnten Arrondissement von Paris vollzogen wäre, da Studenten noch nicht heirathen dürfen.

Uebrigens lag von Seiten Madelinette's ein gewisses Verdienst darin, daß sie Arthur liebte und ihm diese Liebe auch bewies, denn um das Zimmerchen des Studenten besuchen zu können, verschmähte sie sehr glänzende Aussichten.

Ein alter unverheiratheter und reicher Herr, Oscar Pharamond, machte ihr mit Ausdauer den Hof, allein sie rief ihm ein B a h! entgegen, indem sie dazu die unnachahmliche Geberde des Gamins von Paris machte, welche darin besteht, daß man den Daumen der rechten Hand an die Nase legt und die vier Finger derselben Hand eine schnelle Kreisbewegung beschreiben läßt.

Rosine, Madelinette's Gefährtin, befand sich in einer vollkommen ähnlichen Lage.

Um der schönen Augen Frederics willen, der ein Freund von Arthur war, lehnte sie hochherzig die verführerischen Anerbietungen des Herrn Hektor Charlemagne ab, eines zweiten Hagestolzen, der eben so reich war, wie der Herr Pharamond.

Was Arthur betraf, so besaß er nicht einen Pfennig, ja,

er hatte noch weniger, als das, denn er hatte unbesonnener Weise einen Wechsel auf die Ordre eines gewissen Bigorneau unterzeichnet, den er gar nicht kannte (einen Wechsel, den er nicht bezahlt hatte), er wurde verfolgt und verbarg seit dem unglücklichen Verfalltage seine Wohnung vor Jedermann, in der Hoffnung, dadurch den Häschern des Handelsgerichts zu entgehen. Nur einige Freunde kannten sein Versteck.

Perdauz! plautz!

Man hört einen gewaltigen Lärm auf der Treppe. Es ist Jemand gefallen und zu gleicher Zeit hört man, wie der Bewohner des kleinen Stübchens gerufen wird.

Arthur öffnet die Thür.

Madelinette und Rosine verbargen sich eilig in dem verschlossenen Alkoven, welchen man im Hintergrunde der Scene sah.

Arthur kehrt mit einer neuen Person zurück, die sich auf seinen Arm stützt und deren komisches Aussehen bewirkte, daß alle Zuschauer in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Es war ein anspruchsvoller und grotesker kleiner Greis, eine Art ci-devant junger Mann mit frisirter blonder Perücke und eng anschließenden Beinkleidern.

Er ist die Treppe hinabgerollt, sein Hut hat dadurch tausend Beulen bekommen, seine blonde Perücke hat sich verschoben, sein enger Rock ist mitten auf dem Rücken aus einander geplatzt, seine Beinkleider sind vor den Knieen aufgesprungen.

Athanase Robinet, so hieß dieser Quidam, hatte in einer Kneipe Arthurs Bekanntschaft gemacht und verfolgte ihn nun allenthalben, um ihm die glücklichen Abenteuer zu erzählen, welche er in der Liebe bestanden habe.

Heute Abend kam er, um dem jungen Manne den Vorschlag zu machen, auf gemeinschaftliche Kosten ein Abendbrot zu verzehren und dann in den Prado zu gehen, denn ungeachtet seiner Rheumatismen besuchte Athanase Robinet die Bälle und schwer allen Grisetten, daß er sie anbetungswürdig finde und sie glücklich machen werde, wenn sie nur ihn glücklich machen wollten.

Da es uns unmöglich ist, Schritt für Schritt der sehr verwickelten Intrigue des Stückes zu folgen, ohne dadurch weitschweifig, unverständlich und zugleich langweilig zu werden, so verrathen wir unsern Lesern sogleich, daß die Herren Oscar Pharamond, der Courschneider der schönen Madelinette, Hektor Charlemagne, der Verfolger der hübschen Rosine, Bigorneau, Arthurs Gläubiger, und endlich Athanase Robinet, der vorgebliche Freund des jungen Mannes, nur eine und dieselbe Person waren, welche fortwährend, und aus Gründen, die falschen Namen und das äußere Aussehen wechselte.

Am folgenden Morgen, mit Tages-Anbruch, wollte Athanase, oder vielmehr Bigorneau, seinen Schuldner durch einen Häscher des Handelsgerichts arretiren lassen, der zum voraus in Kenntniß gesetzt und an der Thür des Prado aufgestellt war.

Die jungen Mädchen, welche indeß ihren gemeinsamen Anbeter erkannt hatten, verließen in ihren Masken-Anzügen und maskirt das Versteck und setzten, die Eine stets ausgelassener, als die Andere, den ins alte Register gekommenen Verführer in Verlegenheit, indem sie ihn mit den grausamsten Witzen und Spöttereien verfolgten.

Das Abendbrot wurde verzehrt. Arthur und Frederic legten ihre Masken-Anzüge an.

Man steckte Robinet in einen Pierrots-Anzug; die fünf Personen gingen, um sich nach dem Prado zu begeben, und der Vorhang fiel, um das Ende des ersten Actes anzudeuten.

Das Alles ist, wie man sieht, weder neu, noch mit besonderer Geschicklichkeit eingefädelt.

Indeß war Pfingstrose in ihrem Masken-Anzuge so reizend, daß das Publikum von Neuem Beifall klatschte.

Fortsetzung.

Fra Diavolo war in einem solchen Grade geblendet und bezaubert von Pfingstrose's unvergleichlicher Anmuth und Schönheit, daß er noch lange mit weit geöffnetem Munde und die Augen starr auf den gesunkenen Vorhang gerichtet dastand. Erst als das letzte Beifallsklatschen verhallte und bereits alle Zuschauer sich in lebhafte Unterhaltungen mit ihren Nachbarn eingelassen hatten, kam er zum Bewußtsein und rief drei Mal mit lauter Stimme:

„Bravo! Bravo! Bravo!"

Man sah sich um, man lachte, und so wie man vorher Pfingstrose beklatscht hatte, beklatschte man jetzt auch Fra Diavolo.

Indeß waren die Beschäftigungen des vorigen Zwischen-Actes in der angränzenden Loge von Fra Diavolo's Nachbarn wieder aufgenommen worden.

Fräulein Florence aß überzuckerte Kastanien und warf Stückchen Gerstenzucker in das Parterre zur großen Ergötzlichkeit der Gamins, welche hier Platz genommen hatten.

Fräulein Minette hatte indeß ihre Zeitschrift flüchtig durchgelesen, worauf sie sich die Abend-Ausgabe des Moniteur kaufen ließ und sich in die halb-officiellen Artikel desselben vertiefte.

Paul führte seinen Freund Alfred in eine Ecke der Loge und sagte in vertrautem Tone und halb laut zu ihm:

„Sapperment! ist das ein schönes Mädchen!"

„Ach ja," antwortete Alfred, „ach ja! ach ja!"

„Was für ein Köpfchen!"

„Was für Augen!"

„Ja, sie hat in der That schöne Augen."

„Augen, wie man sie nicht leicht sieht."

„Augen, wie man sie nie sieht!"

„Und ein Mund! Ja, das heiße ich einen Mund!"

„Sprich nicht weiter von ihr, mein Freund, Du elektrisirst mich."

„Und ihre Haare! Hast Du auf ihre Haare geachtet?"

„Wenn es keine falschen sind, so muß ich gestehen, daß ich nie ähnliche gesehen habe."

„Ich stehe dafür, daß sie auf ihrem Kopfe gewachsen sind."

„Und ihr Wuchs erst!"

„So fein und so rund! so schwellend und so zart!"

„Man sieht gleich auf den ersten Blick, daß sie der Watte nicht bedurft hat."

„Und man erräth, daß ihr das Schnürleibchen eben so entbehrlich ist, wie der Venus Kallipyge selbst!"

„Sapperment! man muß gestehen, daß dieser Tölpel von einem Arsène ein wahres Glückskind ist."

„Das reizendste Geschöpf in ganz Paris zur Geliebten zu haben —"

„Während er selbst durchaus nicht schön ist!"

„Und noch dazu meint, daß er ein geistreicher Mann sei —"

„Obschon er keinen Funken Geist hat."

„Glücklicherweise kann man ihm seine Pfingstrose entführen."

„Nichts ist leichter."

„Und es wird bald geschehen!"

Bei diesen wenigen Worten, welche auf deutliche Weise die gemeinsamen Gedanken der beiden jungen Männer andeuteten und gleichsam als die Wahrzeichen einer künftigen Nebenbuhlerschaft gelten konnten, wechselten die beiden Freunde einen mißtrauischen Blick mit einander.

Aber in diesem Augenblick legte Fräulein Florence für eine Minute ihre Kastanien-Dute nieder und fragte, indem sie sich zu den jungen Männern wandte:

„Ei! was habt Ihr denn für Heimlichkeiten mit einander zu besprechen, da in Euerer Ecke?"

„Wir haben keine Heimlichkeiten," antwortete Paul, „wir plaudern nur ein Wenig"

„Und worüber denn, wenn man fragen darf. Verabredet Ihr vielleicht irgend einen Possen, den Ihr uns spielen wollt, Ihr garstigen Bösewichter?"

„Was fällt Dir ein? Wir sprechen von Herrn Duranton, von dem Corpus juris, den Institutionen und Pandekten, von den Collegien, die wir im dritten Jahre zu hören haben."

„Ach, ja doch! Ihr sprecht so wenig von Euern juristischen Studien, wie ich tanze. Ich wette vielmehr, daß Ihr das

Kapitel von den Eigenschaften und Vollkommenheiten des Stumpfnäschens Pfingstrose abhandelt. Das ist eine Theater-Princessin, welche nur die Schönheit des Teufels besitzt, eine schamlose Dirne, wie es nur eine geben kann! Geht, ich kenne Euch, schöne Masken."

„Aber, ich versichere Dich —"

„Schweig lieber, das ist besser, als lügen! Sieh, da ist eben der Herr dieser Pfingstrose in eine Proscenium-Loge getreten."

„Kennst Du ihn, Florence?"

„Nun! man hat ihn mir erst gestern gezeigt."

„Wo?"

„Auf einem Balle"

„Also Du besuchst Bälle ohne mich?"

„Als ob dabei etwas wäre! Der Ball war bei einer Freundin."

Wenden wir uns jetzt von diesem Gespräche ab, das bald in einen gleichsam ehelichen Streit ausartete, und zu der neu aufgetretenen Person, welche bestimmt ist, eine wichtige Rolle in unserer Erzählung zu spielen.

Arsène Bachu, denn er war es in der That, nahm also Platz in einer Proscenium-Loge, welche bisher leer geblieben war und sich gerade denen gegenüber befand, welche von dem Künstler und den beiden Studenten besetzt waren.

Arsène war ein junger Mann von vierundzwanzig bis fünfundzwanzig Jahren, lang, bleich, von einem faden und nichtssagenden Antlitz, mit langen und straffen Haaren.

Seine Toilette war indeß lächerlich gesucht. Er trug strohgelbe Handschuh und breite Manchetten, welche über die Aermel

seines Rockes zurückgeschlagen waren. Dabei bediente er sich eines gewaltigen in Schildpatt gefaßten Lorgnons, das an einem schwarzen Bande hing und bei jeder seiner Bewegungen auf seiner Brust in eine hüpfende Bewegung gerieth.

Diese liebenswürdige Person, welche wir eben beschrieben haben, durchlief mit ihren Blicken durch das Lorgnon den Saal und richtete bald links, bald rechts eitele und gönnerhafte Grüße, wenn sich irgendwo ein bekanntes Gesicht zeigte.

„Der Schafskopf!" sagte Paul zu Alfred, „er hält sich also des Erfolges seines Stückes für so gewiß, daß er schon zu Ende des ersten Actes das Rad schlägt und in seiner Loge paradirt."

„Ich würde viel darum geben, wenn man ihn auspfiffe! Das Parterre ist schon nicht mehr ganz günstig gestimmt, und ohne Pfingstrose möchte längst der Lärm losgegangen sein."

Das Orchester übertäubte Alfreds Worte, der schon eine Antwort begonnen hatte, und der Vorhang rauschte zu dem zweiten Acte von Madelinette empor.

Wir sind jetzt im Prado während eines Maskenballes.

Zwölf oder funfzehn Figuranten gehen auf der Bühne umher, um die heitere und von einem Rausch ergriffene Menge darzustellen, welche bei den stürmischen Accorden der Pierrot-Quadrille durch einander wirbelt und hüpft.

Im Hintergrunde schwebt unheimlich und stumm, Banco's Schatten gleich, ein Individuum von verdächtigem Aussehen vorüber.

Es ist der Häscher des Handelsgerichts, der auf seine Beute ·rtet und lauert.



Die Haupt-Personen des Stückes, nämlich Arthur, Frederic, Robinet, Madelinette und Rosine treten auf.

Die Intrigue verknotet und verwirrt sich.

Die beiden ausgelassenen Mädchen ersinnen um die Wette die kühnsten Mystificationen, mit denen sie den armen Robinet necken, welcher sich von ihnen angebetet glaubt.

Kurz, die Folge dieses Treibens ist, daß Robinet, welcher mit Arthur das Costume gewechselt hat, damit ihm seine verliebten Pläne um so sicherer gelingen, mit Tagesanbruch von dem Häscher ergriffen und gefangen hinweggeführt wird, während Arthur ruhig und in vollkommenster Freiheit nach Hause geht.

Der zweite Act endet natürlich gerade in dem Augenblick, als der unglückliche Gläubiger arretirt wird.

Der folgende Zwischenact ist nur kurz.

Der Vorhang schwebt wieder empor und wir befinden uns bei Robinet, dem es endlich gelungen ist, seine Freiheit wieder zu erlangen.

Aber in seinem eigenen Hause erscheint Robinet unter seinem wahren Namen Bigorneau; er ist auch kein Hagestolz mehr, sondern steht schon seit langen Jahren unter dem Pantoffel einer Ehehälfte.

Der Zufall, oder vielmehr jener Deus ex machina, welcher in so vielen Vaudevillen die Rolle der Vorsehung übernimmt, führt Madelinette und Rosine in die Wohnung des Wucherers.

Die Grisetten finden in Bigorneau den sogenannten Junggesellen wieder, der ihnen beiden den Hof machte, und die Lage des alten Ehemannes wird dadurch zu einer der schwierigsten.

Arthur und Frederic kommen ebenfalls dazu.

Der Erstere ist im höchsten Grade erbaut, als er die wahre sociale Lage seines vorgeblichen Freundes kennen lernt.

Robinet sieht sich zwischen zwei Feuern und verliert den Kopf.

Aber das ist noch nicht Alles. Dem Wucherer entfährt ein unbedachtes Wort, und Madelinette erkennt in ihm den Mann, welcher das Vermögen ihres Vaters gestohlen hat.

Robinet-Bigorneau fürchtet sich vor der Zucht-Polizei, und zugleich fürchtet er sich vor seiner Frau.

Er wird bald mit Verhaftung bedroht, bald wieder mit der Versicherung, daß man der Frau Bigorneau seinen ehelichen Leichtsinn entdecken wolle, und geht daher endlich einen Vergleich ein.

Er gibt Madelinette einen bedeutenden Theil von dem Vermögen zurück, welches er ihr gestohlen hat.

Auch Arthurs Wechsel zerreißt er.

Er ist zu Boden geschmettert, beschämt, vernichtet, trostlos.

Die beiden Liebenden aber werden einander in acht Tagen heirathen.

Madelinette, oder vielmehr Pfingstrose, hat das letzte Couplet gesungen; man applaudirt, als sollten die Wände zusammenstürzen, und der Vorhang sinkt.

„Der Verfasser! der Verfasser!"

„Pfingstrose! Pfingstrose!" schrie man von allen Seiten.

Arsène Bachu warf sich in seiner Proscenium-Loge in die Brust.

Der Vorhang schwebte wieder empor. Der Name des [illegible]umphators wird verkündet, und Pivoine erscheint, begleitet

von dem Regisseur, der in Eile einen schwarzen Frack angezogen hat.

In diesem Augenblick wurde die Thür zu Fra Diavolo's Loge mit Heftigkeit aufgerissen und der Kopf der alten Frau ließ sich zum zweiten Male sehen.

„Es ist Zeit!" rief eine Stimme dem Künstler in das Ohr.

„Wozu?" fragte dieser erstaunt.

„Den Strauß! schnell! den Strauß!"

Fra Diavolo ergriff den gewaltigen Strauß, welcher ihm zu Beginn des Schauspieles übergeben war und den er vollständig vergessen hatte.

Er ergriff und warf ihn auf die Bühne hinab, während zu gleicher Zeit Sträußer von allen Seiten herbeiflogen und Arsène Bachu eine wahre Fluth von Moosrosen und Camellien der jungen Schauspielerin vor die Füße streute.

Einen Augenblick schien Pfingstrose unentschieden zu sein.

Aber ihre Unentschlossenheit dauerte nur kurze Zeit.

Sie verschmähte die Blumen, welche um sie her lagen, ging mit gleichgiltiger Miene an den Rosen und Camellien des erstaunten Arsène vorübern, hob den Strauß auf, welchen der Künstler ihr zugeworfen hatte, und verschwand dann leichtfüßig hinter den Coulissen, nachdem sie Fra Diavolo noch einen Blick zugeworfen, welcher den Pfeilen glich, die von den fliehenden Parthern abgeschossen wurden.

Ein Geheimniß.

Einige Worte, bevor wir dieses Capitel beginnen.

„Es gibt einen Vorwurf, der uns schon mehr als ein Mal in Bezug auf unsere frühern Romane gemacht ist.

Man wirft uns nämlich Unmoralität vor.

Dieser Vorwurf scheint uns ein durchaus ungerechter zu sein. Wir wollen denselben ein für alle Mal widerlegen und zwar mit wenigen Worten.

Ein unmoralischer Schriftsteller ist, nach unserer Meinung wenigstens, ein solcher, welcher den Glauben und die Grundsätze derer, von denen seine Werke gelesen werden, zu untergraben sucht.

Wir haben jedoch in dieser Hinsicht unser Glaubensbekenntniß schon früher abgelegt, und so ungern wir auch uns selbst citiren, so müssen wir in diesem Falle dennoch solches thun.

„Gewiß," sagen wir in dem zweiten Bande der Lebemänner von sonst (Viveurs d'autrefois), „gehören wir nicht zu Denen, welche die Vorsehung leugnen und an ihre Stelle den Zufall, die Bestimmung oder die Naturgesetze stellen.

„Da man nach unserer Meinung in diesem Leben nur zwei Wege einschlagen kann, entweder den des Glaubens oder den des Zweifels, so wollen wir lieber unsere schwache Vernunft gefangen nehmen, als uns auf die verlornen Pfade eines verzweifelnden Skepticismus begeben; so wollen wir lieber mit demüthigem Glauben allenthalben die Hand Gottes erblicken, selbst wenn dieselbe sich von dem menschlichen Geschick abzuziehen und es ohne Lootsen den Stürmen des Lebens zu überlassen scheint.

„Gewisse Romandichter, die sich Socialisten nennen, verbreiten Meinungen, welche vollkommen den unsrigen entgegengesetzt sind, und zwar in Büchern, deren literarisches Verdienst zu würdigen wir zwar nicht berufen sind, die uns aber an den Abgrund gebracht haben, in welchem wir gegenwärtig seufzen, indem sie es sich zur Aufgabe stellten, den Fatalismus zu vertheidigen, das Gute und das Böse, das Laster und die Tugend ohn' Unterlaß einander entgegen zu setzen und systematisch das böse Princip triumphiren zu lassen.

„Indeß wiederholen wir, daß wir die Vorsehung erblicken, wo Jene den Zufall sehen. Wie sie, so lassen auch wir die Thatsachen zu, wollen aber ganz verschiedenartige Schlüsse aus denselben ziehen."

Diese Worte haben wir also schon früher geschrieben.

Es ist wahr, daß wir schon öfter, als ein Mal, unsern Lesern außerordentlich lasterhafte Menschen vorgeführt haben, und daß die von uns geschilderten Sitten oft in einem hohen Grade tadelnswerth waren.

Wo liegt nun das Böse?

Ist es nicht das größte Verdienst des Romanschreibers, auf

genaueste Weise die Natur wieder zu geben und durchaus wahre Gemälde zu entwerfen?

Muß man sich denn strenge in die Sphären der reinen Tugend verschließen und nur solche Vorbilder wählen, welche des Preises Monthyon würdig sind?

Dann rotte man doch das Laster von dieser Erde aus, dann schaffe man alle ungesetzlichen Liebschaften ab, dann lasse man in den Herzen nur keusche und reine Flammen erglühen, die auf den Altären des Hymenäus angezündet sind, — und die Romane werden ebenfalls nur Tugenden schildern, gleichwie die Gesellschaft, deren Bild sie daguerreotypiren, nur Tugenden zeigt.

Bis dahin stelle man sich nicht ungeberdig und schreie über Immoralität; denn Euern Ansichten zufolge müßten Gil Blas, Tom Jones, Clarissa Harlowe, Manon Lescaut und Molière's Komödieen ebenfalls unmoralische Werke sein.

Nun bleibt uns noch übrig, von dem tiefern Eingehen in gewisse Dinge zu sprechen, über welches gewisse heuchlerische Seelen wild werden.

Man erlaube uns, diesen letzten Tadel auf eine sehr unehrerbietige Art zurückzuweisen; wir lieben die Leute nicht, welche mit Tartüffe ausrufen:

„Bedeckt den Busen, das ich ihn nicht sehe!
Ein solcher Anblick zeugt Gedanken,
In deren Folge wir leicht wanken."

und antworten mit Dorine:

„Seid also leichtlich zu verführen,
Und Euer Fleisch ist willig sich zu rühren.
Doch mir ist unbegreiflich Eure Gluth,
Da nie für Euch gewallt mein Blut.

Und sähe splinternackt ich Euch,
So bliebe das für mich sich gleich."

Ueberdieß haben wir noch nie die Absicht gehabt, für junge Mädchen von 8 — 12 Jahren zu schreiben. Junge Mädchen sollten nach unserer Ansicht überhaupt keine Romane lesen, und wenn sie deren heimlich lesen, wenn sie ihre Mutter täuschen, um das thun zu können, wenn sie des Nachts ein verstohlnes Licht anzünden, um das unter dem Kopfkissen versteckte Buch zu durchfliegen, dann sind sie von vorn herein verloren, und es bleibt sich gleich, ob sie Grandisson oder Aretin lesen.

Das ist genug und sogar schon zu viel. Verzeihe, Leser, wir fahren sogleich in unserer Erzählung fort.

Es war an einem der letzten Tage des Monat December im Jahre 1835.

Der Himmel war düster und von Wolken bedeckt; ein dichter Nebel, der sich von der Seine erhob, breitete sich über die große Stadt Paris aus, und obschon es erst vier Uhr Nachmittags war, so begann die Nacht doch schon anzubrechen.

In diesem Augenblick trat ein junges Mädchen, welches der Ermattung fast zu erliegen schien, durch das Thor du Roule in Paris ein.

Das junge Mädchen konnte höchstens sechszehn Jahr alt sein und trug eine Kleidung, welche zwar im höchsten Grade einfach war, aber dennoch durch ihre Originalität die Neugierde der Müßiggänger fesselte.

Diese Kleidung bestand in einem braunen wollenen Mieder und einem etwas kurzen, schwarz und weißgestreiften Rocke, u

cher die mit blauen Strümpfen bekleideten sehr feinen Beine fast bis an die Waden sehen ließ. Auch die Füße schienen reizend zu sein, obgleich ihre Verhältnisse durch plumpe Schuhe verdorben wurden.

Eine große normannische Mütze und ein geblümtes kattunenes Tuch vollendeten die Toilette des jungen Mädchens, das auf seiner Schulter an einem Haselstöckchen ein wenig umfangreiches, in ein karrirtes Taschentuch gebundenes Päckchen trug.

Dieses hübsche Kind war Pfingstrose.

Der größte Theil unserer Leser wird Pfingstrose schon seit langer Zeit kennen, — wenigstens sind wir zu dieser Annahme geneigt; dennoch müssen wir für diejenigen, welche die Ritter vom Landsknecht nicht gelesen oder wieder vergessen haben, in wenigen Zeilen die Vergangenheit unserer Heldin wiederholen und erklären, warum das junge Mädchen so allein, mit von Thränen gerötheten Augen und an einem kalten Wintertage nach Paris kam.

Pfingstrose, die anmuthige Blume normannischer Gefilde, Pfingstrose, deren reizendes Bild in dem genannten Romane zu schnell hinter die düstern Gestalten der Hauptpersonen zurückgetreten ist, war die einzige Tochter des Oberverwalters des Vicomte Jules von Nodesmes.

Ein unschuldiges aber gefallsüchtiges Kind, hatte sie ihr Herz zum ersten Male für den jungen Vicomte schlagen gefühlt, der, eben so unschuldig, aber noch schüchterner, als sie, unter den schönen Bäumen des Parks von Nodesmes ihr seine Liebe gestand, aber — so keusch war der junge Mann — nicht einmal wagte, die Spitzen ihrer Finger zu küssen.

Jules' Abreise nach Paris in Begleitung Georgs von Entra-

gues, des Oberhaupts vom Bunde der Ritter vom Landsknecht, hatte die keimende Liebe in der Blüthe gebrochen.

Einige Monate später war Jules zurückgekehrt, aber dieses Mal war er nicht mehr allein. Mit ihm kam Danae, die herzogliche Buhlerin, und er dachte nicht mehr an die sanften Augen seiner demüthigen Vasallin.

Unglücklicher Weise kehrte zu derselben Zeit, wie der Vicomte, auch George d'Entragues nach Nodesmes zurück. Er fühlte sich zu Pfingstrose hingezogen und wurde ihr Geliebter.

Das Herz junger Mädchen ist ein wunderbares Ding.

Dieser Mann, welcher in der ersten Stunde erlangt hatte, und zwar fast durch Gewalt erlangt hatte, was sie der aufrichtigen Liebe des Herrn von Nodesmes so lange versagte, wurde eben darum für sie das höchste Vorbild der Vereinigung von Kraft und Schönheit.

Ihre Liebe zu ihm glich einem Götzendienste; sie liebte ihn, aber sie achtete und fürchtete ihn auch

Sie hatte seinen kräftigen Geist erkannt, der durch nichts gehemmt, durch nichts gebeugt werden konnte.

Ein Lächeln von George erschien ihr wie eine unverdiente Gnade, und wenn sich der Blick ihres Geliebten trübte, wenn seine Stirn sich umwölkte, dann bemächtigte sich eine gewaltige und mit Eifersucht gepaarte Schwermuth des jungen Mädchens, denn sie fühlte, daß sie, die arme Pfingstrose in dem Leben des Grafen von Entragues nichts, gar nichts war und auch nichts sein konnte.

Nun war aber Georg nur darum nach der Normandie gekommen, daß er Fräulein von Choisy dem vormaligen Grafen von Fly entführe, welcher Fürst von Falckemberg geworden w

und mit welchem der alte Herr von Choisy seine Tochter vermählen wollte.

An einem schönen Abende stürzte Pfingstrose das Gebäude der kühnen Pläne des Grafen George um, indem sie es berührte.

Alles war bereitet. Vor der Postkutsche standen schon die Pferde, und noch in derselben Nacht wollte der Graf Esther von Choisy entführen und mit ihr nach Paris reisen.

Der Zufall wollte, daß sich Pfingstrose in der Vorhalle befand, welche ein Warmhaus bildete, als der Dictator der Ritter vom Landsknecht in den Pavillon des Parks zurückkehrte, denn Jules von Nodesmes hatte diesen Pavillon zu seiner Verfügung gestellt.

Oft brachte Pfingstrose lange Stunden in dieser Vorhalle zu, während sie sich an den Kasten eines Orangenbaumes lehnte und ihr Geist in süßen Träumereien der Liebe und des Glücks entschwand.

An jenem Tage befand sich Pfingstrose in jener finstern und schwermüthigen Stimmung, welche, was man auch sagen möge, der Vorläufer irgend eines unglücklichen Ereignisses ist.

Eine Lampe, welche an der Wand befestigt war, verbreitete nur eine schwache und unbestimmte Hellniß in dem Gewächshause.

Als George zurückkehrte, sah er Pfingstrose nicht, da sie hinter einer doppelten Reihe Granaten und Kirschlorbeern stand.

Schon wollte das junge Mädchen ihn anreden, als es hörte, wie er die äußere Thür doppelt verriegelte.

Dieser Umstand setzte sie in Staunen. Eine instinktmäßige

Aufregung bemächtigte sich ihres Herzens. Sie schwieg und wartete.

Herr von Entragues begab sich auf sein Zimmer. Nach wenigen Augenblicken sah Pfingstrose ihn zurückkehren. Er hatte sich in seinen Paletot gehüllt und den Hut tief in die Augen gedrückt.

Anstatt durch den gewöhnlichen Ausgang in den Park zurückzukehren, öffnete George eine kleine Pforte, welche nach dem Felde führte, und entfernte sich durch diese.

Eine Ahnung der Eifersucht ergriff Pfingstrose. Sie öffnete die Thür, welche er nur angeschoben hatte, und begann ihm zu folgen.

Wegen des tiefen Dunkels und ungleichlichen Bodens konnte George nur langsam gehen; daher machte es ihr anfangs keine Schwierigkeit, stets in gleicher Entfernung von ihrem Geliebten zu bleiben.

Aber der Weg war lang. Georg ging immer weiter und allmählig fühlte die arme Kleine, wie ihre Füße ermatteten.

Bald strauchelte sie über einen Stein, bald trat sie in eine Vertiefung, die von trocknem Laube ausgefüllt war.

George hörte das Rauschen der trocknen Blätter, blieb plötzlich stehen und lauschte.

Mit unruhigem Blick versuchte er, die Finsterniß zu durchspähen.

Aber in solchen Augenblicken blieb auch die keuchende Pfingstrose stehen; Alles war dann mit einem Male still und die Finsterniß blieb seinen Augen undurchdringlich.

D'Entragues glaubte sich getäuscht zu haben und setzte seinen Weg fort.

Noch mehr, als ein Mal, beunruhigte derartiges Geräusch das Herz des nächtlichen Wanderers, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, die Ursache desselben zu entdecken.

Eine gewisse Unruhe bemächtigte sich seines Geistes, und er begann rascher zu gehen.

Endlich zeigte sich in einiger Entfernung ein schwacher Lichtschein.

Dieser Schein kam aus einem Fenster des Schlosses Choisy.

George war seinem Ziele nahe.

Es war aber auch Zeit. Pfingstrose vermochte nur noch mit Mühe ihm zu folgen, und eine ziemlich weite Entfernung trennte sie bereits von Herrn von Entragues.

George öffnete die kleine Gartenpforte mit einem Schlüssel, den er einem treulosen Bedienten abgekauft hatte, und trat in den Garten.

Als Pfingstrose ihrerseits die Gartenpforte erreicht hatte, war Entragues bereits in dem Dunkel verschwunden. Das junge Mädchen verzweifelte, daß es den Geliebten in diesen ihr unbekannten Oertlichkeiten wiederfinden werde, wagte auch nicht, allein in dem Dunkel weiter vorzudringen und lehnte sich daher an die Mauer, denn ihre Kniee wankten. Sie beschloß, hier die Rückkehr des Grafen zu erwarten.

Kaum eine Viertelstunde mochte vergangen sein, als der Graf von Entragues wieder erschien. An seinem Arme ging die bleiche und zitternde Esther. Beide verließen den Garten [illegible] die kleine Pforte.

Eine unbestimmte Angst ergriff plötzlich Fräulein von Choisy und ihre Hand legte sich fester auf den Arm ihres Führers.

„Kommen Sie, Esther," sagte George zu ihr, „kommen Sie und zittern Sie nicht so sehr. Ich liebe Sie, das wissen Sie; ich liebe Sie, achte Sie, und mein ganzes Leben ist Ihnen geweiht."

Noch hatte er jedoch diese Redensarten nicht beendet, als eine weibliche Gestalt vor ihm aus dem Dunkel auftauchte und ausrief:

„Lügner! Lügner!"

„Was soll das bedeuten?" fragte Herr von Entragues, den dieses neue Hinderniß wie ein Blitz traf.

„O, wer Sie auch sein mögen," fuhr die drohende Erscheinung fort, indem sie sich an Esther wandte, „o! wer Sie auch sein mögen, glauben Sie diesem Manne nicht! glauben Sie ihm nicht! folgen Sie ihm nicht! Er würde Sie hintergehen, wie er mich hintergangen hat, denn er schwört Ihnen Liebe zu und ist doch mein Geliebter, — ja, mein Geliebter! — Pfingstrose's Geliebter!"

Und Pfingstrose, denn sie war es, umschlang George mit beiden Armen und sagte mit flehender Stimme, indem sie mit einem Male von der Drohung zur Bitte überging:

„Du gehörst mir — Du bist der Meinige — ich liebe Dich, George, mein George — ich liebe Dich — Du wirst mich nicht verlassen und mir nicht untreu werden — nicht wahr, nein?"

Aber Herr von Entragues hatte bereits einen Entschluß gefaßt.

Er stieß das arme Kind mit einer solchen Heftigkeit von

sich, daß es einige Schritte von ihm fast bewußtlos niedersank, und sagte dabei:

„Das Mädchen ist wahnsinnig, Esther! Es ist eine Wahnsinnige, das schwöre ich Dir zu, denn ich kenne es gar nicht!"

Aber Esther war nicht mehr da, um diese Worte zu hören. Seit dem Beginn der kurzen Scene, welche wir unsern Lesern mittheilten, war sie, von Schrecken und Entrüstung ergriffen, in den Garten zurück geflohen.

Entragues verfolgte sie, ohne daß es ihm gelang, sie wieder zu erreichen

Als er wüthend und verzweifelnd durch die kleine Pforte zurückkehrte, war auch Pfingstrose verschwunden.

Man sah sie in dem Schlosse Nodesmes nicht wieder, weder in dieser Nacht, noch in der folgenden.

Man hörte nicht wieder von ihr reden in ihrer Heimath.

Vergebens that ihr verzweifelnder Vater, vergebens that der Vicomte selbst alle möglichen und nöthigen Schritte, um einigen Aufschluß über dieses unbegreifliche Verschwinden zu bekommen.

Alles war unnütz, und das Gerücht verbreitete sich, ward geglaubt und allgemein angenommen, daß die arme Pfingstrose in irgend einem See ihren Tod gefunden habe.

So manche Wahrheiten, die man historische Wahrheiten nennt, beruhen auf einer eben so unsichern Grundlage!



Die Ankunft.

Als Pfingstrose sich wieder erhob, war sie halb dem Wahnsinn verfallen, körperlich und geistig gebrochen. Sie entfloh, indem sie nur den einen Gedanken hegte, sich so weit wie möglich von dem Orte zu entfernen, wo sich Herr von Entragues befand; denn sie meinte, daß er sie tödten würde, um sich zu rächen, wenn er sie nach den vorgefallenen Begebenheiten wiederfände.

Zu dieser Angst, welche sich bis zum Irrsinn steigerte, gesellte sich die Furcht vor ihrem Vater. Sie meinte, wenn sie wieder vor ihm erschiene, so würde er auf ihrer Stirn ihre Schande und ihr Unglück lesen, so würde er sie fortjagen und ihr fluchen.

Daher beschloß sie, sich für immer zu entfernen.

Unterstützt in ihrem raschen Laufe durch jene Nerven-Kraft, welche bei wichtigen Gelegenheiten nie dem weiblichen Geschlechte fehlt, hatte sie mit unbegreiflicher Schnelligkeit den Raum durcheilt, welcher die Schlösser Choisy und Nodesmes von einander trennt.

Sie kehrte in den Pavillon zurück, dann in den Park, und schlüpfte verstohlen in das Häuschen, welches ihr Vater allein bewohnte und das einige hundert Schritte von den Wirthschaftsgebäuden entfernt lag.

Zum letzten Male trat sie in ihr jungfräuliches Zimmer, öffnete die beiden Thüren ihres großen Schrankes von Nußbaumholz, packt in der Eile etliche Kleidungsstücke, welche ihr zunächst in die Hand fielen, in ein baumwollenes Tuch, hängte das goldene Kreuz an den Hals, welches sie von ihrer Mutter geerbt hatte, und nahm endlich auch eine kleine Börse, welche die ganz neuen Thalerstücke enthielt, die ihr Vater bei bestimmten feierlichen Gelegenheiten, wie an Neujahrstagen, an Geburtstagen, ihr geschenkt hatte. Die kleine Börse enthielt im Ganzen eine Summe von etwa achtzehn Franken.

Nachdem diese kleinen Vorbereitungen beendet waren, trat sie in das Zimmer ihres Vaters, der erst Abends nach Granville gegangen war und nur spät in der Nacht wieder zurückkehren konnte. Sie kniete vor dem alten Lehnstuhl nieder, auf welchem er zu sitzen pflegte, drückte den Kuß des ewigen Abschiedes an die Lehne desselben und verließ dann, gebadet in Thränen, mit Mühe das Schluchzen unterdrückend, welches ihr die Brust zu zersprengen drohte, das Haus und den Park, indem sie der Hauptallee desselben in ihrer ganzen Länge folgte, um die Straße nach Paris zu erreichen.

Pfingstrose wollte sich nach Paris begeben.

Wenn aber unsere Leser fragen, welchen Zweck das junge Mädchen hatte, wenn es gerade Paris als Zufluchtsort wählte, so müssen wir antworten, daß es gar keinen Zweck hatte.

Was gedachte sie denn in Paris zu machen?

Sie dachte an gar nichts.

Wovon wollte sie daselbst leben?

Sie wußte es nicht und zerbrach sich auch den Kopf deshalb nicht.

Sie war nur entschlossen, ihren Vater und ihr Vaterland zu fliehen, und es lag in dem magischen Worte Paris etwas, das sie auf unerklärliche Weise anzog.

Wenn aber auch Pfingstrose nicht mehr unschuldig war, so dürfen wir doch dreist wagen zu versichern, daß der Gedanke, daß ein junges Mädchen in Paris von seiner Schönheit leben könne, ihr nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen war.

Wir sind keineswegs Willens, die kleinen Begebenheiten, welche das arme Kind auf seiner weiten Reise erlebte, ausführlich zu erzählen.

Sie ging den ganzen Tag und setzte sich auf einen Stein am Wege, wenn sie durch die Ermüdung gezwungen wurde, dann und wann auszuruhen.

Zu ihrem Unterhalt bedurfte sie wenig. Etwas Schwarzbrot und klares Wasser, das war Alles.

Abends kehrte sie in irgend eine Dorfschenke ein und war für die Nacht mit dem bescheidensten Kämmerchen zufrieden.

Diese einfache Lebensweise erklärt, wie es ihr möglich werden konnte, mit den achtzehn Franken, die sie mitgenommen hatte, die Ausgaben ihrer Reise zu bestreiten.

In dem Augenblick aber, als wir sie nach einer vierzehntägigen Reise an dem Thore du Roule wiederfanden, waren nicht

nur ihre Kräfte erschöpft, sondern auch ihr Geld war erschöpft, wenigstens war nur noch ein halber Thaler in ihrer kleinen Börse.

Indeß war Pfingstrose von neuem Leben erfüllt durch die Gewißheit, daß sie ihr Ziel erreicht habe, und schritt daher ziemlich hurtig durch das mit eisernen Gitterthüren versehene Thor.

Sie ging gerade aus, indem sie, wie wir schon gesehen haben, ihr kleines Päckchen an einem Stocke auf der Schulter trug.

Ein Mauthbeamter hielt es für eine verdächtige Sache, daß sie so eilig durch das Thor schritt, und meinte, daß sie vielleicht in ihrem Päckchen irgend welche steuerpflichtige Artikel führen könnte. Er rief daher:

„Heda! Mädchen! Kommen Sie einmal her!"

Pfingstrose ahnte nicht, daß diese Worte an sie gerichtet wären und schritt daher rüstig weiter, ohne sich umzusehen.

„Heda!" rief der Beamte; „heda! Normannin!"

Pfingstrose kehrte zurück und fragte:

„Meinen Sie mich, mein Herr?"

Sie begleitete diese Worte mit einer kleinen Verbeugung.

„Ja, meine Tochter, ich meine Sie," antwortete der Mauthbeamte.

„Was steht zu Ihren Befehlen, mein Herr?"

„Was ist das hier?"

Bei diesen Worten berührte der Beamte mit seinem Finger das bescheidene Päckchen des Mädchens.

„Das ist mein Bündel, mein Herr."

„Das sehe ich wohl, aber was ist darin?"

„Zwei Hemden, ein Kleid, ein Unterrock, vier Taschentücher und zwei Paar Strümpfe.“

„Das sagen Sie wohl, aber ich muß es sehen,“ antwortete der Beamte, dem sein Amt das Mißtrauen zu einer Pflicht machte.

Pfingstrose band das Tuch auf, welches ihre bescheidene Garderobe enthielt, und der Beamte konnte sich überzeugen, daß die Inhalts-Angabe mit vollkommenster Genauigkeit gemacht war.

„Kommen Sie denn schon weit her, mein hübsches Mädchen?“ fragte er, nachdem er höflich das Päckchen wieder zugebunden und an den Stock des Mädchens gehängt hatte.

„Ach ja, mein Herr!“

„Und woher?“

„Von Nodesmes, mein Herr.“

„Nodesmes? das kenne ich nicht? Wo liegt der Ort?“

„In der Nähe von Granville, mein Herr, in der Normandie.“

„Uud Sie haben den ganzen Weg zu Fuß zurückgelegt?“

„Ja wohl.“

„Und wohin wollen Sie?“

„Hierher, nach Paris.“

„Kommen Sie zum ersten Male hierher?“

„Ja.“

„Werden Sie sich auch zurecht finden?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wo wohnen denn die Leute, welche Sie besuchen wollen?“

„Ich will Niemand besuchen.“

„Sie werden aber wenigstens an Jemand empfohlen se

„Auch das nicht."

„Aber Sie haben doch Geld?"

„Einen halben Thaler, mein Herr."

„Ach! ich verstehe schon!" sagte jetzt lachend der Beamte, der noch ein junger Mann war, „Sie wollen Ihr Glück in Paris suchen? Nun, Sie haben recht schöne Augen, mein hübsches Kind, und werden also ihr Glück wohl finden und festhalten. Na, gute Geschäfte!"

„Ich danke Ihnen, mein Herr," antwortete Pfingstrose.

Ein alter Beamter mit weißen Haaren und närrischem Antlitz, der das Ende der Unterredung mit angehört hatte, trat jetzt näher und brummte in einem rohen Tone:

„Sie kommt, um in Paris ihr Glück zu suchen! Das heißt, um mit Liebe zu handeln und Gold dafür einzutauschen! Und Du kannst ihr noch gute Geschäfte wünschen! Sie wird mit ihren Geschäften nur die Schande, das Elend, die Verzweiflung und das Arbeitshaus erwerben. Gott ist gerecht, und alle diese Dirnen können das Brod nicht stehlen, welches so vielen rechtschaffenen Leuten fehlt."

Der junge Beamte lachte über diese eifernden Worte, Pfingstrose aber eilte erschrocken weiter.

Niedergedrückt von dem Gewicht dieser unheimlichen Vorhersagung hielt sie also ihren Einzug in Paris.

Das junge Mädchen ging die ganze Vorstadt du Roule entlang, ohne sich über irgend etwas besonders zu verwundern.

Als sie dann aber, ohne zu wissen, wo sie sich befand, die Straße der Vorstadt Saint-Honoré entlang gegangen war und ...n plötzlich in die Königsstraße trat, als sie jetzt den Eintrachts-...s zur Rechten und die Magdalenen-Kirche zur Linken hatte;

als sie von allen Seiten Tausende von Lichtern funkeln sah, denn es war Nacht geworden und die Gasflammen brannten; als sie die Kutschen erblickte, welche endlos auf einander folgten, die Straßen durchschnitten, sich kreuzten und an einander vorüberrollten, während ihre rothen oder blauen Laternen zwei Sternen glichen; als sie gewahrte, wie eine zahllose Menschheit hier ging und kam: da wurde sie von dieser nicht endenden Bewegung, von dem betäubenden Lärm mit Schrecken und Angst erfüllt. Der Kopf schwindelte ihr und sie eilte schnell zur Rechten nach dem Platze Ludwigs XV., der ihr weniger geräuschvoll und weniger erhellt schien, und über den sie seiner ganzen Länge nach schritt

Als sie auf der Höhe der Eintrachtsbrücke angekommen war, wandte sie sich links und folgte dem fast menschenleeren Quai, welcher an dem Garten der Tuilerieen entlang nach der Königsbrücke führt.

Dann, nach endlosen Umwegen und stets auf gut Glück weiter gehend, gelangte sie zu dem Blumen-Quai in der Nähe des Justiz-Palastes, und setzte sich nicht, sondern sank vielmehr erschöpft von den überstandenen Anstrengungen auf die Randsteine des Brunnens, welcher die Zierde dieses schmalen Lustganges bildet.

Vollkommene Einsamkeit und vollkommenes Dunkel herrschten unter den blätterlosen Bäumen, welche zwischen den Steinplatten des Blumen-Marktes vielmehr kränkeln, als wachsen. Auf der einen Seite erhob der Justiz-Palast seine finstern Massen, auf der andern wälzte der Fluß seine schwarzen und schnellen Wellen, indem er langen Feuerstreifen gleich die Lichter [illegible] Quai de Gèvres widerstrahlte. Noch vorn erhoben sich [illegible]

Gebäude, an deren Vorderseite sich die hell erleuchteten Fenster des Prado zeigten, denn es war am heutigen Abende dort Ball.

Als Pfingstrose in dem Dunkel auf dem Rande des Brunnens saß, begriff sie zum ersten Male seit ihrer Flucht aus der Heimath, wie vollkommen vereinsamt sie in der Welt stehe, wie schrecklich ihre Lage sei.

Aber es war nun zu spät, um die gethanen Schritte zurückzuthun. Was geschehen war, ließ sich nicht wieder ungeschehen machen, und das arme Kind sah sich auf ewig ohne Schutz und ohne Stütze in den Abgrund Paris geschleudert.

Für einige Augenblicke bemächtigte sich eine bittere Verzweiflung ihres Herzens. Weinend rang sie die Hände und verfluchte den Tag, an welchem sie geboren war.

Diese Krisis dauerte jedoch nur kurze Zeit.

In einem jugendlichen Herzen, bei einer fast jungfräulichen Natur ist das Vertrauen lebendig, weil die Enttäuschungen noch nicht häufig gewesen sind. Pfingstrose trocknete ihre Thränen und dachte:

„Gott ist allgütig! Er wird Mitleid mit mir haben. Er wird mich leiten und mir helfen!"

Indeß war bald eine Stunde vergangen, und das junge Mädchen empfand Hunger.

Während sie durch die Straßen ging, hatte sie wohl reiche Magazine bemerkt, die mit Lebensmitteln der verschiedensten Art gefüllt waren; Restaurationen, die von einem Lichtmeere überfluthet waren, in denen Silber und Krystall funkelten; aber sie begriff auch, daß man viel Geld haben müsse, um jene schönen Früchte, jene bauchigen Pasteten mit zierlich ausgerandeten und goldfarbigen Krusten, jene Leckerbissen von hundertfacher

Art, die sie nicht einmal dem Namen nach kannte, zu kaufen, oder sich an jenen prachtvollen Tafeln nieder zu lassen.

Und Pfingstrose hatte nur einen halben Thaler.

Ihr Hunger wuchs mit jedem Augenblick.

Zum Glück bemerkte sie an dem Ende der Börsen-Brücke eine wandernde Händlerin, die in einem breiten Korbe eine Sammlung jener gemeinen Pastetenbäcker-Waaren trug, in denen Alles ist, nur kein reines Mehl und kein gesundes Obst, und welche besonders bei der Straßenjugend von Paris unter der Benennung Apfeltörtchen, Pflaumentörtchen u. s. w. beliebt sind.

Pfingstrose kaufte sich zwei kleine Kuchen für vier Dreier, setzte sich dann wieder auf den Brunnen und begann ihr trauriges Mahl.

Ja, in der That ein trauriges Mahl, denn die ranzige Butter und der Ekel erregende Geschmack der bereits von Schimmel bedeckten kleinen runden Kuchen erfüllten bei jedem Bissen das arme Kind mit einem Schauder.

Aber der Hunger zwang sie, zu essen.

Ein Coco-Verkäufer ging über den Quai und bewegte seine Glöckchen.

Für einen Dreier wurde Pfingstrose in die Wonnen dieses abscheulichen, aber unschuldigen Getränks eingeweiht, welches in einer Mischung von ein wenig Lakritzen-Auflösung mit sehr vielem Seine-Wasser besteht.

Gott weiß, wie sehr sie in diesem Augenblick bedauerte, daß sie ihren Durst nicht mehr an dem reinen Wasser ihrer heimathlichen Quellen löschen konnte.

Aber, es war zu spät, wir wiederholen es.

Die Uhr des Justiz-Palastes hatte zehn geschlagen.

Ein ungewöhnliches Leben begann auf dem Platze zu herrschen.

Mit frohen Menschen gefüllte Fiaker rollten in kurzen Zwischenräumen vorüber, und aus diesen Fiakern erscholl ein wunderliches Geschrei, ausgelassenes Gelächter.

Zwischen den schwarzen Stämmen der bleichsüchtigen Platanen hindurch sah Pfingstrose, die zu träumen glaubte, einen phantastischen Zug von Männern und Frauen, die ganz wundersam gekleidet waren, dabei sangen und närrisch gestikulirten.

Einige trugen Beinkleider von schwarzem Sammet mit rothen Bändern und statt der Röcke weite Sackpaletots von weißem Calicot oder von gestreiftem Drell.

Andere hatten ihr Gesicht mit Mehl weiß gemacht und waren in weiße Jacken und Beinkleider gekleidet.

Diese trugen rothe Federbüsche von einer unwahrscheinlichen Höhe.

Jene hatten ein Stück Ofenröhre statt einer Kopfbedeckung auf dem Kopfe.

Hier waren Frauen als Männer verkleidet.

Dort zeigten sich Männer in Frauenkleidung

Und Alle riefen und lärmten heiter durch einander, indem sie gegenseitig sich zu überbieten schienen. Nur hatten die Worte, welche an Pfingstrose's Ohren gelangten, für sie keinen Sinn und kein Verständniß

„Heda! Ihr Titis! Tintenkleckser! Eckensteher!

„Heda! Schnitter und Schnitterinnen!

„He! Ihr Matrosen! Kärrner! Hochzeitbitter!“

„Heda! Pierrots und Pierretten!“

„Heda! Kinder des Carnevals, der Freude und Bacchanalien!"

Das waren die Zurufe, welche das junge Mädchen hörte, aber nicht verstand.

Wir wiederholen es, daß heute Nacht großer Maskenball im Prado war.

Die erste Nacht.

Die Stunde der Mitternacht war gekommen.

Das Fahren der Kutschen hatte ziemlich nachgelassen; die Quais und der Platz vor dem Justiz-Palaste waren immer mehr verödet.

Nur noch von ferne hörte man ein Geräusch, welches dem Summen eines Bienenschwarmens glich, jenes Geräusch, welches sich von den dichtbevölkerten Theilen der Hauptstadt erhebt und weit umher verbreitet; auch durch die Fenster des Prado hörte man noch die Accorde einer wilden Polka oder eines satanischen Galopps.

Die Kälte der Nacht wurde heftig. Pfingstrose wurde in ihrer leichten Kleidung vom Frost geschüttelt.

Sie sah ein, daß sie an diesem Orte den Rest der Nacht nicht zubringen könne, wenn sie nicht am folgenden Morgen todt sein wollte. Allein, was sollte sie thun? was sollte aus ihr werden? wohin sollte sie gehen? Das waren Fragen, auf welche sie keine Antwort geben konnte.

Pfingstrose wußte nicht, daß es in Paris gewisse unsaubere

Herbergen gibt, in denen man für zwei Dreier übernachten kann, indem man sich unter den Abschaum der Menschheit, unter die Diebe und Vagabunden der großen Stadt begibt. Allein sie würde auch nicht gewagt haben, an die Thür eines dieser Asyle zu pochen.

Sie erhob sich, nahm ihr kleines Bündel, näherte sich dem Quai und lehnte sich an einen Baum, um hier zu warten.

„Es muß doch in Paris irgend einen Zufluchtsort geben," dachte sie, „in welchen ich für eine Nacht aufgenommen werden kann; ich werde mich an den ersten Vorübergehenden wenden, und der wird mir sagen, wohin ich gehen muß."

Aber Niemand kam, und das junge Mädchen, dessen Zähne klapperten, dessen Augen sich mit Thränen verschleierten, sah in Gedanken das kleine Haus seines Vaters, sein warmes Kämmerlein und sein weiches Bett mit weißen Ueberzügen vor sich.

Die Verdammten in der Hölle können keine größern Qualen leiden, wenn sie an die Freuden des Paradieses denken.

Endlich hörte Pfingstrose Fußtritte und machte einige Schritte, um dem Kommenden entgegen zu gehen. Es war ein Mann aus dem gemeinen Volke von unedlem Aussehen, mit zerrissener Kleidung, dessen ungleicher, stolpernder Gang auf eine fast vollkommene Trunkenheit deutete.

Pfingstrose wich entsetzt zurück.

Dann kamen einige Soldaten, begleitet von Dirnen, denen sie schmatzende Küsse gaben, während sie unzüchtige Lieder sangen.

Das arme Kind versteckte sich abermals.

Da entstand mit einem Male eine frohe Hoffnung in der Brust des armen Mädchens.

Ein schon bejahrter Herr von anständigem Aeußern und ehrbarem Aussehen nahete sich ihr, indem er jedoch mitten auf dem Fahrwege blieb, bei jedem Schritte rechts oder links oder hinter sich schaute und seinen großen Stock geräuschvoll auf das Pflaster stieß, um die Uebelthäter, welche hinter den Stämmen der Bäume verborgen sein konnten, in Furcht zu erhalten.

Pfingstrose verließ ihren Baum und ging ihm zitternd einige Schritte entgegen.

Der Bürger glaubte an einen Angriff und machte sich zu einer Vertheidigung mit seinem Stocke bereit.

Als er jedoch sah, daß er es nur mit einem Mädchen zu thun habe, schien er sich ein Wenig zu ermuthigen.

„Mein Herr —" begann das junge Mädchen mit zaghafter Stimme.

„Was gibt es? Was wollt Ihr?"

Diese beiden Fragen wurden in einem drohenden Tone ausgesprochen.

„Mein Herr," wiederholte Pfingstrose, „ich bin — heute erst nach Paris gekommen, — ich kenne Niemand —"

„Geht Eures Weges!" unterbrach der Bürger die Sprechende. „Ich habe kein Geld bei mir."

Und er schickte sich an, weiter zu gehen.

„Aber, mein Herr," fuhr das Kind fort, indem es seine Hand auf den Arm des Bürgers legte, um ihn zurückzuhalten, „ich verlange ja kein Almosen von Ihnen! Sagen Sie mir nur, im Namen des Himmels bitte ich Sie, wo ich heute Nacht schlafen kann!"

Der Bürger, ein verheiratheter und sittsamer Materialist, mißverstand den Sinn dieser Frage auf das Vollkommenste.

Mit Rohheit stieß er das junge Mädchen zurück und sagte:

„Wo Sie schlafen können, Landstreicherin? — Bei mir doch gewiß nicht! Gehen Sie und suchen Sie sich andere Kunden, mich aber rühren Sie nicht wieder an!“

Dann setzte er seinen Weg fort und ließ die verzweifelnde Pfingstrose bald weit hinter sich zurück.

Das junge Mädchen erwartete nun nichts mehr. Sie fühlte, daß sie vollkommen und für immer verloren wäre.

Sechszehn Jahr alt sollte sie in Paris eines schmerzhaften und unvermeidlichen Todes sterben, sollte sie fühlen, wie eins ihrer Glieder nach dem andern erstarrte, das Blut in ihren Adern stockte.

Das war schrecklich!

Pfingstrose dachte, daß es besser wäre, sofort ein Ende daraus zu machen. Sie ging vollends über die Fahrstraße hinweg, erreichte die Börsenbrücke, lehnte sich an die Brustwehr und blickte in die Seine hinab, welche unter ihr floß.

Der Anblick dieser schwarzen Wellen, die brausend gegen die steinernen Pfeiler anschlugen, erregte einen Schwindel bei ihr. Sie ward von Furcht ergriffen, ihr Muth schwand und sie sank auf das Pflaster nieder, indem sie bitterlich weinte.

In dem Augenblick aber, in welchem Pfingstrose aufhörte, von der Vorsehung etwas zu erwarten, kam die Vorsehung ihr zu Hilfe.

Es kam Jemand über die Börsen-Brücke und trällerte eine Arie aus einer komischen Oper.

Dieser Jemand war ein hochgewachsener junger Mann, der eine Cigarre im Munde und die Hände in den Taschen hatte;

er trug einen niedrigen Matrosenhut, der mit zahllosen Bändern von allen Farben geschmückt war.

Ueber dem Costüme eines Matrosen trug er einen braunen Paletot, und seine lange rothe, mit goldenen Franzen besetzte Schärpe reichte bis an seine Füße hinab.

In seinen hübschen, aber etwas erschlafften Zügen lag ein Ausdruck von Gutmüthigkeit und Geist; seine von Natur gelockten Haare waren schwarz und üppig, so wie auch sein keck nach oben gestrichener Schnauzbart.

Er näherte sich Pfingstrosen und sagte beim Anblick der normannischen Mütze des jungen Mädchens:

„Schau! ein verkleidetes Mädchen!“

Dann fuhr er fort:

„Was machst Du denn da, meine Liebe? Hast Du etwa zu viel des Guten genossen?“

Das junge Mädchen erhob sein Köpfchen und ließ ihr von Thränen überströmtes Antlitz sehen.

„Sie weint,“ fuhr der erstaunte junge Mann fort. „Welche Albernheit! Du kommst von einem Balle und weinst? Sag, mein Kind, bringt etwa der Champagner solge Wirkungen bei Dir hervor? Man hat dergleichen Beispiele. Oder hast Du Kummer gehabt? Dein Geliebter hat Dir vielleicht einen Possen gespielt? Verdammt! so etwas kommt vor und ist eine traurige Sache, das leugne ich nicht! Aber man muß darum nicht trostlos werden. Wozu dient das Weinen?“

„Mein Herr,“ stammelte Pfingstrose, „haben Sie Mitleid mit mir.“

„Zum Henker! Das ist ja eben meine Absicht! — Zunächst steh auf, und dann erzähle mir Deine kleinen Leiden. — Ich

weiß indeß schon Alles. Du bist mit Deinem Liebhaber vom Balle gekommen, — Ihr habt einen Wortwechsel mit einander gehabt, und er hat Dich vor die Thür gesetzt! — Das ist gar nicht hübsch von ihm!"

Während der junge Mann so sprach, hatte er Pfingstrose's Hand ergriffen, um ihr beim Aufstehen behilflich zu sein, denn sie saß noch immer in kauernder Haltung auf dem Pflaster.

„Wie kalt Du bist!" fuhr er dann fort; „Du bist ja ganz erfroren, armes Mädchen! Du mußt schon lange im Freien zugebracht haben."

„Ach ja — schon lange — seit dem Anbruch der Nacht — wartete ich dort."

Pfingstrose zeigte bei diesen Worten nach der Gegend des Blumen-Marktes.

„Mädchen! — Du willst mich zum Narren haben."

Pfingstrose antwortete nicht; sie vermochte weder ferner zu sprechen, noch sich auf den Beinen zu erhalten.

Der junge Mann bemerkte ihre vollständige Kraftlosigkeit, und da er noch nicht wußte, welcher Ursache er dieselbe zuschreiben sollte, so nahm er Pfingstrose auf seine Arme, um sie in die Nähe einer Gaslaterne zu tragen.

„Im Namen einer Pfeife!" rief er dann aus; „ein schönes Mädchen, aber auch entsetzlich blaß!"

Als er dann das kleine Bündel erblickte, welches das junge Mädchen noch immer in der Hand hielt, und ihren Anzug genauer betrachtet hatte, fuhr er fort:

„Sie ist doch nicht verkleidet! Es ist eine Normannin **in natura**, die ganz frisch aus dem Vaterlande des Apfelweins angelangt ist! Aber warum weint sie denn so sehr? Ein

vor Frost? Aber jedenfalls ist sie, trotz ihren rothen Augen und bleichen Wangen, verteufelt schön."

In diesem Augenblick erholte sich Pfingstrose wieder von dem Zustande tiefer Bewußtlosigkeit, in welchen sie versunken gewesen war. Aber sie wurde sich fast nur des Gefühls ihrer körperlichen Leiden bewußt; ihr Verstand war so betäubt, wie ihre Glieder erstarrt waren, und es war ihr daher nicht möglich, sich eine bestimmte Rechenschaft von dem zu geben, was um sie her vorging

„Mich friert ungemein!" sagte sie mit einer kaum verständlichen Stimme.

Der junge Mann zog den Paletot aus, den er über seinem Masken-Anzuge trug, und hängte ihn über Pfingstrose's Schultern.

Das junge Mädchen hüllte sich instinktmäßig in die Falten des warmen Kleidungsstückes

„Wollen Sie mit zu mir kommen?" fragte der junge Mann.

„Ja," antwortete sie mit matter Stimme.

„Können Sie gehen?"

„Ich werde es versuchen."

„Ueberdieß wohne ich nicht ferne. Nun, vorwärts! stützen Sie sich auf meinen Arm. Als ich Sie antraf, meine Tochter, wollte ich ein Wenig die Maskerade im Opernhause besuchen, nachdem ich lange genug im Prado gewesen war. Aber, es mag darum sein! ich spiele ein Spiel, bei welchem der verlierende Theil Sieger ist!"

Pfingstrose stützte sich auf den Arm des jungen Mannes und versuchte zu gehen. Allmählig wurden ihre anfangs schwankenden Schritte fester, der Umlauf des Blutes in den erstarrten

Gliedern wurde durch die Bewegung wieder hergestellt, und nach einem Wege von zehn Minuten blieben Beide vor einem kleinen Hôtel-garni in der Straße la Harpe stehen, nämlich vor dem Deutschen Hause.

Der Matrose klingelte heftig, und die Thür wurde sogleich geöffnet.

„Nun sind wir im sichern Hafen gelandet! Treten Sie ein, meine Tochter," sagte er und führte Pfingstrose in eine schmale und dunkle Hausflur, an deren Ende ein schwacher Lichtschein durch die Fenster einer Art von Loge fiel, welche mit dem pomphaften Namen Bureau beehrt wurde.

„Wer kommt da?" brummte eine schlaftrunkene Stimme in der Loge.

„Ich, Nummer 6," antwortete der Matrose; „zünden Sie mein Licht an, Antoine, aber schnell, denn ich habe ein Mädel bei mir."

„Ach, Herr Virgile!"

Man hörte das Knistern eines an der Wand angestrichenen Zündholzes, und ein Bursche, der fast im Hemde war, aber eine majestätische Nachtmütze von weißer Baumwolle auf dem Kopfe trug, erschien auf der Schwelle des Bureaus, um dem Angekommenen ein brennendes Licht und einen Schlüssel zu reichen, zugleich aber auch Pfingstrose, die sich an die Treppenlehne stützte, verstohlen zu betrachten.

„Fassen Sie mich an," sagte der junge Mann, „und kommen Sie, wir haben nicht hoch zu steigen."

In der That war Nummer 6 im zweiten Stock.

„Setzen Sie sich, mein Kind," sagte der Matrose, indem

er einen Stuhl neben den Kamin rückte; „ich werde sogleich Feuer anmachen."

Auf dem Herde des Kamins waren bereits gespaltenes Holz und Späne kunstgerecht aufgeschichtet, und ein brennender Fidibus reichte hin, um in einem Augenblick ein lustig flackerndes Feuer hervorzurufen

Dieses Feuer, dessen Hellniß sich mit der zweier Kerzen verband, welche der Matrose anzündete, erleuchtete auf glänzende Weise das Zimmer, in welchem sich die beiden jungen Leute befanden. Pfingstrose betrachtete mit Blicken, welche erstaunt und unruhig zu gleicher Zeit waren, alle Einzelheiten dieses Zimmers.

Es war das ein Zimmer von mittler Größe, ähnlich allen andern Studenten-Wohnungen in den bescheidensten Hôtels des lateinischen Viertels.

Die graue geblümte Papiertapete, mit welcher die Wände bekleidet waren, hatte durch das Alter einen gelblichen Anflug erhalten.

Vor dem Bette waren Vorhänge von weißem Calicot mit rothen Borden angebracht, welche Fenster-Vorhängen glichen.

Der Fußboden war zwar nicht getäfelt, aber doch gebohnt und glänzend.

In einer Ecke des Zimmers stand eine Commode.

Der Commode gegenüber sah man ein Sofa, welches mit altem Utrechter Sammet bezogen war, der vordem eine rothe Farbe gehabt hatte. Zwei Armstühle hatten einen Bezug von gleichem Sammet.

Seitwärts vom Kamine noch ein kleiner Schreibtisch, ein

runder Tisch in der Mitte des Zimmers und zwei Strohstühle, — das war das ganze Mobiliar.

Wie man sieht, war dieses Mobiliar mehr, als dürftig, aber gewisse Einzelheiten verliehen dennoch dem traurigen Zimmer eine bestimmte Physiognomie, wenn wir uns so ausdrücken dürfen.

So waren z. B. die Wände mit einer Anzahl gut gewählter Lithographieen von Gavarni geschmückt.

An jeder Seite der unedlen Pendule mit Säulen von Palixander standen ganz artige Statuetten von Pradier, welche junge Mädchen darstellten, die einfach mit ihrer Keuschheit bekleidet waren.

Neben diesen Statuetten befanden sich verschiedene Flaschen von mannigfacher Gestalt, deren Etiketten geistige Flüssigkeiten aus den verschiedensten Ländern verhießen, denn man las auf ihnen: Jamaica-Rum, Danziger Wasser, **Curaçao de Hollande, Anisette de Bordeaux etc.**

Ein Dutzend Gläser von größerem oder geringerem Umfang, die einen noch ganz, die andern mit Sprüngen und Lücken versehen, bildeten die würdige Begleitung jener Flaschen.

Kleine Aschenhaufen, die Ueberreste von Cigarren und aus Pfeifenköpfen, zeigten sich auf dem Marmor des Kamines und auf dem runden Tische.

Der Schreibtisch trug einige Bücher, unter denen man auch ein Exemplar des **Code Français** bemerkte, das gleich an seinem marmorirten Schnitte kenntlich war.

Die übrigen Bücher waren damals beliebte Romane, z. B. die Geheimnisse von London, das Schloß in den Pyrenäen &c.

Endlich — um nichts zu vergessen — sah man auch noch

eine Trophäe ganz neuer Art, gebildet aus zwei Rappieren nebst Drathmasken und Fechthandschuhen, aus einem Billardstocke von vorzüglicher Arbeit, aus einem Ruder, wie es die Führer der Seine-Boote gebrauchen, und aus einer algierischen Pfeife.

Die vollständigste Unordnung herrschte in dem ganzen Zimmer.

Ueberall sah man Kleidungsstücke umher liegen.

Auf den Stühlen standen Stiefel, auf dem Bette Pantoffeln, und auf dem Fußboden lag ein Schlafrock.

Die erste Nacht.

Indeß saß Pfingstrose unbeweglich und stumm in dem Armstuhle, welchen Virgile an den Kamin gerückt hatte. Sie war geistig, wie körperlich betäubt, und hatte nur noch Gefühl für die sanfte Wärme, welche nach und nach den peinlichen Frost verdrängte, der sie seit so vielen Stunden bis auf das Mark der Knochen durchdrungen hatte

Virgile hatte die Matrosenjacke abgeworfen und dafür einen alten wollenen Schlafrock angezogen, worauf er seinen Kopf mit einem algierischen Fez von rother Wolle mit blauer Quaste und goldener Eichel bedeckte.

Er setzte sich Pfingstrose gegenüber.

Das Blut, welches jetzt mit Gewalt in das Gesicht des jungen Mädchens zurückkehrte, verdoppelte die frischen Farben ihrer Wangen und verlieh ihren Augen einen besondern Glanz.

„Wetter!" dachte der Student, „diese Kleine ist weit schöner, als die Mutter des Liebesgottes. Beim Cupido! ich bin ein glücklicher Kerl!"

Er schwieg einige Minuten, während er in durchaus an-

kreontischen Gedanken schwelgte; dann durchfuhr eine plötzliche Idee seinen Geist und er rief lebhaft aus:

„Mamsell!"

Pfingstrose blickte ihn an, ohne zu antworten.

„Sie müssen Hunger haben," fuhr Virgile fort; „wollen Sie zu Abend essen?"

„Ja," antwortete das junge Mädchen mechanisch.

„Bravo!" rief der Student.

Und er setzte eine alte verblichene Schnur in Bewegung, welche als Klingelzug diente.

Nach fünf Minuten erschien der Aufwärter des Hôtels, indem er mit beiden Händen seine vom Schlaf schweren Augen rieb.

„Antoine —" sagte der junge Mann.

„Herr Virgile," antwortete der Aufwärter.

„Ich will zu Abend essen.

„Ach!"

„Was gibt es im Hause?"

„Meiner Seel'! nichts!"

„Was! nichts? Das ist nicht möglich!"

„Ja, mein Herr, — nur eine Hälfte kaltes Huhn und einen kleinen Schinken."

„Und das nennst Du nichts? Schwachkopf! Bring das Huhn und den Schinken, es wird hinreichen."

„Ja, aber Madame hat gesagt, daß wir es für sie zum Frühstück aufheben sollten."

„Das kümmert mich nicht. Madame kann sich ein anderes Frühstück holen lassen, oder braucht auch gar nicht zu frühstücken, wie es ihr beliebt; ich aber habe Hunger und verlange ein

Abendbrot, folglich bringst Du, was an Lebensmitteln vorhanden ist."

„Ich werde es thun."

„Höre, Antoine, mir fällt noch etwas ein."

„Mein Herr —"

„Ich muß Champagner haben."

„Oho!" rief der Bursche mit einem albernen Lächeln aus.

„Was hast Du denn zu lachen! Begreifst Du mich nicht?"

„Wohl! Der Herr verlangt Champagner, allein die Sache macht sich nicht."

„Warum nicht?"

„Weil Madame es verboten hat; der Herr wird sich wohl erinnern, wie zornig der Papa wurde, als er neulich hier war, der Madame die Rechnung bezahlte und Champagner auf derselben fand; er sagte: Champagner sei das Verderben der jungen Leute, und er werde nicht wieder zahlen, wenn nochmals Champagner auf d r Rechnung stände."

„Du sagst die Wahrheit; aber höre auf das, was ich Dir sagen werde, Antoine. Der unsterbliche Molière belehrt uns durch den Mund des großen Tartüfe:

„— daß auch der Himmel mit sich handeln läßt."

„Das mag Alles sein, mein Herr!"

„So gib Acht; ich komme jetzt zur Sache. — Wie viel kostet eine Flasche von dem Argenteuil, welchen Madame ihren Miethsleuten unter dem Namen: alter Macon verkauft?"

„Zwanzig Sous die Flasche."

„Und der Champagner?"

„Fünf Franken."

„Dann bring mir eine Flasche Champagner und laß f

Flaschen Argenteuil auf meine Rechnung setzen. Sieh, so macht sich die Sache."

„Kucke da!" rief der Bursche aus, erstaunt über diese unerwartete Lösung und die siegreiche Weise, auf welche Virgile den gordischen Knoten durchhieb.

„Hast Du verstanden?"

„Sehr gut."

„Dann gehe!"

„Ich gehe schon."

In der That hörte man bald Antoine schwerfällig die Treppe hinabstolpern, und der Student räumte schnell den runden Tisch ab, worauf er ihn dem Kamine näherte.

Pfingstrose, die sich noch immer in einer schweren Betäubung befand, hatte die mitgetheilte Unterredung gehört, ohne den Sinn derselben zu verstehen.

Der Aufwärter kehrte zurück, indem er Schüsseln und Teller trug, so wie auch die kostbare Flasche, deren Haupt sorgfältig mit dünnem Zinn verwahrt war.

„Setz das Alles auf den Tisch und gehe dann," sagte Virgile. „Du kannst nun ruhig schlafen, denn ich bedarf Deiner nicht weiter."

Der Bursche ließ sich den willkommenen Befehl nicht zwei Mal wiederholen und entfernte sich schnell.

Der junge Mann verriegelte die Thür hinter ihm und näherte sich dann dem Mädchen.

„Nun, meine liebe Kleine," fragte er sie, „befinden sie sich jetzt etwas besser?"

„Ach ja," antwortete das junge Mädchen.

„Diese hübschen Hände sind hoffentlich nicht mehr so eiskalt, wie vorher," fuhr der Student fort und ergriff eine ihrer Hände.

„Ich zittere noch ein Wenig," antwortete Pfingstrose, die Alles mit sich geschehen ließ, „aber das wird vorübergehen."

„Trinken Sie einen Schluck von dieser Tisane, und es wird Ihnen vollends wohl werden."

Virgile hatte indeß den Eisendrath mit der Spitze seines Messers gelöst und ließ den Stöpsel an die Decke knallen.

„Das ist Cider —" sagte das junge Mädchen, als es den Wein im Glase schäumen sah.

„Erster Qualität!" antwortete Virgile lachend. „Trinken Sie das Gläschen aus"

Er reichte Pfingstrose das Glas, und diese leerte es in einem Zuge.

„Der ist gut," sagte sie; „aber er schmeckt gar nicht, wie unser Cider in der Normandie.

„Er ist von Epernay, aber er wärmt noch besser, als der Cider aus der Normandie. Was sagen Sie dazu?"

Das junge Mädchen antwortete nichts. Schon fühlte sie ein mächtiges und unbekanntes Gefühl, eine eigenthümliche Wärme drang durch ihre Adern, ihr Blut floß schneller, und die letzten Spuren ihrer Erstarrung schwanden, wie es Virgile vorhergesagt hatte.

Sie stand auf, und da sie gerade vor sich einen Spiegel sah, so warf sie einen fragenden Blick auf denselben. Ein Gefühl züchtiger Koketterie ließ sie jetzt erröthen, als sie die Unordnung ihrer Haare erblickte, eine Unordnung, welche übrigens den Reizen ihres wonnigen Antlitzes durchaus keinen Eintrag that.

Einige noch feuchte Abtheilungen ihrer Haare entwischten der normannischen Mütze und fielen an ihren Wangen entlang auf den weißen und zarten Hals.

In einer Secunde hatte sie ihre Haare geglättet und geordnet. Virgile beobachtete sie lächelnd.

„Sie sind schon hübsch genug," sagte er; „setzen Sie sich und essen Sie mit mir."

„Das will ich gern," antwortete Pfingstrose, „aber Sie dürfen mir keinen Cider mehr einschenken; er ist zu stark."

„Seien Sie unbesorgt," antwortete der Student; „dieser Cider thut Niemandem etwas zu Leide."

Pfingstrose setzte sich; anstatt aber zu essen, betrachtete sie ihren Wirth, den sie jetzt zum ersten Male deutlich sah, denn in Folge ihrer bisherigen Erstarrung hatte sie sich noch nicht überzeugen können, ob der Mann, bei welchem sie sich befand, alt oder jung, groß oder klein, schön oder häßlich sei.

Das Resultat dieser Prüfung war ein zufrieden stellendes. Virgile, welcher das an dem Ausdruck gewahrte, den der Blick des jungen Mädchens annahm, strich seinen Schnauzbart und schob seinen rothen Fez etwas weiter nach dem rechten Ohre hin.

„Wie heißen Sie denn, mein allerliebstes Kind?" fragte er dann.

„Pfingstrose, mein Herr."

„O, das ist ein allerliebster Name, so allerliebst, wie Sie selbst."

„Und Sie, mein Herr, wie heißen Sie denn?" fragte das junge Mädchen seinerseits.

„Virgile."

„Ach!“ machte die Normannin und verzog den kleinen Mund etwas spöttisch.

„Ich begreife,“ antwortete der Student, „ich begreife, daß mein Name Ihnen unbekannt ist, obgleich mein Namensvetter, Virgilius, vordem ein ziemlich berühmter römischer Dichter war. Indeß lege ich Ihnen meinen Namen zu Füßen, so wie meine ganze übrige Person und meine sociale Stellung, welche in acht juristischen Collegien, in zweitausend vierhundert Livres jährlicher Pension, zahlbar in monatlichen Raten, und in einem Vater besteht, der sich in ganz guten Umständen befindet und in Bar sur Aube residirt. Dazu füge ich noch ein fast neues Herz, einen Körper, über den man mir bereits manche Schmeichelei zu sagen die Güte gehabt hat, und ein sehr bedeutendes Dilettanten-Talent für das Klappenhorn, so wie auch eine glänzende Gewandtheit in der pariser Cachucha, die Kunst der Punsch-Bereitung und die Wissenschaft des Billardspiels. Das ist Alles, was ich Ihnen bieten kann.“

Diese groteske Tirade brachte keineswegs auf Pfingstrose den Eindruck hervor, welchen Virgile erwartet hatte. Das junge Mädchen verstand kein Wort von dieser Phraseologie, welche in ihrer anspruchsvollen Trivialität nur unter den Bewohnern des lateinischen Viertels einen bestimmten Sinn haben kann. Da sie jedoch errieth, daß der Student die Absicht habe, ihr etwas Angenehmes zu sagen, so lächelte sie und zeigte dabei zwei Reihen Perlen, die ihr als Zähne dienten.

„So essen Sie doch, liebe Kleine,“ sagte Virgile und legte das Bruststück des halben Huhnes auf den Teller des jungen Mädchens, worauf er auch ihr Glas füllte, das sie zum zweiten Male leerte.

Man fasse nun Pfingstrose's Lage in die Augen, man erinnere sich an die grausamen körperlichen und geistigen Prüfungen, welche sie bestanden hatte, und man wird begreifen, daß dieses zweite Glas Wein hinreichen mußte, sie in jene nervöse Ueberreizung zu versetzen, welche Virgile zu seinen Gunsten zu benutzen gedachte.

„Liebes Herzchen," sagte er und drückte ihre Hand, während er sich zugleich näher zu ihr neigte, „wir wollen ein Leben mit einander führen, wie im Paradiese, denn wir wollen uns gegenseitig anbeten. — Ich bete Dich schon an, Pfingstrose, und Du, nicht wahr, Du wirst mich auch bald lieben?"

„Ja, ja," antwortete das junge Mädchen, dessen Gedanken bereits verworren durch einander wirbelten und das nur noch, wie durch ein Gewölk, die Stimme und die Worte des Studenten vernahm.

„Alles, was Du willst, werde ich Dir geben," fuhr dieser Letztere fort „seidene Kleider und Ternaux-Shawls; nichts wird mir zu schön, zu theuer sein; ich habe jährlich hundert Louis und werde außerdem noch Schulden machen! Du wirst am schönsten gekleidet sein von allen Studenten-Liebchen, so wie Du selbst die schönste von allen bist. Und ich werde Dich überall hin führen, in das Schauspiel, auf die Bälle, ja, besonders auf die Bälle, nicht wahr, mein Liebchen?"

„Ja, ja," antwortete abermals die kleine Pfingstrose, deren Hände bereits zu zittern begannen.

„Aber Du antwortest mir ja kaum, mein Liebchen? Man sollte meinen, Du wärest krank; Du trinkst nicht, Deine hübschen Lippen sind trocken und glühend, — Du mußt trinken, Pfingstrose, trinken!"

Und der Student näherte den Lippen des jungen Mädchens den Schaum eines bis an den Rand gefüllten Glases. Sie trank von Neuem; ihr Köpfchen sank zurück, ihre Augen schlossen sich zur Hälfte, eine fast vollständige Erschlaffung folgte auf ihre frühere Aufregung.

Eine glühende Röthe überzog ihr Antlitz; zwei oder drei Mal fuhr sie mit der Hand über die Stirn und schien einschlummern zu wollen, während sie auf eine kaum verständliche Weise murmelte:

„Mir ist so heiß — ich verbrenne —“

Virgile begriff auf das Vollständigste den Sinn dieser Worte und nahm Pfingstrose ihre kleine normannische Mütze vom Kopfe. Ihre Züge deuteten darauf, daß sie sich darauf unmittelbar erleichtert fühlte.

Nun konnte er die reiche Fülle der Haare des jungen Mädchens in ihrer ganzen Pracht bewundern.

Er vermochte der Sehnsucht nicht zu widerstehen, diese strahlende Krone zu entfesseln und, um uns der Worte eines Dichters zu bedienen, seine liebkosenden Hände in den Wellen dieser schönen Haare zu baden.

Das war leicht, denn Pfingstrose befestigte ihre Haare weder mit Nadeln, noch mit Bändern; ein kleiner, sehr einfacher Kamm hielt allein die nachlässig zusammengedrehten Flechten auf ihrem Platze zusammen. Virgile zog den Kamm ab und Pfingstrose verschwand zur Hälfte unter einem sammetnen Mantel

„— länger, als eines Königs Mantel!“

wie Alfred von Musset, einer der lieblichsten Dichter unsers Jahrhunderts, gesagt hat.

Ein Rausch der Liebe fuhr mit der Schnelligkeit eines Blitzes durch den Körper des Studenten; er warf sich vor dem jungen Mädchen auf die Kniee und bedeckte mit Küssen die ausgebreiteten Haare, welche er mit großer Mühe wieder zusammennahm, aber mit seinen beiden Händen nicht zu halten vermochte.

Indeß schien Pfingstrose aus ihrem tiefen Schlummer halb zu erwachen und murmelte von Neuem:

„Ich verbrenne — ich ersticke —“

Diese wenigen Worte dienten Virgile als Vorwand, das Tuch abzunehmen, welches die Schultern des Kindes bedeckte; er löste die Haken des Kleides, versuchte auch die Schnürbrust zu öffnen, und zerschnitt mit einem Messer die Schnur, als ihm sein Werk nicht schnell genug gelingen wollte.

Einen Augenblick später befand sich Pfingstrose halb nackt in seinen Armen. Er drückte seine glühenden Lippen auf ihren Busen, der so rein und fest war, als hätte ihn der Meißel eines Phidias aus einem tadellosen Block carrarischen Marmors geformt.

Indeß wurde das junge Mädchen, ohne sich dessen selbst bewußt zu sein, bei diesen Küssen und Liebkosungen von einem Schauder überlaufen. Ihr Mund öffnete sich halb und ihre Lippen wurden feucht.

Der Student wurde mehr und mehr von diesen Anzeigen der Wollust hingerissen und drückte seine begehrenden Lippen auf Pfingstroses liebenswürdigen Mund. Er fühlte, daß sein Kuß leise erwiedert wurde.

„Vivat!“ rief er und hob die Beute, deren er schon gewiß

zu sein glaubte, in seinen Armen empor, um sie auf sein Bett zu tragen.

Während er ging, schmiegte sich das arme Kind an seine Brust und sagte leise:

„George, mein George — wie liebe ich Dich!"

Virgile erstaunte über diese Worte, besonders über den Namen George, unterbrach aber seinen Gang nicht. Fast war er vor seinem Bette angelangt, als Pfingstrose plötzlich die Augen öffnete, ihn mit verwirrten Blicken ansah, dann plötzlich einen lauten Schrei ausstieß, sich seinen Armen entwand und in eine Ecke des Zimmers flüchtete, wo sie ihren schönen Busen mit ihren langen Haaren und kleinen Händen zu verschleiern versuchte.

Virgile, der nur an den verstellten und schwachen Widerstand der gefälligen Schönen im Viertel Saint Jacques gewöhnt war, vermuthete, daß das junge Mädchen ganz einfach dem Siege einen höhern Werth verleihen wollte, indem sie den Augenblick ihrer Niederlage ein Wenig verzögerte; er näherte sich ihr daher, suchte sie von Neuem mit seinen Armen zu umschlingen und zugleich ihren Mund durch Küsse zu verschließen.

Pfingstrose stieß ihn mit Heftigkeit zurück. Sie schien den Verstand verloren zu haben, und ihre unstäten Augen drückten eine sonderbare Angst aus

Das arme Kind hatte in der That während der wenigen Augenblicke ihres flüchtigen Rausches einen schönen Traum geträumt, einen süßen Traum der Liebe, welcher sie in die glücklichen Zeiten zurückversetzte, als George von Entragues ihr noch ewige Liebe zuschwor.

Und nun sah sie sich auf einmal allein und fast nackt der Wirklichkeit gegenüber, und zwar in einer fremden Stadt, in einem unbekannten Zimmer, bei einem Unbekannten.

Daher empfand sie Furcht und fühlte ihre Sinne sich verwirren.





Die erste Nacht.

Virgile konnte noch immer nicht an die Aufrichtigkeit dieses hartnäckigen Widerstandes glauben, versuchte daher Pfingstrose wieder aufzuheben und sagte, da schon die Ungeduld ihn zu beherrschen begann, in einer halb zärtlichen, halb zornigen Stimme zu ihr:

„Warum widerstehen, liebe Kleine, warum mich zurückstoßen? Komm, meine Pfingstrose! Ich liebe Dich, ich bete Dich an, — das Glück erwartet uns, ruft uns! — Komm, mein Liebchen, komm doch schnell!"

Pfingstrose widerstrebte, allein sie war zu schwach, und zum zweiten Male trug Virgile die Besiegte auf seinen Armen hinweg.

Indeß war noch nicht Alles beendet.

Das junge Mädchen nahm den Rest seiner Kräfte zusammen, wand sich wie eine Schlange, entging von Neuem der wahnsinnigen Umarmung des Studenten und sank dann vor ihm auf die Kniee. Mit von Thränen überfluthenden Augen, die

Hände gefaltet, die Brust von krampfhaftem Schluchzen gehoben, flehete sie mit kaum verständlicher Stimme:

„Haben Sie Mitleid mit mir! haben Sie Mitleid!“

Es lag in dem Tone dieser einfachen Bitte etwas so tief Rührendes, daß Virgile, besiegt wider seinen Willen, zwei Schritte zurückwich, auf fast väterliche Weise das Kind betrachtete, welches vor ihm auf den Knieen lag, und begriff, daß es ehrlos sein würde, durch Gewaltthat zu erlangen, was er so gern von der Liebe erlangt hätte.

Ein kurzer Kampf entstand zwischen den aufgeregten Sinnen und dem Herzen des jungen Mannes; das Herz erlangte die Oberhand, und Virgile sagte mit fast ruhiger Stimme:

„Ach! Pfingstrose! Sie lieben mich also nicht?“

„Wie könnte ich Sie lieben,“ antwortete das noch zitternde Kind; „wie könnte ich Sie lieben, da ich Sie noch gar nicht kenne?“

„Das ist ein schlechter Grund, denn ich kenne Sie eben so wenig, und dennoch habe ich mich vom ersten Augenblick an in Sie verliebt. — Allein, aufgeschoben ist nicht aufgehoben! Fürchten Sie sich nicht, liebe Kleine, ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ohne Ihre Erlaubniß nicht einmal die Spitzen ihrer Finger berühren werde.“

Pfingstrose wurde durch die offenbare Aufrichtigkeit des Studenten wieder ermuthigt, erhob sich, brachte so gut wie möglich ihr kleines baumwollenes Tuch wieder in Ordnung und kehrte dann neben den Kamin zurück.

„Trocknen Sie diese garstigen Thränen,“ sagte darauf der Student, „denn sie röthen Ihre schönen Augen. — Ich habe Unrecht gethan, ich gestehe es; ich habe eben, wie ein alberner,

wie ein roher Mensch gehandelt, aber Sie dürfen darum nicht böse auf mich werden; meine Leidenschaft war stärker, als ich."

„Ich bin Ihnen auch nicht böse," antwortete Pfingstrose halblaut.

„Nun, so wollen wir Frieden machen, und zum Zeichen der Versöhnung reichen Sie mir Ihre kleine Hand."

Das junge Mädchen reichte ihm dieselbe, indem es durch seine Thränen lächelte.

„Aber das ist noch nicht Alles, worum es sich handelt," nahm Virgile wieder das Wort; „Sie müssen erschöpft und matt sein — Sie können nicht länger munter bleiben, nicht wahr?"

„Ja, das ist wahr."

„Nun, Sie müssen sich zu Bett legen."

„Hier?"

„Gewiß! Wohin könnten sie sich sonst begeben?"

Pfingstrose antwortete nicht, aber sie schüttelte den Kopf.

„Ich verstehe Sie," sagte der Student; „Sie mißtrauen mir, nicht wahr?"

„Ein Wenig."

„Und Sie haben vielleicht nicht Unrecht, denn wer könnte für sich einstehen, wenn er um zwei Uhr Morgens bei Ihnen ist? Jedoch können Sie ruhig sein, denn ich werde die Gefahr fliehen."

„Auf welche Art?"

„Ich werde gehen."

„Sie?"

„Ja."

„Wohin denn?"

„Auf den Maskenball im Opernhause. Es war bereits meine Absicht, dorthin zu gehen, als ich Sie antraf."

„Ach, mein Herr, wie gut Sie sind!"

„Danken Sie mir nicht jetzt, denn das würde eine Narrheit sein. — Ich gehe also; legen Sie sich in das Bett, Pfingstrose, und schlafen Sie, denn Sie werden Zeit dazu haben, da ich vor zehn Uhr Morgens nicht nach Hause kommen werde."

Während Virgile noch sprach, vertauschte er bereits seinen Schlafrock mit der Matrosenkleidung; dann hüllte er sich in seinen Mantel, zündete eine Cigarre an und sagte zu dem jungen Mädchen, indem er sich demselben näherte:

„Bei Lichte besehen, ist meine That eines alten Römers würdig, und Scipio, so berühmt durch seine Keuschheit, erscheint gegen mich nur wie ein Schulknabe. Octroyiren Sie mir daher hochherzig den Dank, welchen Sie mir schulden, und schenken Sie mir freiwillig —"

„Was, mein Herr?"

„Einen Kuß! ein ganz kleines Küßchen."

Pfingstrose wurde so roth, wie die Blume, deren Namen sie trug, und überließ ihre Wange dem Studenten, der nur mit Mühe seinen Mund wieder von derselben zurückzog.

Als dieses geschehen war, öffnete Virgile die Thür, deren Schlüssel er auf den Schooß des jungen Mädchens warf, indem er dabei sagte:

„Nun schließen Sie sich ein und öffnen Sie Niemanden."

Dann ging er und rief noch von außen:

„Gute Nacht, mein Liebchen! Schlafen Sie wohl und träumen Sie von mir."

„Gute Nacht, mein Herr." antwortete Pfingstrose, die so-

gleich den Riegel vorschob und die Schritte des Studenten in stets weiterer Ferne auf der Treppe hörte.

Nun setzte sich die hübsche Normannin wieder auf ihren Stuhl. Ihr Geist war ruhiger geworden, obgleich sie noch immer von unheimlichen Ahnungen gequält wurde.

Kaum seit wenigen Stunden war sie in der großen Stadt, und schon hatte sie einen schrecklichen Kampf zu bestehen gehabt. Welche schreckliche Kämpfe mochte die Zukunft noch für sie bereit haben?

Ungeachtet der doppelten Sicherheit, welche ihr für den Augenblick die Einsamkeit und die wohlverschlossene Thür gewährten, wagte sie doch nicht, sich zu entkleiden und in das Bett zu legen. Sie brachte vielmehr so gut wie möglich das zerschnittene Band ihres Schnürleibchens wieder in Ordnung, hakte ihr Kleid wieder zu und hüllte sich in eine Decke, denn das Feuer des Kamins war erloschen und in der Stube begann es eisig kalt zu werden. Dann machte sie es sich auf dem alten Armstuhle so bequem, wie möglich, setzte ihre wundgegangenen Füße auf einen zweiten Stuhl und versank fast unmittelbar in einen schweren und tiefen Schlaf, während dessen jedoch Unheil verkündende Träume ihren Geist umschwebten.

Es war bereits heller Tag, als sie durch heftige und schnell einander folgende Schläge an die Thür aus ihrem Schlafe erweckt wurde.

Zu gleicher Zeit hörte sie Virgile's Stimme. Dieser fluchte draußen:

„Kreuzdonnerwetter! wollen Sie mir denn nicht öffnen? Schnell! oder ich trete die Thür ein."

Sie eilte nach der Thür.

Zum Verständniß der folgenden Scene ist es nöthig, daß wir mit kurzen Worten erzählen, auf welche Art Virgile den Rest der Nacht verlebt hatte.

Als er das Hôtel-garni in der Straße de la Harpe verlassen, hatte er zunächst einen langen Monolog begonnen, in welchem er die zweifache Anschauungsweise abhandelte, welche die Rolle zuließ, die er Pfingstrose gegenüber gespielt hatte. Der ganze Monolog ließ sich auf folgende zwei Fragen zurückführen:

„Bin ich ein tugendhafter Sterblicher?"

„Bin ich ein Gimpel?"

Auf diese beiden Fragen antwortete er bald:

„Ja, ich bin ein tugendhafter Sterblicher, denn ich habe es verstanden, meine Leidenschaften zu beherrschen, und habe die Unschuld geachtet!"

Und bald wieder:

„In meinem Zimmer befindet sich und in meinem Bette liegt das schönste Mädchen von der Welt, und anstatt diese kostbare Gelegenheit zu benutzen, lasse ich mich durch zwei oder drei falsche Thränen bewegen, dem Dirnelein die ausschließliche Benutzung meines Zimmers abzutreten und setze mich selbst vor die Thür! Auf Ehre, es ist das eine alberne Naivetät, und ich bin ein Gimpel."

Während Virgile solchergestalt zwischen zwei diametral einander entgegen gesetzten Ansichten schwankte, erreichte er die Straße Lepelletier, und die seiner Eigenliebe schmeichelnden Triumphe, welche er sogleich in den kunstreichsten Quadrillen und den wildesten Polka's erlangte, beschäftigten ihn augenblicklich so sehr, daß er alles Andere darüber vergaß.

Gegen sechs Uhr Morgens begab sich unser Student nebst einem Dutzend Lebemännern und Lebemädchen seiner Bekanntschaft zu Vachette, um ein Frühstück zu genießen.

Als Virgile dabei durch die zahlreichen dem Bacchus dargebrachten Libationen aufgeregt wurde, erzählte er seinen lustigen Freunden und Freundinnen sein Abenteuer.

Kaum hatte er die Erzählung beendet, als ein schallendes Gelächter sich an allen Theilen der Tafel erhob und demselben ein ironisches Geschrei folgte, welches die dünnen Wände des Kabinets erzittern ließ.

Dann begann eine Sündfluth spottvoller Epigramme über den Studenten zu regnen.

Männer und Mädchen wetteiferten mit einander, die empfindlichsten Neckereien, die bittersten Lazzi gegen den Studenten loszulassen.

Einige verglichen ihn mit dem keuschen Joseph bei Potiphars Weibe.

Andere behaupteten, daß er den Preis Monthyon verdiene und in dem Moniteur gelobt werden müsse.

Eine junge Lorette rief den Kellner und sagte zu ihm, indem sie auf Virgile zeigte:

„Einen Rosenkranz für den Herrn, aber schnell!"

Kurz, der Student schien bereits unter dem Gewicht der Lächerlichkeit erliegen zu müssen, als er sich plötzlich erhob, eine Flasche Madeira an den Mund setzte und bis auf den letzten Tropfen leerte, dann die geleerte Flasche auf den Tisch fallen ließ, auf dem sie in zahllose Stücke zerbrach, und den Tischgesellschaftern mit einem Winke Schweigen gebot, indem er dabei rief:

„Nicht so laut, meine Herren, nicht so laut, denn die Partie ist noch nicht verloren! Es ist acht Uhr; ich verlasse Sie, besteige ein Cabriolet, fahre in Eile nach Hause und werde Punkt neun Uhr, die Stirn mit Lorbeern und Myrthen umkränzt, wieder in Ihrer Mitte erscheinen, um, ein zweiter Cäsar, auszurufen: Veni, vidi, vici!"

Und Virgile enteilte inmitten der Bravo's, welche seinen **Speach** begleiteten, erreichte den Boulevard, sprang in einen Fiaker und rief dem Kutscher zu:

„Straße de la Harpe, in das Deutsche Haus. Zwanzig Franken für Dich, wenn wir in einer Stunde wieder im Café Vachette sind."

Das Pferd setzte sich in Galopp.

Aber der Student hatte einen gewissen Umstand nicht vorhergesehen, nämlich die Wirkung, welche die kalte Morgenluft auf ihn hervorbringen mußte.

Noch nicht drei Minuten waren vergangen, seit das Cabriolet sich in Bewegung gesetzt hatte, und schon kam es Virgile vor, als tanzten die Häuser einen kolossalen Reigen um ihn. Als er vor seiner Wohnung aus der Droschke stieg, war er so trunken, daß er sich nicht mehr auf den Beinen zu halten vermochte.

Schwankend stieg er die Treppe hinan, doch beherrschte ihn fortwährend die Idee, Pfingstrose im Guten oder mit Gewalt sich unterwürfig zu machen.

Als er die Thür seines Zimmers erreicht hatte, pochte er heftig an dieselbe. Das junge Mädchen erwachte aber nicht sogleich.

Fluchend verdoppelte er sein Pochen und wir vernahmen bereits seinen liebenswürdigen Ausruf:

„Kreuzdonnerwetter! wollen Sie mir denn nicht öffnen? Schnell! oder ich trete die Thür ein!"

In dem Augenblick, als Virgile vor Pfingstrose erschien, hatte er ein Grausen erregendes Aussehen.

Seine glühend rothe Nase stach gegen das bleiche Gesicht ab, welches hier und da von violetten Flecken marmorirt war; seine Augen hatten einen verwirrten Blick, seine Kleidung war auf widerwärtige Weise beschmutzt, und seine Beine zitterten unter ihm, als wären sie zu schwach, das Gewicht seines Körpers zu tragen.

Das junge Mädchen erkannte ihn kaum wieder.

Er versuchte eine Siegermiene anzunehmen und nahete mit ausgebreiteten Armen, während er dabei auf fast unverständliche Weise lallte:

„Ich bin es — meine Schöne — ich bin es! — der schöne Virgile! — Gelt! — es ist artig — so am frühen Morgen schon zu kommen — sein Liebchen zu herzen — sein Herzchen zu lieben!"

Er unterbrach sich, um ein Studentenlied zu singen, das ihm eben in den Kopf kam:

„Und wenn man erst kein Geld mehr hat,
So nimmt man schnell ein weißes Blatt
Und schreibt dem Papa einen Brief!
Sasa! dem Papa einen Brief!

„Doch Papa schreibt: O Söhnchen mein,

Du mußt nicht stets verliebet sein,
Die Liebe kostet Geld bei Nacht!
Sasa, sie kostet Geld bei Nacht!"

Dann versuchte er eine Polkatour, stolperte, hielt sich an einem Stuhle, ging von Neuem auf Pfingstrose zu und fuhr dann fort:

„Komm, mein Liebchen — komm hierher — beeile Dich — ich habe keine Zeit zum Warten. — Du darfst nicht wieder zimperlich sein, wie vergangene Nacht — im Namen einer Pfeife! — Ach nein, Sapperlot! — Komm, wir tanzen den Kehraus!"

„Die Liebe kostet Geld bei Nacht,
Sasa, sie kostet Geld bei Nacht!"

Virgile berührte Pfingstrose beinahe. Er neigte sich gegen sie, um sie zu küssen.

Das entsetzte junge Mädchen stieß ihn mit aller Kraft zurück.

Es hätte einer geringern Kraft-Anwendung bedurft: der Student verlor das Gleichgewicht, versuchte sich an dem runden Tische zu halten, zog denselben aber mit sich nieder und wälzte sich fluchend auf dem Boden, indem er vergebliche Anstrengungen machte, um sich wieder zu erheben.

Das arme Kind wurde von diesem so widerwärtigen und für sie ganz neuen Schauspiele mit Schauder erfüllt, ergriff in der Eile sein kleines Bündel, das es bei seiner Ankunft in eine Ecke geworfen hatte, eilte nach der Thür, welche halb geöffnet geblieben war, flog die Treppe hinab und entfloh auf die Straße, indem es, ohne das zu wissen, die Richtung nach dem Michaels-Platze nahm.

Zum treuen Herzen.

Der Himmel war hell und rein, die Luft schneidend und kalt. und der Frost hatte selbst in den kothigen Straßen der Altstadt den Koth getrocknet.

Pfingstrose, die auf gut Glück weiter lief, erreichte die Umgebungen des Rathhauses, trat in das unentwirrbare Labyrinth der kleinen Gäßchen, welche dasselbe umgeben, und verglich die hohen und düstern Häuser, die sie vor ihren Augen hatte, mit dem, was man ihr vordem von den Wundern von Paris erzählt hatte. Sie glaubte, der Spielball eines bösen Traumes zu sein, und neue Thränen füllten ihre Augen bei der Erinnerung an den reizenden Horizont ihrer Normandie.

. . . .

Als zwei Stunden auf solche Weise vergangen waren, fühlte das junge Mädchen, daß der Hungerwurm in seinem Magen nage.

Sie hatte noch sechs Sous.

Da blieb sie vor einem Bäckerladen stehen und suchte in ihrer Tasche.

Die Tasche war leer.

Jetzt erinnerte sich Pfingstrose, daß sie in der vergangenen Nacht ihren demüthigen Reichthum auf den Kamin des Studenten gelegt und bei ihrer Flucht nicht daran gedacht hatte, ihn wieder zu sich zu stecken.

„Was sollte sie nun thun? Betteln? Lieber sterben!" dachte sie.

In diesem Augenblick sah sie auf der andern Seite der Straße ein breites Schild, welches mit weißer Schrift auf schwarzem Grunde folgende Worte zeigte:

Zum treuen Herzen.

***Pamela Carcan*, Trödlerin.**

Kauft und verkauft neue und gebrauchte, männliche und weibliche Kleidungsstücke, Leib=, Bett= und Tisch=Wäsche, alte Teppiche, Hüte, Schuhe und überhaupt Alles, was in ihr Geschäft einschlägt.

Auf jeder Seite der Thür hingen, prahlerisch ausgebreitet, einige schmutzige Lumpen, zerrissene Kleider, zerfetzte Röcke, abgetragene Beinkleider 2c.

So viel man nach dem Aeußern zu urtheilen vermochte, bestand der Laden aus einem schmutzigen und finstern Loche, aus welchem widerwärtige Gerüche hervorgingen.

Pfingstrose blickte das kleine Bündel an, welches sie in der Hand trug, und dachte daran, daß sie sich einiges Geld verschaffen könnte, wenn sie dasselbe verkaufte.

Freilich hatte sie dann keine andere Kleidung mehr, als diejenige, welche sie auf dem Leibe trug.

Aber wenn der Hunger spricht, so müssen alle andern Bedenken schweigen.

Sie trat ein.

Als sie eintrat, ließ sich eine Art von Knurren hinter einem Haufen Lumpen vernehmen, und es erschien eine Frau von zänkischem Aussehen, die Fäuste in die Seiten gestemmt.

Es war das ein kleines und gedrungenes Geschöpf, dessen triefäugiges Antlitz jene violetten Farben zeigte, welche nach dem Mißbrauch des Fusels entstehen. Das mit Büscheln grauer Haare geschmückte Kinn ruhete auf einem entsetzlichen Kropfe, der unterwärts das Leibchen eines zum Grausen schmutzigen Kleides zurückdrängte.

Das junge Mädchen verstummte anfangs bei dem Anblick der Pamela Carcan, denn das liebenswürdige Portrait, welches wir unsern Lesern vorführten, war dasjenige der Trödlerin selbst.

„Was wollen Sie, meine Tochter?" fragte die Trödlerin mit einer durch den Branntwein heiser gewordenen Stimme.

„Mein Gott — meine Dame —" antwortete Pfingstrose furchtsam, „ich sah — ich glaubte — ich wollte Ihnen den Vorschlag machen —"

„Sie haben etwas zu verkeilen?" fiel die Händlerin der Sprechenden barsch in das Wort.

Pfingstrose verstand den Sinn jener Worte nicht und antwortete.

„Nein, meine Dame — ich wollte etwas verkaufen —"

„Na, zum Henker! das ist ja dasselbe! Na, wickeln Sie Ihre Siebensachen auf."

„Was meinen Sie, meine Dame?"

„Sie sollen mir Ihre Waren zeigen."

„Hier sind sie."

Pfingstrose legte ihr kleines Bündel auf den Ladentisch und löste die Knoten des Tuches, in welchem ihre bescheidene Garderobe enthalten war.

Die Trödlerin prüfte mit außerordentlich verächtlichen Blicken die verschiedenen ihr vorgelegten Stücke und fragte dann, indem sie auf eine vielsagende Weise den Mund verzog:

„Ist das Alles?"

„Ja, meine Dame."

„Eine schöne Lumperei, meiner Six! Was verlangen Sie denn für den Plunder?"

„Was Sie mir geben wollen, meine Dame."

„Der ganze Trödel ist nicht werth, daß man ihn auf der Straße aufnimmt," sagte die Trödlerin. „Keine Bettlerin in Paris kauft mir diesen Plunder ab. — Ich biete Ihnen drei Franken."

„Nehmen Sie hin, Madame," antwortete das junge Mädchen, welches nur den einen Wunsch hatte, so bald wie möglich aus diesem schmutzigen Loche wieder hinaus zu kommen.

Pamela wunderte sich, daß ohne Widerrede das elende Gebot angenommen wurde, welches sie gethan hatte und welches kaum den zehnten Theil des wahren Werthes der Gegenstände betrug. Sie richtete einen erstaunten Blick auf Pfingstrose und hielt nur mit Mühe einen kräftigen Ausruf zurück.

Dann holte sie, entzückt über das Geschäft, welches sie ab-

eschlossen hatte, ein dickes, schmutziges und völlig abgegriffenes Buch herbei, öffnete es, tauchte eine halb zerknitterte Feder in ein irdenes Gefäß, welches mit einer Art schwarzen Schlammes gefüllt war und schob dann Pfingstrose das Buch und die Feder hin.

„Was soll ich thun, Madame?" fragte das junge Mädchen erstaunt.

„Ueber so eine Dummheit! Ihren Namen und Ihre Wohnung einschreiben."

„Meine Wohnung —"

„Das Haus, in welchem Sie wohnen."

„Aber — Madame — ich wohne nirgends."

„Bah!"

„Ich bin erst nach Paris gekommen und kenne Niemand."

Der Blitz hätte vor Pfingstrose einschlagen können, und er würde sie nicht in einen solchen Schrecken versetzt haben, wie die Wirkung, welche durch ihre einfachen Worte hervorgebracht wurde.

Pamela Carcan verlieh ihren Zügen einen wüthenden Ausdruck, ging auf das junge Mädchen zu, streckte ihr die Hand entgegen und schrie, während Blitze aus ihren Augen schossen, mit aller Kraft ihrer Lungen:

„Ha! Spitzbübin! Diebin! H . . .! Du hast keine Wohnung und kommst, wie eine heilige Anna, um gestohlnes Gut an rechtschaffene Leute zu verkaufen und sie in die Patsche zu bringen! Halt! Die Mutter Carcan läßt sich solche Possen nicht spielen, das sollst Du gewahr werden, Dirne! Ich werde Dir einen Tritt in den . . . geben, daß Du bis zu dem Polizei-Commissair fliegst."

„Aber — Madame —“ stotterte Pfingstrose, die bereits zu weinen begann.

„Pack Dich!“ nahm die Megäre wieder das Wort, „und halt den Rand, oder ich stopfe ihn Dir.“

Damit die Leser den Grund dieser unglaublichen Scene einsehen, müssen wir dieselben mit den Antecedentien der ehrbaren Trödlerin bekannt machen.

Pamela Carcan betrieb außer ihrem Trödelhandel auch die gewinnreiche Praxis der Diebshehlerei.

Aus diesem Geschäfte bezog sie den bedeutendsten Theil ihres Einkommens.

Sie beschränkte sich jedoch bei diesen Operationen auf einen einzigen Zweig, indem sie sorgfältig alle eigentlich sogenannten Diebe vermied und lediglich die Verbündete jener Art von Gaunern war, welche die zu gefährlichen Mittel des Einsteigens und Einbruchs vermieden, und dagegen unter falschen Namen alle Arten von Spitzen, Seidenzeugen, wollenen Stoffen u. s. w. von vertrauensvollen und leicht zu täuschenden Kaufleuten auf Borg nahmen.

Für solche ungefährlichen Diebe hatte Pamela Carcan stets eine gewisse Anzahl von harten Thalern und Goldstücken vorräthig.

Ungeachtet ihrer gewandten Vorsicht, hatte die Polizei dennoch von ihrem geheimen Handel bereits Wind bekommen, und erst wenige Tage vor demjenigen, an welchem sich die eben erzählten Ereignisse zutrugen, hatte Pamela in zahlreicher Gesellschaft auf den Bänken des Zucht-Polizei-Gerichts gesessen.

Unglücklicher Weise hatten die Richter der sechsten Kammer

wegen Mangel an Beweisen sich genöthigt gesehen, die Anklage zurückzunehmen.

Dennoch war die Lehre eine gute gewesen, und Pamela hatte sich zugeschworen — in der Zukunft ihre Vorsicht zu verdoppeln. Daher ergriff sie mit Freude die Gelegenheit, welche sich ihr jetzt darbot, ihren tugendhaften Eifer und ihre fleckenlose Rechtschaffenheit in den Augen des Herrn Polizei-Commissairs ihres Viertels zu beweisen, indem sie diesem Beamten zeigte, daß sie lieber auf ein vortreffliches Geschäft verzichte, als daß sie, wenn auch nur auf leichte Weise, die polizeilichen Vorschriften übertreten sollte.

Pfingstrose war zu dem unschuldigen Opfer bestimmt, welches dem guten Rufe der Madame Carcan dargebracht werden sollte.

Daher verband diese jetzt die That mit den Worten, schob das weinende junge Mädchen auf die Straße hinaus und wiederholte dabei mit neuem Eifer:

„Vorwärts und den Rand gehalten, oder ich stopfe ihn Dir!"

In diesem Augenblick trat eine neue Person in den Laden.

Herr Carcan.

Der Eingetretene bot (eine fast unglaubliche Sache) den Typus einer noch zurückstoßendern Häßlichkeit dar, als die der Trödlerin war.

Es war eine Art Zwerg, der auf zwei verkrümmten und kurzen Beinen einen vierschrötigen und gedrungenen Körper trug, über welchen sich ein gewaltiger Kopf breit machte.

Dieser Kopf, den die Natur bestimmt zu haben schien, die Schultern irgend eines Titanen zu krönen, entlieh seine hauptsächlichsten Reize zunächst einem künstlichen Auge von Email, welches beständig unbeweglich in seiner tiefen Höhle feststand; dann aber auch einem langen gelben Zahne, welcher zur Hälfte aus dem Munde hervorragte und auf die widerwärtigste Weise die Oberlippe hob.

Man hätte meinen sollen, Quasimodo zu sehen, nur fehlte freilich die ergreifende Poesie, mit welcher Victor Hugo den Gnomen der Notre-Dame bekleidet hat.

Der erwähnte Zwerg trug ein gewaltiges Barret von wei-

ßem Calicot; eine weiße Jacke und eine zur Hälfte zurückgeschlagene große Schürze vollendeten seinen Anzug.

„Ach! da bist Du, Herr Carcan," sagte die Trödlerin, als sie ihn erblickte.

„In eigner Person, zärtliche Gattin," antwortete der Zwerg, indem er eine joviale Miene aunahm, welche den wunderlichsten Effekt hervorbrachte. „Nebenbei biete ich Dir auch einen guten Morgen, o herzige Pamela."

„Du kommst zu gelegener Zeit."

„Wie immer."

„Bewache die Kasse, während ich mich dieses Geschöpfes hier entledige."

Pfingstrose verdoppelte ihr Schluchzen. Herr Carcan richtete sein einziges Auge auf sie, welches sogleich Flammen sprühte.

„Schau! schau! schau!" sagte er; „was hat es denn gethan, das junge Mädchen?"

„Das geht Dich nichts an!"

„Bitte tausendmal um Verzeihung, Madame Carcan, aber da ich Ihr rechtmäßiger Gemahl bin, so meine ich ein Recht zu haben, Sie zu fragen, und Sie wissen, wie ich meine Rechte zur Geltung bringe, liebe Freundin."

„Nun, so höre."

Und die Trödlerin gehorchte der halben Drohung des Herrn Carcan, indem sie das erzählte, was wir bereits wissen. Dabei richtete sie zahllose Schmähungen an die arme Pfingstrose, auf welche Herr Carcan noch immer den festen und glühenden Blick seines einen Auges richtete.

„Das ist Alles?" fragte er, als seine Frau ihre Erzählung beendet hatte.

„Das ist wohl noch nicht genug?"

„Madame Carcan, dieses Rechtsgefühl macht Dir die größte Ehre, wie ich mit Freude erkläre, aber es bekümmert mich dennoch! Es ist nicht so viel Grund vorhanden, um auch nur eine Katze zu züchtigen."

„Ha! das meinst Du?"

„Ja, das meine ich — also gib dieser Kleinen, die überdieß ein hübsches Mädchen ist, ihr Geld und laß sie gehen."

„Das ist Dein Ernst?"

„Das ist mein Ernst."

„Aber der meinige nicht."

„Das ist schlimm."

„Ich will sie zu dem Commissair bringen und werde das thun."

„Wirklich?"

„Gewiß, und zwar sofort. Vorwärts, Jungfer!"

„Madame Carcan, Madame Carcan! Nimm Dich in Acht! Ich verbiete Dir, von der Stelle zu gehen."

„Du?"

„Ich."

„Du verbietest mir —"

„Ein für alle Mal."

„Laß Dich nicht auslachen."

„Du willst mich auslachen?"

„Ja, ja!"

„Das wollen wir sehen."

Während der Zwerg diese Worte sagte, ergriff er einen Be- [illegible], der in einer Ecke des Trödelladens stand und schwenkte [illegible] durch die Luft.

Ohne Zweifel hatte Madame Carcan schon öfter, als ein Mal, die guten Wirkungen dieses Instruments in den Händen ihres Ehegatten kennen gelernt, denn sie beugte sich instinktmäßig, ließ eine Fluth entsetzlicher Flüche laut werden und schloß mit den Worten:

„Ungeheuer von einem Manne! Immer soll man sich nach ihm richten. Ha! der Räuber! Ich gebe nach, aber Du stirbst noch von meiner Hand!"

„Zärtliche Gattin, ich bin damit zufrieden, vorausgesetzt, daß ich Dir Gleiches mit Gleichem vergelten kann. Da Du übrigens wieder artig geworden bist, so will ich auch Herrn Kraft wieder fortstellen."

Herr Kraft war offenbar der Besenstiel, den Herr Carcan jetzt wieder in seine Ecke stellte.

Die Trödlerin beherrschte mit großer Mühe ihre Wuth, öffnete einen Kasten und zählte drei Franken in groben Sous-Stücken auf. Dann warf sie Pfingstrosen das Kupfergeld zu und sagte, indem sie ihr beide Fäuste zeigte:

„Nun packe Dich, Unglückliche, und hüte Dich, daß Du mir nicht wieder vor die Augen kommt!"

Das junge Mädchen hielt sich nun für gerettet und eilte auf die Straße hinaus.

„Gute Nacht, Pamela, gute Nacht," sagte darauf der Zwerg in einem spottvollen Tone; „Du bist ein anbetungswürdiges Weib, und ich bin von ganzem Herzen Dein ergebenster Diener! Auf Ehre! Viele Grüße an Herrn Kraft!"

Nachdem er dann noch seiner Frau eine verhöhnende Kußhand zugeworfen hatte, verließ er ebenfalls den Laden und folgte der Normannin.

„Zwei Ehehälften müssen für einander geschaffen sein," sagt ein Sprichwort, und dieses Sprichwort fand eine glänzende Bestätigung an dem Ehepaare, welches wir unsern Lesern vor Augen geführt haben.

Nie hat wohl ein Priester zwei körperlich und geistig gleich häßliche, einander gleich würdige Personen am Traualtare mit einander verbunden.

Welches Zusammentreffen wundersamer Umstände hatte diese unwahrscheinliche Verbindung veranlaßt? Wir könnten eine Antwort auf diese Frage geben, aber das Gattenpaar Carcan spielt eine zu unwichtige Rolle in unserer Erzählung, als daß wir uns lange bei demselben aufhalten dürften.

Nur das müssen wir erwähnen, daß sie, wenn auch nach den Gesetzen getraut, doch nicht bei einander wohnten, so wie auch Jedes an der Spitze eines besondern Geschäfts stand.

Pamela's Geschäft haben wir schon kennen gelernt.

Armodius Carcan (denn Armodius war sein Vorname) hatte in der Nähe der Barrière des Amandiers eine in ziemlich schlechtem Geruch stehende Garküche.

Er kam nie anders zu seiner Frau, als wenn er Geld nöthig hatte.

Bei solchen Gelegenheiten benutzte er dann nicht nur die Hilfsquellen seiner Rednergaben, sondern auch sehr gern die Beweiskräfte des Herrn Kraft, um sich auf solche Art, wenn auch nicht ohne Widerspruch, die Börse der Trödlerin zu öffnen.

Im Besitz einer sehr vollständigen Sammlung von Lastern jeglicher Art, denn er war Dieb, Spieler, Trunkenbold und Wüstling, stellte sich Armodius, als wäre er ein unendlich gutmüthiger Mann, trieb Possen und machte Wortspiele.

Nun kennen unsere Leser diesen Mann in körperlicher und in geistiger Hinsicht.

Er verließ also den Trödelladen, wie wir schon oben gesagt haben, und folgte dem jungen Mädchen.

Kaum hatte Pfingstrose hundert Schritte gethan und war um eine Ecke gebogen, als er sich allmählig ihr näherte und endlich an sie heran trat, indem er die Hand auf ihre Schulter legte.

Pfingstrose erschrak und sah sich um.

Aber sie erkannte bald den Zwerg, welcher erst vor wenigen Augenblicken ihre Vertheidigung übernommen hatte, und über ihre Lippen schwebte ein Lächeln

„Nun, meine hübsche kleine Normannin," begann der Zwerg, indem er auf cavaliermäßige Weise die Unterhaltung begann, „Sie schulden mir großen Dank."

„Ach, mein Herr!" antwortete das junge Mädchen, „ich sage Ihnen auch meinen wärmsten Dank."

„Und das mit Recht, denn ohne mich hätte das verdammte Weib Sie zu dem Commissair geführt, dem Siei hren Paß hätten vorzeigen müssen, was doch eine sehr unangenehme Geschichte ist! Haben Sie denn einen Paß?"

„Was ist das: ein Paß?"

„Nun, eine Bescheinigung Ihrer Behörde über Ihre Person."

„Nein, mein Herr, ich habe keine Bescheinigung; — ich wußte nicht —"

„Das ist eine schlechte Geschichte, mein kleines Kätzchen, — eine schlechte Geschichte! Die Polizei wird Sie bei den Ohren fassen!"

„Die Polizei!“ rief Pfingstrose aus, die sich zwar keine Rechenschaft von dem Sinne dieses Wortes geben konnte, aber doch instinktmäßig erschrak.

„Gewiß! Nun, das hat übrigens weiter nichts auf sich, als daß man sie einige Monate in das Gefängniß sperrt und dann durch Gendarmen nach Hause bringen läßt.“

„Mein Gott! — ist das möglich?“ seufzte das junge Mädchen.

„Allerdings ist das möglich! Haben Sie noch Angehörige, mein armer Gold-Engel?“

„Ich habe einen Vater, mein Herr,“ stammelte Pfingstrose.

„Das wird Ihrem Vater viel Freude machen, wenn er Sie mit einem Herrn Gendarm ankommen sieht! Aber die Sache ist unvermeidlich.“

„Dann bin ich — verloren — völlig verloren!“

„Ja, ich sehe nicht ein, was Sie thun können, um solche Unannehmlichkeiten zu vermeiden.“ Wo Sie sich auch zeigen mögen, wird man einen Paß, ein Dienstbuch oder dergleichen von Ihnen verlangen, — wenn nicht —“

„Wenn nicht?“ fragte das junge Mädchen lebhaft.

„Wenn nicht irgend ein rechtschaffener Mann sich Ihrer annimmt, wobei er jedoch sich selbst verantwortlich machen würde, sich selbst eine schlechte Geschichte auf den Hals ziehen könnte. Ein solcher Mann müßte sie auf seine eigene Gefahr hin-, auf- und annehmen.“

„Mein Gott, wer wird das thun?“

„Ich könnte die Sache auf mich nehmen, denn Sie erfüllen mich mit Mitleid, arme Kleine.“

„Sie?"

„Ja aber —"

„Sie haben sich anders besonnen, mein Herr?"

„Ich habe eine Restauration, welche von der schönen Welt sehr fleißig besucht wird. Aber bei mir gibt es harte Arbeit, und Sie haben ein so zartes Aussehen —"

„O, ich bin stark! — stärker, als ich zu sein scheine."

„Ich würde Ihnen in der ersten Zeit keinen Lohn geben, aber gute und reichliche Kost — würde Sie auch mit aller Achtung behandeln. „Wollen Sie einen Versuch machen?"

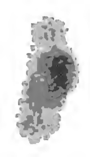
„Ja, mein Herr, von Herzen gern."

„Dann ist die Sache abgemacht. Schlagen Sie ein, mein Herzchen!"

Herr Carcan reichte Pfingstrose seine schwarze und fettige Hand und sie legte ihr zartes Händchen in dieselbe.

„Nun nehmen Sie meinen Arm an und gehen Sie schnell," sagte dann der Garkoch, „denn wir haben noch weit."

Das junge Mädchen nahm den Arm an, welchen Armodius ihm bot, und Beide wanderten mit einander weiter zum großen Staunen der Vorübergehenden, welche wiederholt zurückzuschauen pflegten, um noch einmal die wundersame Vereinigung des reizenden Kindes und des häßlichen Zwerges zu sehen.





Armodius.

Das Etablissiment, welches Armodius Carcan mit dem prunkvollen Pseudonym einer Restauration bezeichnet hatte, war eine jener elenden Kneipen, welche in der Nähe gewisser Thore von Paris Pilzen gleich aus der Erde hervorschießen.

Der Salon bestand in einem großen Zimmer im Erdgeschoß des Hauses, das übrigens nur einstöckig war.

In diesem dunkeln und unsaubern Zimmer standen zwei Dutzend kleiner Tische in zwei Reihen.

In dem Hintergrunde öffnete sich die Thür nach dem Küchen-Laboratorium, einer stinkenden Höhle, in welcher beständig verdächtige Fricassee's und Rindfleisch von zweifelhaftem Alter und Geschlecht zubereitet wurden.

Die Stammgäste waren zahlreich, aber schlecht gewählt.

Sie recrutirten sich zunächst aus jener Bevölkerung vorgeblicher Arbeiter, die aber im Grunde nur liederliche Tagediebe sind, die Helden der Revolutionen, Candidaten des Galgens, welche wir seit dem Februar 1848 mit lautem Geschrei die Or-

ganisation der Arbeit und das Recht der Arbeit, diese köstlichen Vorwände des schmachvollsten Müßigganges, verlangen sahen.

Dann kamen, und das war die Aristokratie der Stammgäste, jene Menschen ohne Namen, welche alle verachteten Geschäfte zu ihrem Monopol machen, mit Contremarken handeln, die Kutschenschläge öffnen 2c.

Herr Carcan hatte als Bedienung einen Küchenjungen und eine Magd, eine kräftige Flamländerin, welche für die ganze Wirthschaft ausreichte.

Welche Gründe hatten ihn aber vermocht, Pfingstrose in seinen Dienst zu nehmen?

Es waren deren drei:

1) Seine neue Magd kostete ihn nichts.

2) Sie mußte durch ihr hübsches Gesicht beitragen, die Zahl seiner Kunden zu vermehren.

3) Armodius Carcan war verliebt, wie ein Satyr, und wollte aus dem jungen Mädchen ein wohlfeiles Werkzeug zur Befriedigung seiner Lüste machen, denn er rechnete darauf, daß sie ihm nur einen schwachen Widerstand entgegensetzen werde.

Pfingstrose wurde daher unmittelbar in ihr neues Amt eingeführt und mit den Pflichten bekannt gemacht, welche sie zu erfüllen habe; sie sollte die in der Küche bereiteten Speisen in Empfang nehmen und sie den Gästen vorsetzen.

Wir vermögen nicht zu schildern, wie viel das junge Mädchen schon in den ersten Augenblicken nach ihrer Ankunft in dieser Hölle zu dulden hatte.

Sie war keine Jungfrau mehr, wie wir bereits wissen, aber sie war noch rein.

Man denke sich nun, welchen Eindruck die schreckliche Not

heit der Tischgäste, die sich in diesem Hause zusammenfanden, auf sie hervorbringen mußte.

Ohne Unterlaß hallten die empörendsten Zweideutigkeiten an ihre Ohren, die schmutzigsten und genauesten Beschreibungen von Lastern und Niederträchtigkeiten, deren Dasein und Namen sie bisher nicht einmal geahnt hatte.

Und oft genug blieben die berauschten, durch ihre Gespräche noch mehr erhitzten Gäste nicht bei den Worten allein, sondern verfolgten die arme Pfingstrose mit widerwärtigen Liebkosungen und plumpen Berührungen.

Das war noch nicht Alles.

Der Augenblick erschien, wo Herr Carcan beschloß, seinen Plan zu Ende zu führen, und in Ausdrücken, welche wir unmöglich wiedergeben können, obschon man uns nicht der Zimperlichkeit beschuldigen darf, theilte er Pfingstrose mit, was er von ihr erwarte.

Obgleich mit Abscheu und Schrecken zurückgewiesen, hielt er sich doch nicht für besiegt und erneute täglich, fast stündlich, seine Anträge.

„Nichts vermag so sehr das geistige Verderben zu veranlassen, wie das Unglück. Die arme Pfingstrose kam bald so weit, daß sie bitter bereute, sich nicht in der ersten Nacht ihrer Ankunft in Paris dem Studenten Virgile überlassen zu haben.

Sie dachte daran, das Haus des Herrn Carcan zu verlassen, aber wohin sollte sie sich begeben? was sollte sie beginnen? was sollte aus ihr werden? Sie hatte in diesem Hause wenigstens ein Obdach und das tägliche Brot, daher blieb sie.

Indeß wuchs die Sehnsucht des Zwerges in dem Maße, wie die Schwierigkeit, dieselbe zu befriedigen, andauerte.

An einem schönen Abende beschloß er, ein Ende aus der Sache zu machen.

Pfingstrose schlief auf einem Hängeboden, welcher im Hintergrunde der Küche angebracht war. Die dicke Magd und der Küchenjunge hatten ein gemeinschaftliches Bett unter dem Dache.

Gegen Mitternacht, als das junge Mädchen im ersten Schlafe lag, wurde es plötzlich durch ein wunderliches und peinliches Gefühl erweckt.

Es glaubte anfangs, von einem schweren Traume beängstigt zu werden; aber bald war kein Zweifel mehr möglich: ein Mann schlüpfte in ihr Bett.

Sie stieß einen Schrei aus und versuchte, sich aus dem Bette zu werfen.

Zwei kräftige Arme umschlangen ihren Hals, und eine Stimme, welche sie als diejenige ihres Herrn erkannte, sagte leise zu ihr:

„Schweig, Kleine, und sei artig; Du sollst es nicht bereuen.“

Pfingstrose's Angst wuchs in demselben Maße, wie ihr Abscheu; sie verdoppelte ihre Anstrengungen, um sich frei zu machen, begriff aber bald, daß ihre Anstrengungen vergebens wären und stieß daher ein lautes Geschrei aus, welches Herr Carcan vergebens zu dämpfen versuchte.

In diesem Augenblick zog eine Patrouille über den äußern Boulevard. Pfingstrose's Geschrei wurde gehört und die Soldaten rannten mit den Kolben ihrer Flinten mit Heftigkeit gegen die Thür der Kneipe.

Herr Carcan verließ das junge Mädchen, aber ehe er öffnete, sagte er noch mit drohender Stimme zu demselben:

„Wenn Du Klage gegen mich erhebst, so lasse ich Dich arretiren! Erinnere Dich, daß Du keinen Paß hast."

Der Officier der Runde durchsuchte das ganze Haus, fand aber nichts Verdächtiges. Als Pfingstrose befragt wurde, erklärte sie stotternd, daß sie eine grundlose Furcht gehabt und ohne Ursache geschrieen habe.

Die Patrouille marschirte wieder ab, und der Rest der Nacht verging, ohne daß sich noch einmal etwas ereignet hätte.

Am folgenden Morgen rief Herr Carcan Pfingstrose zu sich.

Zitternd und mit niedergeschlagenen Augen gehorchte sie seinem Rufe.

Sie erwartete einen rohen Auftritt oder wenigstens heftige Vorwürfe.

Aber der Gatte der Pamela sagte nur mit kurzen Worten:

„Ich entlasse Dich."

„Gut, mein Herr." stammelte das junge Mädchen.

„Du wirst morgen gehen."

„Gut, mein Herr."

„Ich gebe Dir ein Zeugniß und zehn Franken, obschon unter uns abgemacht war, daß Du mir ohne Lohn dienen solltest."

„Sie sind — sehr gütig —"

„Allerdings zu gütig! Für heute bist Du also noch in meinem Dienste und ich werde Dich einen Weg ausschicken."

„Ja, mein Herr —"

„Uebrigens," fuhr Herr Carcan fort, „denk nach, Pfingstrose, denn noch ist es Zeit, — ich werde Dich behalten, wenn

Du willst — ich werde Dir monatlich funfzehn Franken geben — das macht jährlich hundert und achtzig Franken — und das ist ein hübsches Geld; aber Du weißt, unter welcher Bedingung Bist Du zufrieden?"

Das junge Mädchen verstand ihn und schüttelte verneinend mit dem Kopfe.

„Wie es Dir beliebt!" versetzte der Zwerg höhnisch. „Du wirst mehr, als ein Mal, bedauern, mein Anerbieten nicht angenommen zu haben, allein das ist Deine Sache; thue, wie es Dir gut scheint."

Und Herr Carcan wandte ihr den Rücken, während sein Blick den Ausdruck einer unheimlichen Zufriedenheit annahm und ein boshaftes Lächeln über seine ungestalten Lippen schwebte.

Gegen Mittag gab er seinem Küchenjungen den Befehl, einen Fiaker von der Station an der Barrière des Amandiers herbeizuholen.

Als der Wagen vor der Thür hielt, rief er Pfingstrose von Neuem und sagte:

„Ich habe Dir schon heute Morgen gesagt, daß Du einen Weg für mich machen solltest."

„Ja, mein Herr."

„Es ist jetzt Zeit dazu. Der Wagen, welcher vor der Thür hält, wartet auf Dich."

„Zu wem soll ich mich begeben?"

„Ich werde es dem Kutscher sagen."

„Ja, mein Herr."

„Es ist kalt; nimm den Mantel der Kleinen."

Die Kleine war die dicke Dienstmagd.

Pfingstrose gehorchte.

„Hier ist ein Brief," fuhr Herr Carcan fort; „Du wirst denselben an seine Adresse abgeben, man wird Dir dagegen etwas für mich geben, und Du kommst dann sofort zu mir zurück."

„Ja, mein Herr."

„Ehe Du aber in den Wagen steigst, trink noch dieses Glas Wein, es wird Dir den Magen erwärmen. Ich setze Dich zwar Morgen vor die Thür, allein das ist kein Grund, daß Du heute krank werden dürftest."

Während dieser Worte überreichte er dem jungen Mädchen ein mit rothem Wein gefülltes Glas, welches, wie zufällig, auf einem Tische stand.

Pfingstrose führte das Glas an ihre Lippen und nahm einen Schluck von dem Inhalt desselben.

Dann setzte sie mit einem offenbaren Widerwillen das Glas wieder auf den Tisch.

„Was hast Du denn?" fragte Herr Carcan; „schmeckt Dir der Wein etwa nicht?"

„Nein, mein Herr."

„Das ist eine Einbildung von Dir. Es ist ein allerliebster Macon!"

„Ich habe mich vielleicht geirrt."

„Wahrscheinlich! Du sollst sehen, wie gut der Wein Dir bekommen wird."

Und das unheimliche Lächeln, dessen wir kaum erst erwähnten, kehrte von Neuem auf die Lippen des Zwerges zurück, welcher dann fortfuhr:

„Nun steig in den Wagen.“

Pfingstrose stieg ein.

Herr Carcan rief dem Kutscher zu:

„Bercy, auf dem Quai de la Rapée, Nr. . . .“

Der Fiaker rollte fort, und Pamela's Gatte rieb vergnügt seine Hände.

Virgile.

Unter den zahlreichen Restaurationen, welche den Quai de la Rapée in Bercy in seiner ganzen Länge schmücken, ist auch eine von ganz besonderer Art.

Diese Restauration, welche übrigens ein anständiges Aeußere hat und sehr fleißig besucht wird, kann zu der Kategorie der sogenannten Absteigequartiere gezählt werden.

Die drei Etagen des Hauses bestehen fast sämmtlich aus einer Menge Kabinette von verschiedener Größe, und während der schönen Tage des Sommers und Herbstes halten fortwährend Kutschen mit geheimnißvoll verschlossenen Fenstern vor der Thür des gastlichen Hauses. Aus diesen Kutschen sieht man liebende Paare verstohlen durch die Hausthür schlüpfen, und wir haben jeden Grund zu der Annahme, daß die Speisen, welche von ihnen bei dem Kellner bestellt werden, nur eine Nebensache sind.

Böse Zungen behaupten sogar, daß Herr Tonnelier, so heißt der Hausherr, den männlichen Gästen, welche allein zu

ihm kommen und von der Langweile geplagt werden, gern eine liebenswürdige Gesellschaft verschaffte.

Wir wissen nicht, woran wir uns hinsichtlich dieser Gerüchte halten sollen.

Obgleich nun die Kneipe vor der Barrière des Amandiers auf der niedrigsten Stufe steht hinsichtlich der ausgeübten Kochkunst und der sie besuchenden Gäste, das Haus an dem Quai de la Rapée dagegen einen mittlern Rang in den beiden genannten Beziehungen einnimmt, so standen dennoch Armodius Carcan und der Wirth in Bercy auf einem sehr vertrauten Fuße mit einander, und Pfingstrose hatte von Ersterem einen Brief erhalten, um denselben an Letztern abzugeben.

Der Fiaker hielt vor dem bezeichneten Hause und das junge Mädchen stieg taumelnd aus dem Wagen.

Wir sagen absichtlich taumelnd, denn bereits während der ganzen Fahrt hatte sie ein eigenthümliches Unwohlsein gefühlt. Ihr Kopf war schwer und in kurzen Zwischenräumen zogen schwarze Schatten vor ihren Augen vorüber.

Sie trat in das Haus und gab Herrn Tonnelier den Brief, mit dessen Uebergabe sie beauftragt war.

Der Restaurateur las ihn unter lautem Gelächter, blickte neugierig Pfingstrose an, blinzte mit den Augen, lachte abermals und murmelte zwischen den Zähnen:

„Dieser Teufelskerl Carcan!“

„Ich erwarte Antwort, mein Herr,“ sagte das junge Mädchen.

„Ach so! Antwort! — Sogleich, Mamsell, sogleich. — Es ist etwas Zeit nöthig, um das vorzubereiten, was ihr Herr dieser spaßige Satanskerl, verlangt.“

Herr Tonnelier unterbrach sich, um von Neuem zu lachen, und sagte dann zu einem Kellner:

„Heizen Sie auf Nr. 4 ein.“

Der Kellner verschwand.

Pfingstrose fühlte, daß ihr sonderbares Unwohlsein mit jedem Augenblick zunahm.

Nach kaum drei Minuten kehrte der Kellner zurück und meldete seinem Herrn, daß das Kabinet zubereitet sei.

„Wollen Sie mit mir kommen?“ wandte sich nun Herr Tonnelier an Pfingstrose.

Das junge Mädchen folgte ihm.

Sie begaben sich in das erste Stock, schritten über einen Gang, auf welchen acht oder zehn numerirte Thüren führten, und gelangten zu der, welche mit Nr. 4. bezeichnet war.

Der Restaurateur öffnete dieselbe.

„Erwarten Sie mich hier,“ sagte er, „ich werde sogleich wieder kommen.“

Und er ging.

Das Zimmer, in welchem sich Pfingstrose befand, war ein sehr kleines Kabinet, mit einer rothen Papiertapete, welche einen Damast nachahmte, ausgekleidet. Auf dem Kamine standen eine Stutzuhr, die jedoch nicht ging, und zwei Vasen, die mit unmäßigen Sträußern künstlicher Blumen geschmückt waren.

Die übrige Ausstattung des kleinen Zimmers bestand in einem Tische, einem Divan und einigen Stühlen.

Das einzige Fenster führte nach einem ziemlich großen, aber vollkommen wüsten Garten.

Pfingstrose setzte sich auf den Divan.

Nach einer Secunde neigte sich ihr Kopf; es war ihr, als

würde Ihre Stirn durch ein Bleigewicht niedergezogen, und sie vermochte ihre Augen nicht länger offen zu erhalten.

Sie lehnte sich an ein Kissen des Divans und versank in einen tiefen Schlaf.

Herr Tonnelier hatte, als er ging, die Thür verschlossen und den Schlüssel in seine Tasche gesteckt.

Pfingstrose hatte davon nichts bemerkt.

Wenige Minuten nach der Ankunft des jungen Mädchens entstand eine große Bewegung und ein gewaltiger Lärm in dem Hause.

Acht oder zehn junge Männer, welche ungeachtet der Kälte ihre schnellen Kähne über der Seine unruhige Wellen gerudert hatten, drangen in die Küche ein und verlangten von dem Herrn des Hauses, mit welchem sie übrigens genau bekannt zu sein schienen, ein reichliches Mahl, vor allen Dingen aber eine schnelle Anrichtung desselben.

Diese jungen Männer, welche sich in ihre warmen, mit scharlachrothem Tuch gefütterten Vareusen eingehüllt hatten, waren Studenten.

Unter ihnen war auch Virgile, den wir bereits kennen.

Sie wurden in das größte Zimmer des Hauses, in Nr. 5, geführt.

Jener Salon, in welchem Pfingstrose schlief, war von Nummer 5 durch eine dünne Wand von Backsteinen, die auf die hohe Kante gesetzt waren, geschieden.

Der Schlaf des jungen Mädchens mußte also wohl e-

sehr fester sein, daß sie von dem betäubenden Lärm, welchen die Studenten machten, nicht geweckt wurde.

Aber Carcan hatte auch eine entsetzliche Dosis Opium in den Wein gegossen, den er dem armen Kinde reichte, eine Dosis, welche vielleicht hinreichte, um einen ewigen Schlaf zu veranlassen.

Daher schlief Pfingstrose so fest.

Sehen wir nun, was sich indeß in dem anstoßenden Salon zutrug.

In wenigen Augenblicken war der Tisch mit Schnitten Rinderbraten und kalten gebratenen Hühnern besetzt, damit die Hungrigen einstweilen Beschäftigung fänden, bis die Hammelkeule und Rostbeefs bereitet wären.

Vor jedem der Tischgenossen stand eins jener großen Trinkgefäße, die man mit dem Namen Schoppen bezeichnet.

Diese Schoppen faßten etwa den Inhalt einer halben Flasche, und die jungen Männer füllten dieselben fleißig mit einem hübschen leichten Weine von Torins, welcher so klar war, wie ein flüssiger Rubin.

Nur Einer von ihnen ließ seinen Schoppen unangerührt vor sich stehen und schien in eine finstere Träumerei versunken.

Und dieser Eine war Virgile.

Wenn man ihn so sorgenschwer inmitten der ausgelassenen Heiterkeit seiner Kameraden sah, so vermochte man leicht zu errathen, daß nur sein Körper an dem geräuschvollen Mahle Theil nahm, während sein Geist in weiten Fernen umherschweifte.

Sein Nachbar wurde endlich über dieses ununterbrochene Schweigen ungeduldig und rief, indem er den Verstimmten mit dem Ellbogen anstieß:

„Virgile! he! Virgile!"

Der Student richtete sein Haupt empor und fragte:

„Was gibt es?"

„Soll ich Dir die Waheit sagen?"

„Nun?"

„Du bist so langweilig, wie ein Professor der Rechtsgelehrtheit."

„Woher weißt Du das?" fragte Virgile. „Du hast noch keinen Fuß in einen Hörsaal gesetzt."

„Ein Epigramm ist keine Antwort."

„Desto besser."

„Wie meinst Du das?"

„Es wird dadurch ein Sprichwort bestätigt, welches ich liebe."

„Ein Sprichwort?"

„Ja: Auf eine alberne Frage keine Antwort!"

„Sehr gut! Aber nicht darum handelt es sich."

„Worum denn sonst?"

„Du sollst mir eine Erklärung geben"

„Eine Erklärung? ich? Dir? Du scherzest ohne Zweifel."

„Keineswegs."

„Ich gestehe, daß ich nicht begreife —"

„So werde ich mich begreiflicher machen. Aber zunächst, meine Herren," fuhr dann Virgile's Nachbar fort, indem er mit dem Stiele seines Messers auf den Tisch klopfte und seine

Stimme mehr erhob, „zunächst bitte ich für einen Augenblick um Ruhe, damit ich ein Verhör mit unserm Commilitonen Virgile über bestimmte Artikel und Punkte vornehmen kann, und zwar ein Verhör, bei welchem ich verfahren werde, wie es in solchen Fällen üblich und ziemlich ist."

„Bst! bst!" machten die Tischgenossen, „hört! hört!"

„Marguerel," fragte Virgile den Studenten, welcher eben gesprochen hatte, „hegst Du etwa die Absicht, mich zum Narren zu halten?"

„Keineswegs! Ich will Dich nur zu der Erklärung vermögen, warum Du gegenüber Deinen Freunden seit einem Monate etwa ein so auffallendes Benehmen angenommen hast, warum Deine Handlungsweise so bizarr — um mich gelinde auszudrücken — geworden ist."

„Mein Benehmen — meine Handlungsweise — Du bist ein Narr, Marguerel!"

„Ich glaube nicht."

„Nun, so faß Deinen Kummer in Worte," sagte Virgile mit einem etwas erzwungenen Lachen.

„Das zu thun, stehe ich eben im Begriff. Vordem, und noch nicht fern liegt diese Zeit hinter uns, fanden wir in Dir, o Virgile, die Blüthe des lateinischen Viertels.

„Ein Lebemann, heiterer Genoß beim Frühstück, heiterer noch beim Mittagsmahl und unvergleichlich bei einem frohen Abendessen, unübertroffener Tänzer, geschmackvoller Pflastertreter, Sieger über das weibliche Geschlecht in des Wortes vollstem Sinne; das warst Du, o Virgile!

„Du warst der König unserer Zusammenkünfte, der König unserer Bälle, der Dictator bei unsern Commercen!"

„Von der Straße Mazarine bis zu den Mauern des Pantheons sprachen mit einem Lächeln der Liebe die Grisetten von Dir, und nur von Dir. Die schönen Polka-Mädchen wurden unruhig hinter ihren Schenktischen und errötheten sanft, wenn Du in ihrer Nähe vorübergingst. Die Füchse studirten die Haltung Deines Hauptes und hoben auf der Straße die Asche Deiner Cigarre auf —

„Es fehlte nichts an Deinem Ruhme!

„Jetzt aber fehlst Du unserm Ruhme!

„Virgile, was ist aus Dir geworden?

„Ein Mond ist verflossen, seit Du nicht mehr lächelst, nicht mehr frohe Worte Deinen Lippen entquellen läßt! Man erblickt Dich nirgends, und wenn der Zufall erlaubt, daß man Dir begegne, so ist das in irgend einem einsamen Viertel der Fall, wo mit finsterm Blick, einer Seele im Fegefeuer gleich, Du umherschleichst."

„Nicht mehr erscheinst Du bei Deinen Freunden. Diese aber finden, wenn zu Dir sie kommen, Deine Thür verschlossen. Man ladet Dich zu einem Abendessen ein, und Du wirst untreu dem gegebenen Worte; man sucht Dich, und Du bist nicht zu finden; ist man aber, wie wir heute, so glücklich gewesen, Dich zu einem Ausfluge zu vermögen, so bewirkst Du, daß den Heitersten das frohe Wort auf den Lippen erstirbt, so bleibst Du, einer Mumie Aegyptens gleich, regungslos auf Deinem Sessel, ohne zu essen, ohne zu trinken.

„O Virgile, wie deuten wir das?

„Nichts tröstet mehr, als die Mittheilung des Kummers. Glaube an diese anerkannte Thatsache, erleichtere Dein Her-

o Virgile, und theile uns Deine schmerzhaften Geheimnisse mit!“

Ein begeistertes Bravorufen folgte dem Schlusse dieser mit Wärme gesprochenen Rede; selbst Virgile konnte nicht umhin lächelnd seinen Schnauzbart zu drehen. Dann schüttelte er seinen Kopf und fragte:

„Ihr wollt also wissen, was mir fehlt?“

„Ja, ja, ja.“

„Aus Neugierde?“

„Aus Theilnahme.“

„Wenn ich Euch aber sage, daß Ihr mich nur mit beißendem Spott und höhnendem Witz überschütten würdet?“

„Ich stehe mit meinem Kopfe für die gute Haltung, welche unsere Commilitonen Deinem großen Unglück gegenüber beobachten werden,“ sagte Marguerret in einem komisch feierlichen Tone.

„Uebrigens mögt Ihr auch lachen und spotten,“ fuhr Virgile fort. „Da ich ein lächerlicher Mensch bin, so heilt mich durch Lächerlichkeiten; es würde das eine moralische Homöopathie sein.“

„Sag aber endlich, was Dir fehlt!“ riefen zwei oder drei Studenten.

„Ich bin —“

Virgile stockte.

„Was bist Du?“ erschollen die Stimmen der sämmtlichen Tischgenossen im Chor.

„Nun, ich bin — verliebt! Das Wort ist heraus.“

„Verliebt!“

„Du?“

„Geh mir doch!"
„In wen denn?"
„In Cloclo?"
„In Nini?"
„In Follette?"
„In Mignonne?"
„In Forniquette?"
„In Magador?"
„In eine alte Bekannte von Dir?"
„In eine von unsern Grisetten?"

Diese Ausrufungen und Fragen, welche fast zu gleicher Zeit erschollen, durchkreuzten sich von allen Seiten her.

„Wie könnte ich mich je in eins der Mädchen verlieben, welche Ihr nanntet? Es kann Euch mit Euern Fragen kein Ernst sein, meine Lieben," sagte Virgile in einem verächtlichen Tone.

„In welches Mädchen bist Du denn verliebt?"

„In Pfingstrose."

Bei diesem Namen schauten die Commilitonen einander an, und auf den Lippen eines Jeden schwebte eine stumme Frage.

Aber alle Antworten fielen verneinend aus. Niemand kannte Pfingstrose."

„Ja," fuhr Virgile fort mit einer Art von Begeisterung, „ja, ich liebe sie — ich liebe sie, wie ein Narr, — und ich möchte vor Schande vergehen, wenn ich bedenke, daß ich nur meiner gemeinen Trunkenheit, meiner namenlosen Rohheit es verdanke, daß ich sie verlor, — dieses Mädchen, — diesen Engel, den ich nur eine Stunde sah, aber ewig lieben werde, nimmer wiederfinden werde!"

Dann stützte der Student seine Ellbogen auf den Tisch, verbarg sein Antlitz zwischen beiden Händen und verweigerte jede weitere Antwort, so viel man ihn auch fragen mochte.

Das kleine Zimmer.

„So kann es aber nicht bleiben," rief Margueret, der junge Redner, dessen Talent wir einen Augenblick zu bewundern Gelegenheit hatten; „Virgile verdient eine exemplarische Strafe, welche hinreiche, noch die Enkel unserer Urenkel in der Erinnerung zu schrecken. Ich verdamme ihn also —"

„Wozu?" fragte Einer der Tischgenossen.

„Eine Säge anzuhören!" antwortete Margueret.

Dieser Vorschlag erregte die lebhafteste Begeisterung und wurde einmüthig angenommen.

Das Wort Säge (scie), welches dem Wörterbuche der Werkstätten entlehnt ist, bezeichnet ein endloses Klaglied, das im wörtlichen Sinne ohne Poesie und ohne Verstand ist, und dabei nach einer Melodie von der unerträglichsten Eintönigkeit gesungen wird.

Es ist selten, daß der Zuhörer oder das Opfer einer Säge die zehnte Strophe anhören kann, ohne einen Nervenschmerz zu bekommen.

Bei der funfzehnten befindet er sich unwohl.

Man hat schon gesehen, daß kräftige Männer bei der zwanzigsten Strophe epileptische Zufälle bekommen.

Gewisse Sägen haben eine ungemeine Popularität erlangt und werden, gleich den Liedern eines Beranger, in ganz Frankreich gesungen.

„Ich mache den Anfang," sagte Marguerct; „Jeder wird seine Strophe improvisiren und der Refrain wird im Chor gesungen. Es steht Jedem frei, Beifall zu klatschen; aber sein Mißfallen zu bezeugen, hat Niemand das Recht. Das ist das Programm mehr als einer Regierung. Also aufgemerkt! die erste Strophe!"

Der Student dachte eine Secunde nach und stimmte dann in einem Grabestone und nach klagender Melodie folgende Strophe an:

„Der arme Bursch ist krank und matt,
Er hat das Leben gänzlich satt,
Seit er, dem Himmel sei's geklagt,
Gesehen seine schöne Magd.
O! tra la la,
O! tra la la,
Der Teufel hol' das Weibervolk!"

Die jungen Leute nahmen sofort eine eben so trübselige Physiognomie an, wie der Sänger und wiederholten zwei Mal mit dem Accent Verurtheilter, die man zum Hochgericht führt:

„O! tra la la,
O! tra la la,
Der Teufel hol' das Weibervolk!"

„Nicht übel," sagte Margueret; „die Reihe ist an Dir,

Gustav, aber langweile uns nicht! Denke an die Lorbeern des Herrn von Pradel!"

Der zweite Student sang:

„Und wenn man mit ihm freundlich spricht,
So macht er doch ein lang Gesicht,
Und starrt so trübe vor sich hin,
Denn ihm liegt nur die Dirn im Sinn.
O! tra la la,
O! tra la la,
Der Teufel hol' das Weibervolk!"

Der Refrain wurde zwei Mal wiederholt, und ein Dritter Improvisator sang folgende Strophe:

„Sonst trank er flott Champagnerwein
Und schlug mit seinem Hieber drein!
Doch Zuckerwasser schlürft er jetzt,
Denn ihn hat Amors Pfeil verletzt.
O! tra la la,
O! tra la la,
Der Teufel hol' das Weibervolk!"

Virgile blieb unbeweglich in seiner Haltung und schien nichts zu hören.

Marguerel rief:

„Sagt nur, meine Heeren Commilitonen, wir müssen gar nicht ergötzlich sein! Lassen Sie uns trinken, damit wir uns erwärmen, und dann wollen wir, wenn es uns möglich ist, ein wenig spaßhaft werden. Ich übernehme die vierte Strophe, worüber Ihr nicht neidisch sein werdet, da die Säge im Ganzen einhundert und funfzig Strophen haben muß."

Und er sang:

„Drum, Freunde, sucht für ihn die Dirn',
Auf daß sich glätte seine Stirn,
Und in der Liebe weichem Arm
Zu neuem Leben er erwarm'!
O! tra la la,
O! tra la la,
Hoch lebe Venus Kallipyx!"

Man wollte eben den Refrain der Säge im Chore wiederholen, als Marguerеt, der in dem Feuer der Begeisterung seine Blicke nach allen Seiten schweifen ließ, diese plötzlich auf eine der Wände des Salons fest richtete und den Sängern durch ein schnelles und gebieterisches Bst! Schweigen gebot.

„Was gibt es denn?" fragte man.

„Meine Freunde," antwortete er, „wir haben vielleicht eine köstliche Gelegenheit, uns in die Feste von Paphos und in die galanten Mysterieen der Cythere einzuweihen."

„Was willst Du damit sagen?"

„Schaut nur!" antwortete der Student, indem er nach der Wand zeigte, welcher er gegenüber saß.

In dieser Wand hatte man etwa sieben Fuß über dem Fußboden ein kreisförmiges Loch angebracht, welches vordem bestimmt gewesen war, die Röhre eines Ofens hindurch zu leiten. Jetzt war dasselbe mit einer Holzscheibe verschlossen, die mit einem der Tapete ähnlichen Papiere überklebt war.

„Nun?" fragte ein Student.

„Nun!" antwortete Marguerеt, indem er jedoch seine Stimme etwas dämpfte, „dieses Loch wird uns mit den Geheimnissen jenes Zimmers bekannt machen, und ich frage Euch, was macht [illegible]an denn eigentlich in den kleinen Geheimzimmern dieses ach-[illegible]werthen Etablissements?"

„Das ist wahr!“ sagte ein Tischgenosse.

„Aber, wenn nun das Zimmer leer wäre?“ warf ein Anderer ein.

„Verdammt! in diesem Falle wären wir betrogen! Aber das ist nicht wahrscheinlich. Wartet einen Augenblick, wir wollen nachsehen.

Marguerет verließ seinen Stuhl, stieg auf einen Tisch, den er an die Wand rückte, nahm ohne Geräusch die Holzscheibe hinweg und legte dann sein Gesicht an die Oeffnung.

Nicht eine Secunde war er auf seinem Beobachtungs-Posten gewesen, als ihn bereits die Neugierigsten an den Schößen seiner Bareuse zogen.

Endlich sprang er von dem Tische hinab und ein zweiter Student trat sofort vor die Oeffnung.

„Hast Du etwas gesehen?“ fragte man ihn.

„Allerdings!“

„Was?“

„Ein Mädchen.“

„Allein?“

„Ja“

„War sie jung?“

„Ich glaube.“

„Schön?“

„Ich weiß nicht.“

„Du weißt nicht?“

„Nein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich Ihr Gesicht nicht gesehen habe.“

„Der Grund läßt sich hören. — Was machte sie?“

„Sie schläft.“

„Ungeachtet des Lärms, den wir eben noch machten?“

„Ja.“

„Unmöglich!“

„Ueberzeugt Euch selbst, — sie liegt auf dem Divan und ihr Kopf ist in ein Kissen desselben versunken, aber, was das Lustigste ist —“

„Nun?“

„Sie ist verkleidet.“

„Nicht möglich!“

„Als normannisches Bauermädchen, — ein reizendes Costume, auf Ehre!“

Marguerct hatte diese letzten Worte unter dem allgemeinen Staunen seiner Zuhörer noch nicht beendet, als Virgile von dem Tische aufsprang, an welchem er bisher allein und stets schweigend gesessen hatte.

Er umfaßte den Studenten, welcher eben vor dem Loche stand, hob ihn rasch und ohne Umstände von dem Tische, nahm dessen Stelle ein und schaute hastig in das angränzende Zimmer.

Das geheime Kabinet.

Mit dem ersten Blicke hatte Virgile seine Pfingstrose erkannt.

Im ersten Augenblick bemächtigte sich seiner eine unbeschreibliche Freude.

Bald aber fragte er sich, welcher unerklärliche Zufall das junge Mädchen in dieses verdächtige Haus geführt haben könne und wie es komme, daß sie sich allein und dem Anscheine nach schlafend in diesem Zimmer befinde.

Die Lösung dieses Problems ließ nicht lange auf sich warten.

Die Thür des Geheim-Kabinets drehte sich geräuschlos in den wohlgeölten Angeln, und Virgile sah mit einem Staunen, welches unsere Leser leicht begreifen werden, die schauderhafte Mißgestalt des Armodius Carcan eintreten.

Der Gemahl der edlen Pamela hatte zu der bevorstehenden Feierlichkeit seine unvermeidliche weiße Jacke und seine schmutzige Schürze abgelegt.

Er war prachtvoll in einen hechtblauen Rock mit breiten

Schößen, eine schottische, roth und grün gestreifte Hose und eine gelbe Kamlotweste gekleidet. Um den Hals trug er ein scharlachrothes Tuch.

Dieser prachtvolle Anzug hatte lange die Bude der Madame Carcan geschmückt, und Herr Carcan hatte sich denselben zugeeignet, da er ihn nach seinem Geschmack fand.

Armodius strahlte vor Entzücken.

Sein einziges Auge funkelte vor Sehnsucht.

Sorgfältig schloß er die Thür und schob die Riegel von innen vor.

Dann näherte er sich dem Divan, auf welchem das junge Mädchen lag, und sagte, indem er eine unanständige Pantomime machte:

„Nun sind wir ungestört, meine Schöne."

. . . .

. . . .

Virgile hatte genug gesehen.

Er sprang von dem Tische hinab mitten unter die Studenten, welche über seine geisterartige Blässe und über die wilden Blitze, die aus seinen Augen schossen, erschraken.

Aus dem Salon sprang er, ohne ein Wort zu sagen, und stürzte nach der Thür von Nr. 4. Er rannte mit seiner Schulter gegen diese Thür und warf sie mit einem Stoße in das Zimmer hinein, indem er Anwürfe und Angeln aus den Säulen stieß.

Herr Carcan, überrascht bei dem Beginn seines ehrlosen Werkes, stieß einen Schrei des Schreckens und des Zornes aus.

Virgile ging gerade auf ihn zu, warf ihn, seines wüthenden Widerstandes ungeachtet, wie ein Kind zu Boden, schleppte

ihn dann bei dem Kragen seines Rockes an das Fenster, öffnete dieses, hob den Zwerg mit Leichtigkeit auf, da die Entrüstung seine Kräfte verdoppelt hatte, und stürzte ihn aus der Höhe des zweiten Stockes in den Garten hinab.

Nachdem dieses geschehen war, kehrte der Student zu Pfingstrose zurück, deren Schlummer, oder richtiger Betäubung, noch immer nicht vorüber gegangen war; er nahm sie auf seine Arme, verließ mit dieser süßen Bürde das Haus, stieg in eine Miethkutsche, welche er unfern der Thür der Restauration antraf, und fuhr sogleich nach Paris.

Im Vorbeigehen wollen wir noch erwähnen, daß der elende Armodius, welcher glücklicher war, als er verdiente, von einem Sturze, bei welchem jeder ehrliche Mann Hals und Bein gebrochen haben würde, nur einige leichte Quetschungen davontrug.

Gleich den Katzen, deren bösartiges Naturel er übrigens theilte, erhob er sich gesund und munter. Aus Gründen, welche man leicht errathen und würdigen wird, verschmähete er es, wegen der erlittenen Mißhandlungen eine Klage zu erheben.

Nun, meine Leser, kehren Sie mit mir, wenn es Ihnen beliebt zu dem Studenten und zu Pfingstrose zurück.

Während der Fahrt von Bercy nach der Rue de la Harpe bedeckte Virgile mit Küssen und Thränen das Antlitz und die Hände des jungen Mädchens, welches noch immer bewußtlos war und keine andern Lebenszeichen gab, als schwache Seufzer, die sich in langen Zwischenräumen ihrer Brust entwanden.

Pfingstrose's Retter war nichts weniger, als sentimental;

gewöhnlich war er sehr leicht in der Liebe, und hätte sich die hübsche Normannin an dem Abende ihrer Ankunft in Paris ihm ergeben, so würde er sich nach einer Woche eben so wenig um sie gekümmert haben, wie um die Grisetten und Loretten, deren glücklicher Sieger er bisher gewesen war

Aber die Sonderbarkeit seiner kurzen Beziehungen zu Pfingstrose, die Scene, welche das Ende derselben gewesen war, und in welcher, wie er selbst es bekannte, seine Rolle eine so traurige gewesen war, die Flucht des jungen Mädchens, die Unmöglichkeit, ihre Spur wieder zu finden, der fast wunderbare Zufall, durch welchen er das arme Kind wieder bekommen hatte, alle diese vereinten Umstände hatten über den gewöhnlichen Leichtsinn seines Herzens den Sieg davon getragen, und zum ersten Male fühlte er eine, wenn auch nicht tiefe, aber wenigstens aufrichtige Liebe.

Als er in seiner Wohnung angekommen war, legte er Pfingstrose in sein Bett und rief die Hauswirthin herbei, damit sie während seiner Abwesenheit neben der Kranken wache, denn er wollte sogleich einen seiner Freunde rufen, einen jungen Mediciner von vorzüglichen Kenntnissen und frühzeitig ausgebildetem praktischen Blick.

Der junge Arzt urtheilte, daß ein kräftiges und in einer schrecklichen Dosis gegebenes Narcoticum das Leben des jungen Mädchens in große Gefahr setze. Er wagte nicht, die Verantwortlichkeit der einzuleitenden Behandlung zu übernehmen und bat um den Beistand des Doctor P . . ., seines Lehrers, der zu den wissenschaftlichen Berühmtheiten unserer Zeit gehört.

Die kräftigsten Gegenmittel wurden sofort angewandt, und [illegible]rose kam bald wieder zu sich.

„Kaum hatte sie aber ihre Besinnung wieder erlangt, als auch ein hitziges Fieber ausbrach, das mit Irrereden und Nervenkrisen verbunden war.

Die Gefahr hatte ihre Natur geändert, ohne daß sie darum weniger schrecklich geworden wäre.

Der Doctor P . . . wollte für nichts einstehen.

Dieser Zustand dauerte eine Woche.

Acht Tage und acht Nächte verließ Virgile nicht eine Secunde das Lager, auf welchem sich das arme junge Mädchen in fast beständigen Fieberphantasieen wand.

Nie hat eine Mutter, zitternd für das Leben ihres einzigen Kindes, eine heilige Selbstaufopferung gezeigt.

Endlich erschien der Augenblick, in welchem Doctor P... das tröstende Wort aussprach:

„Ich hoffe!"

Virgile warf sich an seine Brust und umarmte ihn, wie man einen Bruder umarmt.

Uebrigens hatte sich der Arzt auch nicht getäuscht.

Allmählig verminderte sich das Irrereden und hörte dann völlig auf.

Pfingstrose war gerettet.

Das erste Antlitz, welches sie in dem Augenblick sah, in welchen ihre Vernunft wiederkehrte, war das Antlitz des Studenten.

Virgile's Stimme war die erste, deren Laute sie wieder verstand.

Während ihrer langweiligen Wiedergenesung schien auch Virgile, der beständig unermüdlich und rüstig in ihrer Nähe [illegible] wieder zu genesen und wieder aufzuleben. Er errieth auf

geringste ihrer Launen und suchte dieselben zu befriedigen, ehe sie noch ausgesprochen waren.

Was konnte, was sollte sie antworten, als sie, nachdem sie endlich völlig genesen, den Student mit zitternder und leidenschaftlicher Stimme zu sich sagen hörte:

„Ich würde gestorben sein, wenn Du gestorben wärest. — Willst Du nun — da Du lebst — auch für mich leben?"

„Ja," antwortete sie, „ich will."

Und sie ergab sich ihm

Wir müssen es laut aussprechen, denn wir glauben in diesem ersten Fehltritte eine Art von Entschuldigung für die folgenden zu finden, daß sie aus Dankbarkeit, aber nicht aus Liebe sich ergab.

Gewiß, Pfingstrose war sanft und gut, und in ihrem reizenden Körper wohnte eine schöne Seele.

In den Händen eines Andern wäre sie vielleicht eine von jenen Frauen geworden, welche über diese Erde dahin schweben gleich Engeln, die vom Himmel hernieder gestiegen sind, um dereinst in den Himmel zurück zu kehren.

Aber Virgile verstand nicht zu lieben.

Er begriff nicht, daß seine junge Geliebte, wenn auch ihre Unschuld dahin war, dennoch eine kindliche Keuschheit besaß.

Er jagte der Freude nach, ohne zu bedenken, daß er das Glück hätte finden können, und Pfingstrose wurde in die traurigen Vergnügungen des lateinischen Viertels eingeweiht.

Er hielt sein Versprechen: sie war von allen Studentenchen die am schönsten gekleidete.

Sie bekam seidene Kleider und Ternaux-Shawls.

Und — o höchstes Glück! — sie besaß eine goldene Uhr, die nicht größer, als ein Louis war. Sie konnte an den schmalen Gurt die funkelnden Breloques einer Pompadour-Chatelaine hängen.

Sie lernte die Wonnen eines Abendessens bei Dagneau kennen, nachdem sie in einer Proscenium-Loge der **Folies Dramatiques** gesessen hatte.

Sie tanzte Polka im Chateau-Rouge.

Wehe! drei Mal wehe! sie tanzte den Cancan in der Chaumière und der Chartreuse!

Sie hörte die kühnen Lobsprüche der Freunde ihres Gemahls in ihre Ohren tönen

Sie rauchte, anfangs Cigarretten, endlich Panatella's, und zwar mit der Geschicklichkeit eines ausgedienten Sportsman.

Sie ritt auf einem Esel nach dem Boulogner Walde und zu Pferde in den Wald von Saint-Germain.

Sie sang Gaudriolen.

Sie spielte Domino im Café Procope und in manchen andern weniger anständigen Kaffeehäusern.

Sie lebte endlich in einer schmeichelhaften Vertrautheit mit den Königinnen der Liebe in ihrem Viertel.

Und durch das Alles sank sie immer tiefer und tiefer.

Sie blieb zwar Virgile treu, krankte aber, ohne es zu bemerken, an dem Krebsschaden einer tiefen Demoralisation.

Von ihrer Schamhaftigkeit, diesem göttlichen Mantel des Weibes, ging vor dem Hauche verführerischer Worte ein Fetzen nach dem andern verloren.

Das Landmädchen aus der Normandie wurde eine Pariser Grisette.

Die Sünderin that ihren ersten Schritt.

Arme Pfingstrose!

Mein Gott! wie weit ist die Entfernung von den großen Waldungen von Nodesmes bis zu den Schenkstuben in der Straße Saint-Jacques!

Arsène Bachu.

Einige Freunde, welche an unsern Romanen Antheil nehmen, hatten zufällig die Probebogen des ersten Bandes von Pfingstrose und vor denselben noch einen allgemeinen Titel: Die Sünderinnen, gesehen. Sie machten uns aufmerksam, daß sie in dieser Beziehung einige Unruhe fühlten.

Da sie sehr gut wußten, daß sich die Romanschreiber zu oft zu den betrübendsten Paradoxen hinreißen lassen, so befürchteten sie, daß wir in der Reihe von Romanen, welche wir mit Pfingstrose begonnen und welche den allgemeinen Titel die Sünderin trägt, den Versuch machen möchten, die galanten Frauen wieder zu Ehren zu bringen.

Wir glauben unsern Lesern Rechenschaft von der Antwort geben zu müssen, die wir unsern wohlwollenden Rathgebern ertheilten.

Wir haben gewiß nie daran gedacht, durch lügenhafte Beweisgründe jene armen verlornen Wesen, welche meist durch eigne Schuld in den Koth versinken und den Muth nicht haben,

um sich wieder aus demselben zu erheben, in den Augen der Welt zu Ehren zu bringen.

Nein, wir wandeln nicht in den schmachvollen Fußtapfen des Herrn Alphonse Esquiros, welcher vordem der Tyrtäus der Lupanars war und jetzt die Guillotine besingt.

Wir wiederholen lieber mit Victor Hugo jene schönen Worte, aus denen christliche Milde athmet:

„O! verspottet nie das gesunkene Weib!"

Aber wir meinen nicht, daß es gut sei, das gesunkene Weib zu vergöttern.

Zu allen Zeiten bildete die käufliche Liebe eine Eiterbeule der menschlichen Gesellschaft, und wir glauben, daß es vollkommen moralisch ist, diese Eiterbeule von allen Seiten, selbst von den widerwärtigsten, zu studiren, und werden das thun, wenn Gott uns das Leben erhält.

Uebrigens wird der Stoff zu unsern Werken nicht immer der reinen Erfindung entlehnt werden.

Manche dieser Studien werden auf historischen Grundlagen beruhen. Auch da, wo diese historischen Grundlagen fehlen, werden die hervorstechenden Züge stets wahr sein und die wohlbekannten Gestalten aus dem Rahmen des Gemäldes hervortreten.

Arsène Bachu, den unsere Leser bereits in einer Proscenium-Loge des Theaters Bobino kennen gelernt haben, der sich so stolz über den Erfolg geberdete, welchen seine Madelinette hatte, war 1820 in Rouen geboren.

Er war einziger Sohn und verlor seine Mutter, ehe er sie hatte kennen lernen können.

Sein Vater, ein Wollenhändler en gros, starb bereits, als der Knabe erst funfzehn Jahr alt war.

Arsène hatte als Vormund einen rechtschaffenen Mann, der sein Vermögen auf gewandte Weise verwaltete und mehrte. Als der Jüngling sein achtzehntes Jahr erreicht hatte und mündig gesprochen war, legte ihm sein Oheim die in bester Ordnung befindlichen Titel seines Vermögens vor und zeigte ihm, daß er jährlich achttausend Livres Einkünfte habe.

Arsène hatte den unvollständigen und gewöhnlichen Unterricht des Collegiums seiner Geburtsstadt genossen, und weder mehr, noch weniger Vortheil von demselben gehabt, als jeder Andere, das heißt: als er die Schule verließ, besaß er einen bedeutenden Dünkel und einige oberflächliche Kenntnisse, war aber im Grunde ein vollständiger Ignorant.

Das wäre vielleicht auch kein großes Uebel gewesen. Was ging es die Welt an, ob Arsène Bachu aus dem Geschlechte der Adligen war, oder aus der Familie jener so sehr verachteten Vögel, welche dennoch Rom gerettet haben.

Aber leider hatte die Lesung einiger berühmten Dichter und Romanschreiber in dem Geiste des Jünglings den beklagenswerthesten literarischen Instinct wach gerufen.

Er dachte sich, daß er einmal ein großer Mann werden würde, und wählte sich zum voraus seinen Platz auf dem modernen Parnaß.

Sobald er freier Herr seiner Zeit und seiner Handlungen war, verschlang er ohne Auswahl alle poetischen, romantischen

und historischen Erzeugnisse, welche nach der großen literarischen Revolution von 1830 erschienen waren.

Nur müssen wir erwähnen, daß er Meisterwerke und Rhapsodieen mit gleicher Begeisterung las, und daß er in Folge eines durchaus falschen Urtheils in den flachsten Erzeugnissen göttliche Schönheiten entdeckte.

Als Arsène erst vom Kopf bis zu den Füßen mit Reminiscenzen der mannigfachsten Art geharnischt war, wollte er auch seinen ersten Waffendienst thun, und das Feuilleton der Zeitung seiner Vaterstadt erhielt von ihm eine Novelle unter der Ueberschrift: Dom Pablo, der Frauentödter, und eine Ode von ein und vierzig Strophen: Die spanischen Nebenbuhlerinnen.

Wir bitten um die Erlaubniß, hier den Anfang dieses originellen Gedichts mitzutheilen, welches seinem Verfasser nicht weniger, als sechs Monate Arbeit gekostet hatte:

„O Herz, schlag minder stark! Laß ab von Deinem Toben,
Denn horch, man rufet mich in stiller Nacht. —
Ist es der Liebe Ruf? Ach ja! sie steht dort oben,
Das stolze Weib, das ruhlos mich bewacht."

„Seit diese Andaluserin mich hat gesehen
Von dem Balkon, dem hohen, schwarzen, dort,
Belauscht mit wilder Eifersucht sie mich. Mag gehen,
Mag kommen ich, — sie lauscht in Einem fort."

In diesem Geschmack folgten noch neun und dreißig Strophen.

Da indeß der junge Arsène einiges Vermögen hatte, so fand er Schmeichler, welche zum Dank für fleißige Einladungen zu Mittagsmahlen, dem angehenden Dichter bewiesen, daß er

nur zu wollen brauche, um Victor Hugo von seinem Throne zu stoßen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen.

Aber Arsène, der ein guter Junge war, antwortete bescheiden, daß er Niemand entthronen wolle und die Welt noch genug Raum habe für Victor Hugo und für ihn.

Diese Antwort erregte die Begeisterung des ganzen Hofes, welchen der junge Mann um sich hatte.

Der Verleger der Rouenner Zeitschrift bewies seinerseits dem Herrn Arsène, daß er nicht besser thun könne, als Actionair des Blattes zu werden, dessen festeste Stützen bereits seine Prosa und seine Verse wären.

Der wackere Jüngling zahlte fünftausend Franken und jede Nummer der Zeitung enthielt nun eine Arbeit von ihm.

So vergingen drei Jahre. Da gedachte Arsène, dem die Lobsprüche seiner Umgebung etwas zu Alltägliches geworden waren, seine Dichterschwingen in einem weitern Gebiete zu entfalten, die Sonne aus größter Nähe anzuschauen, oder: um uns minder kostbar auszudrücken, in Paris die reiche Ernte an Gold und Ruhm einzuscheuern, welche sein Talent ihm verhieß.

Er reiste also nach Paris ab.

Dieser Umstand versetzt uns in die ersten Monate des Jahres 1843.

Die erste Sorge, welche der Provinciale in Paris hatte, war die, eine anständige Wohnung zu finden.

Er fand in der Straße Vaugirard, unfern jenes dramatischen Grabdenkmals, welches man das Odeon nennt, eine hübsche kleine Wohnung, welche er fast vollständig in orientalischem

Stil, mit Teppichen und Matten, niedrigen Divans, Räucherpfännchen und Narghiles ausstattete.

Nur das Arbeits-Zimmer war in einem koketten Stil **à la Pompadour** hergestellt.

Arsène hatte Jerome Paturot gelesen, und die goldglänzende Façade des Architekten hatte ihn mit dem höchsten Grade des Abscheues gegen alle mittelalterlichen Mobilien erfüllt.

Nachdem sich der junge Mann von Rouen eingerichtet hatte, dachte er daran, die noch ungedruckten Werke, welche er in seinem Portefeuille hatte, unter die Presse zu befördern.

Er kleidete sich schwarz, zog weiße Handschuhe an und brachte der Redaction der **Revue des Deux Mondes** eine Abhandlung in Versen unter dem Titel: Harmonische Gedanken, welche es für zu vorzüglich gehalten hatte, als daß er dieselbe der verdächtigen Bildung eines Publicums in der Provinz hätte vorwerfen sollen.

„Perlen vor die Säue!‘ hatte Arsène zu sich selbst gesagt.

Aus dem Redactions-Bureau der **Revue des Deux Mondes** begab er sich in das Redactions-Bureau der **Presse** und überreichte hier ein sorgsam versiegeltes Manuscript, welches einen Roman in vier Bänden unter dem Titel Die Gehängten enthielt.

Nach vierzehn Tage erhielt er zwei versiegelte Schreiben, welche so breit waren, wie ministerielle Depeschen und von denen das eine den Stempel der **Presse**, das andere den Stempel der **Revue** zeigte.

Arsène strich seinen weißblonden Schnauzbart und dachte, als er die Siegel erbrach:

„Sollten das bereits die Probebogen sein?“

Und er las:

„Mein Herr!

„Ihre Verse sind ungemein fließend, aber wir haben uns das Gesetz auferlegt, in die Revue nur Werke von solchen Verfassern aufzunehmen, welche bereits bekannt und bei dem Publicum beliebt sind.

„Seien Sie überzeugt, mein Herr, daß wir auf das Lebhafteste bedauern, zu Ihren Gunsten keine Ausnahme machen zu dürfen."

„Mit größter Hochachtung ꝛc."

„Ach!" rief Arsène erstaunt aus, und der Brief entfiel seinen Händen.

„Was enthält denn der andere?" fuhr er dann fort und erbrach den zweiten Brief, allein dieses Mal schon nicht ohne Mißtrauen.

„Mein Herr!

„Ihr Roman zeigt ein hervorragendes Talent, ist spannend und in einem schönen Stil geschrieben, daher wir lebhaft bedauern, bereits so viele Verpflichtungen eingegangen zu sein, daß wir Ihr gütiges Anerbieten von der Hand weisen müssen.

„Mit Hochachtung ꝛc."

„Diese Pinsel!" rief der entrüstete Schriftsteller aus, „diese Pinsel! Sie sind übrigens mehr zu bedauern, als zu tadeln! In ihrer Albernheit wissen sie nicht, was sie thun. Aber Geduld! der Tag wird kommen, da sie vor mir auf die Kniee sinken werden, um ein Manuscript von mir zu erhalten, und dann werde ich sie mit der gebührenden Verachtung behandeln! Was kümmern mich aber die Journale und die Revuen? Noch gibt es Verleger in Paris! Auf! und das ohne Zeit zu verlie-

Diese Männer werden mich zu würdigen wissen! Ja, Tausend-Sapperment! sie werden mich zu würdigen wissen!"

Arsène durchblätterte den Almanach der fünfundzwanzigtausend Adressen, schrieb einige Namen in seine Brieftasche, nahm einen Miethwagen, ließ sich in den Bureaux der **Presse** das dicke Manuscript „die drei Gehängten" zurückgeben und befahl dann dem Kutscher, nach der Straße la Harpe zu fahren.



Ein unglücklicher Beruf.

Der Laden, vor welchem die Kutsche hielt, hatte nur das bescheidene Aussehen eines Lese-Kabinets.

Arsène trat ein, glaubte sich getäuscht zu haben, erfuhr aber zu seiner Verwunderung, daß er sich in der That in dem Geschäfts-Locale eines berühmten Verlegers befinde.

„Was steht zu Ihren Diensten, mein Herr?“ fragte der Buchhändler.

„Ich wollte Ihnen ein Geschäft vorschlagen —“

„Sehr schön.“

„Ein vortreffliches Geschäft —“

„Ich bin ein großer Liebhaber von solchen. Worum handelt es sich, wenn ich fragen darf?“

„Um den Druck eines Romans.“

„Ach! Und von welchem Verfasser?“

„Von mir!“ antwortete der junge Mann, indem er sich in die Brust warf.

„Darf ich Sie um Ihren Namen fragen, mein Herr?“

Arsène nannte seinen Namen.

Die Lippen des Buchhändler verzogen sich auf verächtliche Weise.

Der junge Mann von Rouen bemerkte das jedoch nicht, da er eben damit beschäftigt war, den Bindfaden zu lösen, welchen er um sein Manuscript gelegt hatte.

Er wurde bei dieser Arbeit durch eine Hand unterbrochen, welche sich leicht auf seine Schulter legte.

„Nun?" fragte er, indem er aufblickte.

„Geben Sie sich nicht die Mühe, das Packet zu öffnen," sagte der Buchhändler lächelnd.

„Warum nicht?"

„Weil es mir unmöglich ist, Ihr Buch zu verlegen."

„Unmöglich?"

„Vollkommen unmöglich!"

„Aber, mein Herr, es ist ein noch ungedruckter und im höchsten Grade fesselnder Roman."

„Ich zweifle nicht daran."

„Auch der Titel ist anziehend: Die drei Gehängten; nichts kann in höherm Grade die Neugierde erregen."

„Sie mögen Recht haben."

„Schon das Verzeichniß der Kapitel muß zum Lesen aufmuntern. Sehen Sie!"

Arsène ergriff ein einzelnes Blatt und übergab es dem Buchhändler, der sich, mochte er wollen oder nicht, zum Lesen desselben entschließen mußte.

Auf diesem Blatte stand:

„Erster Band: Das leere Grab.

„Erstes Kapitel. — Das ausgeflossene Auge.

„Zweites Kapitel. — Das durchbohrte Herz.

„Drittes Kapitel. — Strick und Messer.
„Viertes Kapitel. — Die Nacht der vier Mordthaten.
„Fünftes Kapitel. — Der Räuber ohne Beine.
„Sechstes Kapitel. — Die blutige Fackel.
„Zweiter Band: Todeskampf und Liebe.
„Erstes Kapitel. — Die Tochter des Gehängten.

. . . .
. . . .

Diese ansprechenden Ueberschriften füllten beinahe acht Seiten.

Der Buchhändler schien die übrigen flüchtig zu überblicken, reichte dann Arsène das Blatt und sagte zu ihm:

„Das ist ganz schön."

„Sind Sie entschlossen?"

„Wozu?"

„Zu dem Verlage?"

„Nein!"

„Wollen Sie nicht wenigstens das Manuscript hier behalten und einmal durchlesen?"

„Danke sehr!"

„Warum?"

„Weil ich dann um so mehr bedauern würde, an meinem Entschluß nichts ändern zu dürfen."

„An welchem Entschluß?"

„An dem Entschluß, nie ein Werk von einem unbekannten Verfasser zu verlegen. Wenden Sie sich aber an einen andern Verleger. Es gibt viele unter meinen Collegen, welche glücklicher sind, als ich, und sich beeilen werden, Ihre Drei Gehängten zu erwerben und zum Druck zu befördern."

„Sie werden es bedauern, dieses Unternehmen von der Hand gewiesen zu haben," sagte Arsène, indem er sein Manuscript wieder zusammenband.

„Das weiß ich wohl," antwortete der Buchhändler, „aber man kann leider nicht immer thun, was man thun möchte."

Noch an demselben Tage pochte der junge Bachu an fünf oder sechs verschiedenen Thüren an. Aber nirgends fand sich eine gastfreundliche Aufnahme.

Es blieb ihm nur noch übrig, einen Verleger zu besuchen, der jedoch in sehr schlechtem Rufe stand. Der junge Schriftsteller war indeß bereits so demoralisirt, daß er nichts unversucht lassen zu dürfen glaubte, und sich daher nach der Straße des Beaux-Arts fahren ließ.

Der verrufene Buchhändler hörte schweigend die Worte des Schriftstellers an und entgegnete dann:

„Lassen Sie mir das Manuscript hier; ich werde einen kleinen Ueberschlag machen und Ihnen in acht Tagen sagen, unter welchen Bedingungen ich den Verlag übernehmen kann."

Arsène wußte seine Freude kaum zu beherrschen.

„Endlich!" dachte er, „endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich lesen und würdigen wird! Die andern sind wahrhafte Cretins!"

Als die Woche verflossen war, begab sich der Schriftsteller wieder nach der Straße des Beaux-Arts.

„Nun?" fragte er.

„Die Sache ist abgemacht," antwortete der Verleger.

„Sie haben sich entschlossen?"

„Allerdings. — Wir sagen auf dem Titel: „Die drei Gefaten," nicht wahr?"

„Ja."

„Roman in vier Bänden?"

„Ja."

„In Octav?"

„Ja."

„Schönes Papier und zwanzig Bogen, also 320 Seiten auf den Band, und neue Lettern aus der Druckerei von Crété in Corbeil."

„Ja."

„Das beträgt zweitausend Franken."

„Das scheint mir sehr wenig," sagte Arsène.

Der Verleger blickte ihn erstaunt an und entgegnete:

„Ich habe meiner Berechnung allerdings nur die geringsten Sätze zu Grunde gelegt, aber wir können die Summe etwas höher ansetzen, wenn Sie wollen."

„Es würde mir das sehr lieb sein, wenn ich mich offen aussprechen soll."

„So wollen wir vierhundert Franken mehr ansetzen."

„Ich bin damit zufrieden."

„Schön Ich habe nicht nöthig, Ihnen zu sagen, daß bei mir Alles gegen baar geht."

„Ist mir sehr lieb."

„Wann verlangen Sie, daß der Druck beginne?"

„Nun, so bald wie möglich!"

„Morgen, wenn Sie wollen."

„Mir sehr angenehm"

„Ich werde einen kleinen Empfangsschein schreiben."

„Wie Sie wollen, obgleich das keine Eile hat."

„Bitte um Verzeihung! Geschäftssachen sind Geschäft

sachen! Man kann nicht wissen, ob wir morgen noch Beide leben."

„Das ist sehr wahr!"

Der Buchhändler setzte sich an seinen Schreibtisch, und während er schrieb, zog Arsène seine Brieftasche hervor und machte für die Banknoten, welche er zu empfangen dachte, Platz in derselben.

„Hier!" sagte der Buchhändler und überreichte dem jungen Manne ein Papier.

Arsène überlas das Geschriebene flüchtig und lachte.

„Weshalb lachen Sie?" fragte der Buchhändler. „Sollte ich mich geirrt haben?"

„Ja."

„Bei welchem Punkte?"

„Hier. Sie haben sonderbarer Weise die Namen verwechselt."

„Wie verstehen Sie das?"

„Sie haben geschrieben: „Von Herrn Arsène Bachu die Summe von zweitausend vierhundert Franken erhalten zu haben ꝛc.""

„Nun?"

„Ich habe Ihnen einen Empfangschein über zweitausend vierhundert Franken auszustellen, und Sie schreiben, daß ich Ihnen diese Summe gezahlt habe —"

Der verrufene Verleger legte sich auf seinem Stuhle zurück und lachte aus vollem Halse.

Arsène betrachtete ihn mit offenem Munde und verstand ihn nicht.

„Sie haben also geglaubt, daß ich Ihren Roman kaufen

sollte?" fragte der Buchhändler, nachdem sich seine ausgelassene Heiterkeit etwas gelegt hatte.

„Haben Sie mir denn das nicht gesagt?" fragte der ganz aus der Fassung gekommene junge Mann.

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich den Roman für zweitausend Franken drucken lassen wollte, aber diese zweitausend Franken muß ich bekommen, mein lieber Herr."

„Das ist eine Unwürdigkeit! Großer Gott! wie weit ist es mit uns gekommen?"

„Bei einer so geringen Schadloshaltung," fuhr der Verleger fort, „laufe ich noch immer Gefahr, nicht auf meine Kosten zu kommen. Wer wird den Roman eines Unbekannten kaufen?"

Das war der letzte Schlag. Arsène entfernte sich zornentbrannt.

Aber nach vierundzwanzig Stunden kehrte er zu dem Buchhändler zurück. Er hatte berechnet, daß er bekannt werden müsse, um Verleger zu finden, daß folglich der erste Roman um jeden Preis gedruckt werden müsse und die fraglichen zweitausend Franken gewissermaßen nur ein Vorschuß wären, den er bald hundertfach wieder zurück bekommen würde.

Er zahlte demnach, und der Roman wurde gedruckt

Der Tag, an welchem der Roman ausgegeben wurde, war ein wichtiger Tag für ihn. Er eilte vom frühen Morgen an durch Paris, um sich von der Wirkung zu überzeugen, welche sein Werk hinter den Schaufenstern der Buchhändler hervorbringen werde.

Ach! nirgends war sein Roman ausgestellt.

Arsène leerte den Wermuthbecher bis zur Neige. Er ließ unter der Hand einhundert und funfzig Exemplare aufkaufen

und sandte sie unentgeltlich an die einhundert und funfzig vornehmsten Lesekabinette.

Dann verbündete er sich mit mehren jungen Redacteuren schöngeistiger Journale, wie der blaue Schmetterling, der Modenspiegel, der Adonis, der Gentleman ꝛc. Diese gefälligen Leute schrieben lobhudelnde Beurtheilungen, die ihn mit Entzücken erfüllten und mit denen er sogleich zu seinem Verleger eilte, um denselben zu gleicher Zeit zu fragen, wie es mit dem Verkauf ginge.

„Nicht ganz schlecht,“ antwortete der Buchhändler, „es sind bereits hundert und funfzig Exemplare verkauft.“

Arsène biß sich in die Lippen. Der arme Mann kannte den Käufer.

Von dieser unglücklichen Epoche an und fast zwei Jahre lang legte Bachu, wenn auch nicht seiner literarischen Manie, so doch seiner Fruchtbarkeit Zügel an.

Er schrieb nicht viel, aber er sprach desto mehr.

Einen großen Theil seines Lebens verbrachte er im Café Tabourey inmitten eines kleinen Kreises, den er mit Wein, Cigarren, Kritiken, Analysen ꝛc. bewirthete.

Der Rest seiner Zeit war mehr oder weniger namenlosen Schriftstellern gewidmet, die seine genauesten Freunde waren; außerdem gab er Soireen, denen eine gewisse Anzahl Sonnetten-Dichter und junge Juristen, deren Bekanntschaft er im Odeum machte, beiwohnte.

Kurz Arsène wurde eine vielbesprochene Person, gepriesen

von Einigen, verspottet von Andern, dabei im lateinischen Viertel allgemein bekannt.

Ungeachtet seiner zahlreichen Täuschungen war er sehr glücklich, führte ein ganz anständiges Leben und sparte sein kleines Vermögen so wenig, wie möglich.

Eines Abends, als Arsène im Café Procope ein Glas Limonade und einige Journale genoß, setzte sich ein junger Mann, der kaum erst eingetreten war, an seine Seite und ließ sich eine halbe Tasse Kaffee ohne Sahne geben. Die Kleidung des jungen Mannes war in dürftigen, fast elenden Umständen.

An seinem Ueberrock sah man alle Näthe, seine Beinkleider waren unten aufgefranzt, und sein Hut erröthete über sein zu hohes Alter.

Der neu Angekommene trug unter seinem linken Arme eine kleine Rolle Papiere, welche in einen blauen Umschlag gewickelt waren.

Er legte die Rolle auf den Tisch, warf den Zucker in seine Tasse und neigte sich dann gegen Arsène, um zu ihm zu sagen:

„Wenn Sie den Corsar und den Charivari gelesen haben, so bitte ich mir dieselben aus.

Arsène erschrak bei dem Tone dieser Stimme, schlug seine Augen auf, betrachtete seinen Nachbar und rief dann aus:

„Ei! ei!"

„Kennen Sie mich?" fragte der junge Mann.

„Allerdings!"

„Sie täuschen sich doch nicht?"

„Nein! Du bist Gilbert, nicht wahr?"

„Ja, und Sie?"



„Arsène Bachu — Arsène Bachu, der mit Dir in einer Klasse auf dem Collegium zu Rouen saß.“

„Schau! schau! wie man sich wiederfinden kann!“

Die beiden ehemaligen Schulkameraden umarmten sich auf das Herzlichste.

Ende des ersten Bändchens.